FREIER BODEN: HISTORISCHER ROMAN. 2

Karl Frenzel



Freier Boden.

Freier Boden.

Historischer Roman

von

Karl Frenzel.



Zweiter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1868.



Druck von August Grimpe in Hannover.

Erstes Capitel.

Im nördlichen Theile Virginiens, anmuthig auf einem Hügel gelegen, erhebt sich das stattliche Herrenhaus von Belvoir. Wegen der weißgrauen Farbe der Steine, aus denen es aufgebaut ist, nennen es die Umwohner das Weiße Haus. Von der Höhe und Massenhaftigkeit, von der architektonischen Schönheit eines Herrenschlosses in Altengland ist es freilich weit entfernt. Ein einstöckiges, hochgegiebeltes, langgestrecktes Haus, ohne sonderliche Verzierung; denn der mächtige Eckthurm an der rechten Seite des Gebäudes stimmte nicht eben glücklich zu dem Ganzen und diente mehr zum Schutz und zur Vertheidigung als zum Schmuck.

Mehr als vierzig Jahre waren vergangen, seitdem Lord Henry Fairfax das umliegende Land gekauft und den ersten Stein zu dem Weißen Hause aufgerichtet hatte. Damals streiften noch plündernd und raubend die Indianerhorden, aus den Schluchten der Berge und der Tiefe der Wälder vordringend, in diesen Gegenden Virginiens umher und verbreiteten oft bis in

die Städte einen panischen Schrecken. Belvoir mit seinem gewaltigen Thurm gewährte in jenen Kämpfen den Ansiedlern am Fuße des Hügels und in den Niederungen einen festen Stützpunkt; an seinen Mauern brach sich die Indianerfluth. Von seinen Zinnen überschaute man weithin die Landschaft; in Nächten, wo ein Angriff befürchtet wurde, ließ man von seinem Dache Feuersignale aufsteigen. Eine andere Erinnerung an jene unruhigen Zeiten bildeten noch die eisernen Gitterstäbe vor den kleinen Fenstern des Erdgeschosses. Die jetzige Herrin von Belvoir, Lady Virginie Fairfax, hatte den Thurm im Innern freundlicher ausbauen, mit luftigen kleinen Gemächern, unten mit einer Halle, oben mit einem Saale schmücken lassen, denn inzwischen war Alles umher von den Indianern ruhig und still geworden. Ueber den Ohio hin waren in die westlichen Jagdgründe die Söhne des großen Geistes gewandert. Felder hatten überall den Wald verdrängt. Aus den Pächtern des Lords Henry waren unabhängige Leute geworden. Nach europäischen Begriffen lagen zwar noch weite Strecken wüst, meilenlange Wälder ungelichtet; in und über der Landschaft dämmerte das geheimnißvolle Schweigen der Wildniß; über die Wiesen wehte der Odem der Jungfräulichkeit; denen aber, die hier in unermüdlicher, Segen und Fruchtbarkeit schaffender Arbeit Jahre hatten kommen und scheiden sehen, erschien die Gegend unter dem milden Himmel, beschienen von einer glänzenden Sonne, wie ein lichtes Paradies, wie das Land der Verheißung, in welchem Milch und Honig fließt.

Am Fuße des Hügels von Belvoir, mitten durch die Besitzung, fließt mit leise gekrümmtem Lauf nordöstlich ein kleiner Fluß dem mächtigen Strome des Potomac zu. Ueber die Wipfel riesiger Eichen und Wallnußbäume hinweg konnte Lady Virginie von dem Dache ihres Thurmes die breite Wasserfläche des Stromes blitzen, die weißen Segel der hin- und herfahrenden Schiffe auf ihr im Sonnenschein leuchten sehen. Im Osten und im Westen der Landschaft ziehen sich, fast in paralleler Richtung, zwei Hügelketten dem Potomac zu, schön geschwungene Linien am Horizont bildend. Kaum die höchsten Spitzen erheben sich tausend Fuß über dem Boden der Ebene; aber bewaldet, wie diese Höhen sind, mit stolzen Fichten und Kiefern, tiefer nach dem Thal zu mit Eichen, Buchen und Nußbäumen, gewähren sie einen malerischen Anblick. Zuweilen ragt einsam ein Fels auf in grotesker Form, von porphyrartigem Gestein. Bäche und Quellen bewässern und erfrischen das Land; in dem dichten Schilf nisten die Wasservögel. Mit graugrünem Laube, phantastische Gestalten mit den vielfachen und wunderlichen Verzweigungen ihrer Aeste, stehen am Ufer des Flusses die Weiden. Auf den Feldern, in der Nähe des Herrensitzes arbeiten die Neger. Indianisches Korn und Taback werden vor allen anderen Früchten gebaut. Am Saume des Waldes zerschneidet eine Sägemühle das Holz der Bäume, die unter dem Axtschlage weißer Männer fallen. In kleinen Hütten um den Hügel her und weiterhin über die Ebene verstreut wohnen die Neger, nicht in großer Zahl, denn die Sklaven sind

noch selten in Virginien. Größere Blockhäuser in einiger Entfernung gehören den Freien, die theils als Handwerker auf dem Gute ihre Beschäftigung finden, theils gegen geringe Pacht ein Stück des Landes selbst bewirthschaften. Ein reicher, sicherer Besitz; Ordnung in der Verwaltung und im Haushalt; wohin die Blicke sich richten, gewahren sie dafür die Bestätigung. Der eigenthümlich patriarchalische Ton der Landschaft erhält durch die Architektur der Häuser, durch die Menschen und ihre Arbeit noch eine bestimmtere Färbung.

Unwillkürlich drängt sich dem Betrachter der Gedanke auf, daß hier eine neue Welt im Entstehen sei.

Auf dem Rücken des Hügels ist im englischen Geschmack hinter dem Hause ein Garten angelegt; die halbrunde Halle des Thurmes öffnet sich nach ihm; ein Gitterzaun und eine Taxushecke beschirmen und umschließen ihn nach der anderen Seite. Die beiden Fenster der Halle und die Glasthür zwischen ihnen sind offen und lassen den Nachmittagssonnenschein voll und warm hineinströmen. An den weißgetünchten Wänden hängen Hirschgeweihe und Bärentatzen, Wampumgürtel und Federkronen der Indianer, Hirschfänger und Gewehre für den Hausverwalter und die weißen Diener des Hauses im Falle der Noth; darunter stehen Bänke von Nußbaumholz, einige grob zusammengefügte Schemel und in der Mitte des Raumes ein mächtiger Tisch von demselben Holz, um daran zu essen und zu trinken. Mit bunten Fliesen ist der Boden belegt, und da an regnerischen Tagen die Lady statt im Garten in der Halle auf- und abzuwandeln pflegt, hat der Hausver-

walter eine Reihe Binsenmatten der Länge nach darüber ausbreiten lassen, damit die Herrin weniger von der Kälte der Steine zu leiden habe.

An diesem 8. September des Jahres 1781 befanden sich zwei Männer in der Halle. Flaschen und Gläser auf dem Tische zeigten, daß sie dem edlen Weine wacker zugesprochen. Der Eine, breitschulterig, mit vollem, benarbten Gesicht, listigen, verschlagenen Ausdrucks, einen weißen Hut auf dem grauen Haar, saß auf einem der Schemel, den Rücken an den Tisch gelehnt, die Beine übereinandergeschlagen, und schaute gerade vor sich hin durch die Oeffnung der Thür auf den Rasenplatz des Gartens, in dessen Mitte drei hohe, breitästige Nußbäume ihren Schatten über eine Moosbank breiteten und mit ihrem dunkleren Grün von dem helleren des Grases sich bei der Nachmittagsbeleuchtung in besonders eigenthümlicher Farbenstimmung abhoben. Der Mann trug einen kurzen, eng anschließenden Rock von grünem Tuch und hohe Stiefel, offenbar gehörte ihm auch die Büchse, die neben ihm auf der Bank lag; es schien, als habe er einen längeren Weg durch den Wald gemacht und ruhe sich jetzt von seinen Anstrengungen aus.

Sein Gefährte ging behaglichen Schrittes auf und nieder und vermied es dabei sorgfältig, trotz seiner dicken nägelbeschlagenen Schuhe, auf die Fliesen zu treten; die Hände in den Vordertaschen seines Rockes, wiegte er jetzt den Kopf hin und her, blickte jetzt verstohlen zu dem Sitzenden hinüber oder brummte einige Worte vor sich hin. An Jahren war er der Jüngere

von Beiden, schlank und schmächtig, mit breiter Stirne und spitzem Schädel, ein echter Sohn der neuengländischen Provinzen, ein geschickter Rechner und Calculator, der besser in seinen Rechnungsbüchern, als im Walde Bescheid wußte. In Belvoir nahm er eine hervorragende Stellung ein; er führte die Oberaufsicht über die Kasse, hatte das ganze Vertrauen des Lord William Fairfax besessen und Jahrelang seine Geschäfte — vor Allem den Tabacksvertrieb an die großen englischen Handelshäuser geführt.

Bei dem Ausbruche der Revolution war der Lord mit seiner jungen Gemahlin nach England gereist; sein Herz fühlte englisch, und konnte sich nicht vom Mutterlande losreißen. Wiederum aber wollte er nicht die Waffen gegen sein neues Vaterland tragen, und als die Anhänger des Königs in diesen Landschaften Virginiens sich um ihn, als dem vornehmsten und reichsten Grundbesitzer, schaarten und eine Miliz gegen die Republikaner bildeten, verließ Lord William, der in der Schwäche seines Willens und bei der angebornen Güte seines Wesens in diesem Zwiespalt seiner Empfindungen zu keinem Entschluß kommen konnte, das Land. Mit blutendem Herzen riß er sich von seinem Freunde George Washington los, der wenige Meilen von ihm entfernt auf Mount Vernon saß, mit dem er so oft an den Ufern des Potomac gejagt und schöne Tage der Jugend verlebt hatte. Lord William ging nach London in der Hoffnung, durch sein Erscheinen und seine Vorstellungen den trotzigen Sinn Georgs III. und seiner Minister zu ändern, die Aufhebung

der Steuern und des Kriegszustandes in der Stadt Boston durchzusetzen. In vergeblichen Bemühungen verzehrte er sich. Die Hartnäckigkeit des Lord North und die despotische Gesinnung des Königs waren gleich unbeugsam, und jenseits des Meeres schwollen täglich die Wogen der Volksbewegung und der Freiheit höher. Der Krieg brach aus. Der Congreß der dreizehn vereinigten Provinzen erklärte die Unabhängigkeit des Landes. Den Keim des Todes in der Brust hatte Lord Fairfax mit nach Europa hinübergebracht; die Aufregung, in der er lebte, verschlimmerte seine Krankheit. Die Aerzte riethen ihm ein milderes Klima an, eine Reise nach dem südlichen Frankreich; aber er kam nur bis Paris, wo er im April des vergangenen Jahres gestorben war.

Während dieser ganzen Zeit hatte John Conover die Besitzungen des Lords in Amerika in geschicktester Weise verwaltet; trotz des Krieges und mancherlei Anfechtungen, welche die Güter von den Republikanern der Umgegend auszustehen, trotz der hohen Leistungen, welche sie den Staatsbehörden von Virginien zu leisten hatten, war ihr Werth gestiegen, der Ertrag ihrer Felder hatte sich fast verdoppelt.

So fand Lady Virginie, als sie vier Monate nach dem Tode ihres Gatten, der ihr durch sein Testament, seine andern Verwandten übergehend, allein seinen großen Besitz als freies Eigenthum vermacht hatte, in Belvoir eingetroffen war, keinen Grund, John Conover aus seiner Stellung zu entlassen, ein Ereigniß, das er gefürchtet, und der Haushofmeister, der alte Hopkins,

gewünscht hatte. Die Bewohner von Belvoir entsannen sich nämlich noch lebhaft, daß die junge Lady, wie sie sagten, dem John Conover nie grün gewesen und immer sein rothes Haar und seinen irischen Dialekt gehaßt habe.

John Conover war ein geborner Amerikaner, der Sohn einer amerikanischen Mutter aus Rhode Island, aber der alte Hopkins, der sich auf seine reine altenglische Abkunft etwas zugute hielt, hatte herausgebracht, daß Conover's Großvater ein papistischer Ire gewesen, und niemals vergab er es dem Lord William, daß er den Sohn eines Iren über oder doch neben einen englischen Mann in der Verwaltung seines Gutes gesetzt. Die Lady war eine strenge, scharf zusehende Herrin, und wenn sie John Conover in ihrem Dienst und in seinem Amt behielt, so stand gewiß seine treue Pflichterfüllung und seine Redlichkeit über jedem Zweifel. Ein gefälliges Wesen indeß besaß er, wenigstens seinem Gefährten gegenüber, nicht. Als er wieder über die Matten hingeschritten und der Mann im Jagdrock noch immer schwieg und nur gedankenvoll sein Glas leerte, stellte er sich dicht vor ihm hin, die Hände in den Taschen, und sagte mit einer Stimme, die durch ihren ärgerlichen Ton noch unangenehmer klang:

„Sagt endlich, Sir Robert Fairfax, was Ihr vorhabt, rund und nett. Habe keine Zeit, mich mit Euren Räthseln zu plagen. Soviel begreife ich, daß in Eurer Börse wieder Ebbe ist und Ihr mich oder die Lady um ein Darlehn angehen wollt. Kostet uns schon manche hübsche Summe, Herr!"

„Ihr seid ein unverschämter Bursche, Master Conover. Wenn der König hier herrschte und die Gerechtigkeit, wäre ich Herr zu Belvoir!" rief der Mann im Jagdrock und schlug mit dem Hacken seines Stiefels auf die Fliesen. „Verwünschte Wirthschaft das! Eine hergelaufene Dirne, ein Franzosenkind, ist die Lady in einem englischen Schlosse und unterstützt die Feinde Sr. Majestät, während der wahre, loyale Besitzer durch die Wälder wie ein Schuft von Indianer ziehen muß..."

„Und gelegentlich den Flaschen dieser Lady, seiner großmüthigen Verwandten, den Hals bricht", meinte Conover und zeigte auf den Tisch.

„Das versteht Ihr nicht, Ihr seid ein Irländer!" brauste der Andere auf.

„Und Ihr seid berauscht!" zuckte der Verwalter die Schultern.

„Ich bin so nüchtern wie Ihr. Ich bin der Bruder des seligen Lord Henry Fairfax so gut wie es der arme Tropf William war, und im Grunde bin ich der Klügste von den Dreien. Der Klügste und der Jüngste: da war der Fuchs gefangen. Mit einer schnöden Geldsumme ward ich abgefunden."

„Lügt nicht, Sir Fairfax. Ihr erhieltet aus dem Erbe des Lords Henry ein schönes Gut an dem westlichen Bergrücken..."

„Schlechtes, steiniges Land, Master Conover. Auf meine Ehre, es war die Partie Piquet nicht werth, in der ich es verspielt habe. Ich bin kein Rechner und kein Bauer, ich bin ein Baron und habe immer große Plane im Kopfe gehabt."

„Es wäre besser, Ihr hättet jetzt mehr Kraft in den Beinen.“

„Stellt Euch doch nicht so borstig, Conover; wir kennen uns Beide. Wir wissen doch, daß ein englisches Goldstück ein anderes Ding ist als eine Wagenladung von amerikanischem Papier. Mich schüchtert Ihr mit Eurem Spott und Eurer Grobheit nicht ein. Meine Schwägerin hat Eure Rechnungen für richtig befunden, aber es fehlt der Punkt über dem I darin, Master Conover, und wenn ich den Punkt zeigen wollte — hm, juckt Euch nicht der Hals?“

Der Verwalter war bleich geworden und eine Verwünschung schlüpfte halblaut zwischen seinen Lippen hindurch, die sich dann um so fester schlossen. Starr sah ihm der Grünrock ins Gesicht, mit dem Blicke eines Mannes, der bei alledem an das Befehlen gewöhnt ist und sich selbst in seiner Entartung das Gefühl seiner vornehmen Geburt bewahrt hat.

„Ich bin eine gutmüthige Seele, John Conover, zu gutmüthig für dieses schlechte Land; aber ich bitte Euch, reizt meinen Zorn nicht. Kümmere mich nicht um die Geschäfte meiner Schwägerin, ich verachte den Tabackshandel; läßt sie sich von Euch betrügen, um so schlimmer für sie. Was hat der Congreß der Narren verkündigt? Leben in einem freien Lande! Stoßt an, John Conover, habe keinen Groll mehr; scheert Euer Schaf, so lange es Wolle trägt, doch gehorcht, wenn Robert Fairfax mit Euch redet!“

„Ich fürchte Eure tollen Anschuldigungen nicht, Sir“, entgegnete der Verwalter mit einer Stimme, die in

ihrem Beben seine Versicherungen Lügen strafte, „ich fürchte sie nicht, beim Himmel!“

„So laßt es bleiben, Ihr wißt nun, daß ich Euch kenne.“

„Wenn Ihr nicht der nächste Verwandte der Lady wäret, wenn es nicht in ihrem Hause wäre...“

„Ja, draußen im Walde möchtet Ihr wohl aus dem Busch ein Gewehr auf mich abfeuern; aber Ihr seid ein schlechter Schütze, John Conover; und nun will ich Euch meine Neuigkeit sagen; hoffe, sie wird Euch Freude machen. Se. Excellenz der General Washington kommt wieder nach Mount Vernon...“

„Washington? Ist der Krieg zu Ende?“

„Das wäre Euch nicht willkommen? Glaub's gern. Im Kriege gibt's für schlaue Burschen viel zu verdienen. Hinüber und herüber; von den Rebellen und von den Truppen des Königs.“

„Ich bin kein Spion!“ brauste Conover auf.

„Seid was Ihr seid! Das werdet Ihr doch nicht leugnen können, daß Ihr mit dem Herrn von Mount Vernon hart zusammengefahren seid.“

„Ich leugne es auch nicht; der General ist ein hochfahrender Mann, er hat mich oft wie einen Sclaven behandelt.“

„Und außerdem versteht er sich auf das Tabacksgeschäft und könnte Euch nachrechnen.“

„Was?“

„Zahlt ihm seine Beleidigungen heim, leben in einem freien Lande!“ sagte Fairfax und erhob sich.

Er stand fester auf den Füßen, als es ihm der Andere kurz vorher noch zugetraut hatte, eine unschöne, mehr in die Breite als in die Höhe gewachsene Gestalt; verwegen saß ihm der Hut auf dem Kopfe, die Augen funkelten und in dem vom Weine noch mehr gerötheten Gesichte, in welchem zwei Narben, von Indianermessern herrührend, wie blutige Striemen hervortraten, sprach sich wilde Kühnheit und ein unbezwinglicher Wille aus; in gefährlichen Abenteuern, im Walde und im Grenz-kriege mit den Rothhäuten war dieser Mann grau geworden. Lässig und träge wie ein Schlemmer hatte er auf dem Schemel gesessen, wie ein Feldhauptmann stand er jetzt da; jeder Nerv an ihm schien von Stahl zu sein.

Dem Verwalter war eine solche plötzliche Verwandlung des Edelmannes nicht fremd; er hatte ihn oft aus einem Zustande dumpfer Trägheit und der Verkommenheit zu raschen Entschlüssen und muthigen Thaten sich aufraffen gesehen; etwas Anderes als dieser Umschwung machte ihn betreten und bestürzt. Er nahm seine Hände aus den Rocktaschen, knackte mit den Fingern und senkte den Kopf auf die Brust, sei es, daß er einen Gedanken still vor sich hinwälzte, oder nur die scharfen Falkenblicke Robert Fairfax' vermeiden wollte, die jede seiner Bewegungen, jeden Wechsel seiner Mienen erspähten.

„Verstehe Euch nicht, Sir“, brachte er endlich hervor, ohne den Kopf zu erheben. „Habe einen ehrlichen Streit mit dem General Washington, und werde ihn auch ausfechten. Mit Euren Planen will ich nichts zu schaffen haben.“

„Meine Plane? Ihr kennt sie nicht und dann, was vermögt Ihr wider den General? Er wird Euch von seinem Kriegsprofoß durchprügeln oder henken lassen.“

„Sir Fairfax!“

„Bei der heiligen Majestät von England, es wäre nicht der dümmste Streich des Generals.“

„Ich habe keine Lust mehr“, erwiderte Conover ärgerlich, „Eure Thorheiten und hochverrätherische Reden anzuhören; sagt, was begehrt Ihr? Denn aus dem Stegreif seid Ihr nicht hierhergekommen.“

„Nein, Herr, bin weder ein irrender Ritter, noch ein Pilgrim. Ich will einige Tage in Belvoir bleiben; hoffe, werdet mich als einen guten Freund behandeln.“

Damit setzte er sich wieder auf den Schemel, klopfte mit den Hacken seiner hohen Stiefeln auf die Fliesen und zog sich die Burgunderflasche näher.

John Conover's spitzes Gesicht wurde bei dieser Ankündigung noch spitzer; wenn es nur an ihm gelegen hätte, würde Sir Robert Fairfax in diesem Hause keine Gastfreundschaft erhalten haben. Die Aussicht, mit dem gefährlichen Mann, den er haßte und doch nicht anzugreifen wagte, längere Zeit täglich verkehren, Thür an Thür mit ihm wohnen zu müssen, überströmte ihn wie mit einem Guß siedenden Wassers.

Ingrimmig kaute er an seinen Nägeln, ohne zu antworten, bis der Grünrock ihm spottenden Tones sagte:

„Mann, habt Ihr ein hitziges Fieber? Hui, wenn ich nicht Sir Robert wäre, wettete ich, meine Worte

hätten Euch die Gluth ins Gesicht gejagt! Gelt, Ihr würdet mein bester Freund sein, wenn ich zu den Schwarzen nach Afrika ginge!"

„Meinetwegen könnt Ihr gleich zur Hölle fahren!" brummte Conover. „Geht weiter oder bleibt hier, ich habe nichts zu sagen; dies Haus ist nicht das meinige, ich habe kein Recht, Euch aufzunehmen..."

„Oder hinauszuwerfen", ergänzte Sir Robert in unerschütterlicher Gemüthsruhe den Satz. „Still, da kommt die Lady."

Ueber den Rasenplatz des Gartens nahte Virginie Fairfax. Noch in Trauer um ihren Gatten trug sie ein schwarzes, langes, seidenes Gewand. Ungepudert, in natürlicher Freiheit, ringelten sich ihre dunklen Locken auf ihre Schultern. Lose war das breite, mit schwarzen Spitzen reich besetzte Tuch darum geschlungen und fiel in Zipfeln über die Brust. Den Capuchon ihres Gewandes hatte sie halb über den Kopf gezogen, um sich gegen die Sonnenstrahlen zu schützen; die schwarze Spitze, mit der er besetzt war, beschattete ihre Stirn.

Bei ihrem Herankommen stand Sir Robert auf und ging ihr, aus der Halle tretend, einige Schritte entgegen. Mit ritterlichem Anstande nahm er den Hut ab.

„Ich grüße die Lady von Belvoir", sagte er, „und bin beglückt, sie so strahlend und schön wieder zu sehen. Ein Hoch für Lady Virginie! Gegen die ganze Welt wollte ich vertheidigen, daß Ihr die schönste Frau auf Erden seid!"

„Dank für Eure Schmeicheleien, Sir Robert“, entgegnete sie kühl. „Hopkins hat mich von Eurer Ankunft unterrichtet. Warum seid Ihr nicht in Philadelphia geblieben?“

„Das Leben unter den neuen Heiligen wurde für einen alten Jäger zu langweilig und die Wirthshäuser täglich theurer. Ich sehnte mich nach der Heimath zurück, nach den wackeren Cavalieren von Virginien, nach Euch, Frau Schwägerin. Tod den Quäkern und den sauertöpfischen Puritanern! Es leben die edlen, die lustigen Virginier!“

Die Lady schien nicht in der Stimmung, in die heitere Weinlaune des Ritters einzugehen; sie behielt den strengen Zug in ihrem blassen Gesichte.

„Zur Sache, Sir, und ohne Umschweif. Euer Geld habt Ihr vermuthlich schon wieder einmal vergeudet.“

„Ich weiß, daß Lady Virginie eine freigebige Hand besitzt!“

Und ehe sie es hindern konnte, hatte er ihre Hand in einer so ehrfurchtsvollen Weise, daß keine Frau ihm gezürnt, an seine Lippen gedrückt.

„Ihr seid ein unverbesserlicher Verschwender. Was gedenkt Ihr nun zu thun? Eine Weile in Belvoir still zu sitzen und Enten zu schießen? Ich habe es errathen, als mir Hopkins meldete, daß Ihr bei uns eingeritten ...“

„Lady, wir verstehen uns; vielleicht wurden wir doch für einander geboren. Wetter, wir haben uns gezankt, wie nur je Mann und Weib sich zanken können,

und waren doch zu unserem Glück nie mit einander verheirathet. Mit Eurem Mann, dem guten William, habt Ihr ein stilles, frommes, langweiliges Leben geführt; wenn ich auf Eurer hübschen Stirne nicht zuweilen die Gewitterwolken heraufbeschworen hätte, Wolken, so schwarz wie Eure Locken, Ihr hättet die schönsten Runzeln vor Langweile bekommen und wäret vor der Zeit alt geworden. Der Verdruß, den ich Euch bereitet..."

„Und noch bereite, jeden Tag einen neuen!"

„Er erhält Euch frisch und gesund. Der Aerger ist auch ein Lebenselixir. Kurz also, Frau Schwägerin, wollt Ihr mich aufnehmen?"

„Euer Zimmer steht Euch offen, Sir Robert; in einer Viertelstunde könnt Ihr einziehen."

„Das blaue Zimmer über John Conover's Wohnung?"

„Dasselbe. Gefällt es Euch nicht?"

„Gefällt mir ausnehmend. Ein Hoch für Lady Virginie und die Gastfreundschaft! Wenn ein armer Kerl nicht mehr auf Erden aus und ein weiß, muß er nach Virginien kommen; hier findet er alle Thüren und Töpfe offen. Virginien für immer, es gibt kein zweites Land wie dieses in der Welt!"

„Ihr hättet mich erst ausreden lassen sollen, ehe Ihr Eure Begeisterung so unnöthig angestrengt. Ich habe eine Bedingung zu stellen..."

„Welche? Ich habe einer Dame niemals eine Forderung abgeschlagen."

„Thomas Randolph hat mir geschrieben, daß er am Abend mit einem Trupp Milizen hier eintrifft und in

Belvoir zu übernachten gedenkt. Ihr seid ein schlechter Patriot, Sir Robert, und zu tollen Händeln geneigt. Versprecht mir bei Eurer Ehre, keinen Streit mit den Milizen anzufangen; das ist die Bedingung, unter der ich Euch in Belvoir aufnehme."

„Ihr habt mein Wort. Werde mich mit dem hergelaufenen Gesindel nicht einlassen. Bedaure nur, daß dieser Thomas Randolph, ein so trefflicher Cavalier wie einer in Virginien, gemeine Sache mit den Rebellen gemacht hat."

„Und ich beklage", sagte die Lady verweisend, „daß mein nächster Verwandter, Sir Robert Fairfax, ein muthiger, kriegserfahrener Mann, statt an der Seite des Generals das Vaterland zu vertheidigen und die Engländer, die unsere Städte plündern und unsere Dörfer verbrennen, aus dem Lande zu jagen, sich von einer Schänke zur andern müßig umhertreibt."

„Ich bin ein Edelmann und ein getreuer Diener des Königs. Die Republikaner hasse ich. Ueber meine Unthätigkeit aber sollt Ihr nicht länger klagen, schöne Schwägerin; ich habe große Plane und kühne Waffenthaten vor. In Virginien ereignen sich wichtige Dinge; Washington hat die Bedrohung von Neu-York aufgegeben und zieht in Gewaltmärschen heran. Eine französische Flotte erwartet ihn in der Chesapeakbai, um die Truppen auf virginischen Boden hinüberzuschaffen. In vierzehn Tagen wird sich der General mit Lord Cornwallis und den Engländern schlagen."

In die Luft griff Virginie, als wollte sie ein Unsichtbares festhalten. Ihr Athem ging schneller.

„Sagt Ihr die Wahrheit, Sir Robert? Washington naht! Der Sieg wird mit ihm sein!“

„Das hoffe ich nicht; aber Eines ist gewiß: der General ist, obgleich ein Virginier, der schlaueste Yankee. Keiner hat eine Ahnung von diesem Zuge gehabt, so geheimnißvoll hat er Alles eingerichtet. In Neu-York sitzt Sir Henry Clinton und übt auf seinem Cello musikalische Narrenspossen und merkt nicht, daß die Rebellen ihm gegenüber Regiment um Regiment aus ihrem Lager abziehen. Jetzt hat er das leere Nachsehen und wird dem armen Cornwallis bis zum Schlachttage keine Verstärkung zuführen können.“

Erregt schritt die Lady vor der Halle auf und nieder; eine schöne Röthe flammte auf ihren Wangen.

„Gott, der Amerika bisher so sichtlich beschützt hat, wird uns auch in dieser letzten Prüfung nicht verlassen. Daß es dem General gelungen ist, die Feinde zu täuschen, wie Ihr mir sagt, nehme ich als ein gutes Zeichen; wir werden ein freies Volk sein.“

„Statt Sr. Majestät Georg III., unserm angebornen König, werden wir einem Tyrannen gehorchen; das ist die ganze Aenderung, glaubt mir, Lady.“

„Nicht einem Tyrannen, dem edelsten, tugendhaftesten der Männer!“ sagte sie erglühend.

Als sie aber in Robert's Gesicht einen lauernden und zugleich sarkastischen Zug bemerkte, besann sie sich rasch, zog die Capuze, die sie im Laufe des Gesprächs hatte zurücksinken lassen, wieder in die Höhe und fuhr ruhiger fort:

„Was nachher geschieht, kümmert mich nicht; wenigstens sind wir der fremden Dränger los und ledig.“

„Und ich sage, zum Wenigsten wird es in diesen stillen Thälern einmal wieder Waffenlärm und Trinkgelage geben!“

„Dann werdet Ihr mehr bei den letzteren als auf dem Schlachtfelde gefunden werden.“

„Macht die Rechnung nicht zu voreilig, Lady. In dem Kopfe hier stecken absonderliche Einfälle.“

Scharfen Blickes musterte ihn Virginie.

„Ich hatte da einen bösen Gedanken“, sprach sie nach einer Weile und ihr Gesicht nahm während ihrer Rede einen immer drohenderen Ausdruck an, „aber ich weise ihn zurück. Ihr könnt kein Verräther sein, Ihr seid, wie mein Gemahl und mein Pflegevater, aus dem Geschlecht der Fairfax.“

„Seid eine stolze Dame!“ lachte Robert und schlug vor Vergnügen in die Hände. Ob auch aus französischem Blut, Ihr macht der Familie Ehre. Nein, ich bin kein Verräther, aber ich gedenke einen Streich auszuführen, einen denkwürdigen Streich, der uns Allen und dem Lande zum Vortheil gereichen wird, wenn er gelingt.“

Indeß Virginie kannte ihren Verwandten zu gut und war selbst eine argwöhnische Natur; sein scheinbar gutmüthiges Gelächter und tolles Wesen beruhigte den Verdacht nicht ganz, den er unvorsichtig in ihr geweckt. Fest blieb ihr Blick auf ihn geheftet.

„Was habt Ihr vor? So lange Ihr in Belvoir weilt, bin ich für Eure Thaten dem Lande verantwortlich.

2*

Ihr seid ein unruhiger, den Republikanern feindlich gesinnter Mann; nur meinetwegen, Eures Namens wegen, verfolgt Euch die Regierung nicht."

„Kommt hinüber zu jenen Bäumen!" und er zeigte auf die Nußbäume in der Mitte des Rasenplatzes. „Der Schleicher Conover wirthschaftet in der Halle mit den alten Gewehren aus keinem andern Grunde, als um uns zu belauschen. Und das Ding ist wichtig, ein großes Geheimniß..."

Unter den Bäumen setzte sich die Lady auf die Moosbank; mit übereinandergeschlagenen Armen blieb Sir Robert vor ihr stehen.

„Erinnert Ihr Euch noch aus Eurer Jugend des Schwarzen Hauses jenseits der Berge?"

Virginie nickte zustimmend.

„Es war ein hübsches Jägerhaus, tief versteckt im Walde. Ihr befandet Euch noch nicht lange in Belvoir, als die Indianer in einer Nacht es überfielen, die Diener, die darin wohnten, niedermachten, es ausplünderten und ansteckten. Nur die schwarzen Mauern sind übriggeblieben. Aber mein ältester Bruder hatte eine Vorliebe für den Ort gefaßt; er baute sich inmitten der Trümmer eine Mooshütte..."

„Ich habe sie im Frühling wieder herstellen lassen und bin seitdem oft darin gewesen."

„Seid oft dort gewesen?" schrie Robert auf. „Hui, und habt nichts gefunden, nichts entdeckt?"

„Es ist ein düsterer Trümmerhaufe umher, mit dunklen riesigen Bäumen. Von einem schwarzen Felsgestein rauscht ein Wasserfall; sein melodisches Geräusch

allein durchbricht die Schweigsamkeit der Einöde. Mich zieht derselbe Reiz dorthin, der meinen Pflegevater lockte, das einsam Großartige des Orts, die Schwermuth, die seine Seele zu sein scheint. Ihr aber, Sir Robert, meint etwas Anderes..."

„Gewiß, ich bin kein Narr, wie es nach des Himmels Rathschluß nun einmal die älteren Söhne der Fairfax sind; mir ist der Ort und das Schwarze Haus in anderer Hinsicht merkwürdig." Und dicht an die Lady herantretend, raunte er ihr ins Ohr: „Lord Henry hat dort eine gewaltige Summe Geldes, einen Schatz von Gold und Silber vergraben."

„Ihr seid von Sinnen! Kein Mensch weiß von dem Schatze, noch hat je einer davon geredet."

„Doch, Frau Schwägerin, geredet ist hier im Thale und weiter hinaus genug von dem vergrabenen Schatze worden, nur Ihr habt nicht darauf geachtet. Es war nach dem Tode des Lords, während der Flitterwochen Eurer Ehe mit William. Mehr als ein Schatzgräber ist damals nach dem Schwarzen Hause gegangen und..."

„Hat vergeblich den Boden umgewühlt. Jetzt entsinne ich mich, daß mein verstorbener Gemahl mir einmal davon erzählt."

„Und dann nie wieder? Seid aufrichtig! Hat William niemals des Schatzes gegen Euch erwähnt?"

„Niemals! Euch irrt ein Traum, Sir Robert, oder ein Schwindler hat Euch betrogen."

„Sonderbar, höchst sonderbar! Denn ich will es Euch nur gestehen, in mancher Nacht habe ich selbst schon in den Ruinen mein Glück versucht. Ohne Er-

folg, ja, aber ich glaube doch an den Schatz, ich glaube! Lord Henry war ein wunderlicher Kauz und hatte in einem langen Leben große Reichthümer aufgehäuft. Wo sind sie geblieben? William und ich, wir haben nur die Reste geerbt..."

„Der Lord hat viele Ländereien gekauft und viel gebaut; er hat Euch und mir ein stattliches Auskommen vermacht. Das wißt Ihr so gut wie ich und ebenso, daß die vollste Börse leer wird."

„Ihr redet wie die Vernunft selbst, aber was vermag Beredsamkeit gegen einen Wahn oder eine Leidenschaft? Zuweilen sage ich mit Euch, diese ganze Schatzgeschichte ist eine kindische Fabel, ein Ammenmärchen; zuweilen ginge ich, um ihre Wahrheit zu erhärten, durch das Feuer. Der Mensch ist ein Spielwerk des Teufels; heute narrt ihn die Liebe, morgen das Gold."

„Ist das nun die Gewalt der Wahrheit, die mich bezwingt, oder das Fieber der Habsucht, mit dem Ihr mich ansteckt? Meine Phantasie schwindelt..."

„Wenn wir den Schatz finden, Frau Schwägerin, Gold, Edelsteine ohne Zahl. — Mein Bruder Henry war lange Jahre abwesend vom Hause unseres Vaters; er soll, als vor vielen Jahren die Spanier und Engländer mit einander im Kriege lagen, ein Kaperschiff geführt und in den westindischen Meeren, an den Küsten von Mexiko und Peru umhergestreift sein, ein kühner, ein glücklicher Abenteurer!"

„Lord Henry, mein Pflegevater, ein Seeräuber!"

Allein Sir Robert achtete auf diesen halb ängst-

lichen, halb verweisenden Ausruf Virginie's nicht und sagte mit blitzenden Augen:

„Das Gold, das Gold! Wir werden unermeßlich reich sein, die mächtigsten Leute in Virginien. Das Papiergeld dieser neugebackenen Republik ist ein werthloser Wisch, uns wird dieser Schatz die Herrschaft verleihen. Mit Gold kauft man Menschen, Freiheit und Republiken. Ich habe keinen Ehrgeiz, Ihr kennt mich, Frau Schwägerin; mit Euch ist es ein Anderes. Ihr seid eine geborne Königin, Ihr werdet diesem neuen Staate einen König geben."

„Einen König geben!" wiederholte Virginie träumerisch.

Die hellen schrillen Töne einer Sackpfeife und das Gerassel einer Trommel drangen bis in diesen stillen Garten hinein.

Aus der Ferne ließ sich das Jubelgeschrei einer Menschenmenge vernehmen.

„Das ist Randolph mit den Milizen, sagte die Lady. Unser Gespräch ist für heute zu Ende, Sir Robert. Mein tiefstes Herz habt Ihr mir aufgeregt. Wenn jener Schatz unter den Ruinen des Schwarzen Hauses läge... welch' eine Entscheidung würde mit ihm in meine Hand gegeben sein! Noch Eines; was brachte Euch gerade jetzt wieder diese Geschichte in die Erinnerung?"

„Ihr kennt Gabriel Waldhausen in Pennsylvanien, der sich vor einiger Zeit auch in Virginien angesiedelt hat? Ursprünglich ist er ein Deutscher."

„Der Vater von Miß Mary Waldhausen, die jetzt bei der Mistreß Washington lebt?“

„Derselbe. Er hat Unglück gehabt; seine Güter in Pennsylvanien sind verschuldet und das Haus am Jamesfluß haben ihm die Engländer in diesem Frühjahre eingeäschert. In Philadelphia war das Unglück der einst angesehenen Familie das Tagesgespräch. Zwei Tage, ehe ich die Stadt verließ, traf ich in einer Schänke mit einem Manne zusammen, der ihnen früher gedient. Ein wilder wüster Gesell, ein Trunkenbold mit weißen Haaren, den Gabriel Waldhausen aus dem Hause gewiesen. Gift und Galle spie er über den früheren Herrn aus; er freue sich seines Elends; er könnte ihn retten, denn er sei dabei gewesen, als Lord Fairfax und Gabriel's Vater einen Schatz vergraben hätten...“

„So gehörte den Waldhausen's ein Theil jener Reichthümer?“

„Wer sie findet, besitzt sie nach dem Rechte. Seht Ihr nicht ein, daß jener Schuft längst den Schatz gehoben hätte, wenn er wüßte, wo er versteckt wäre?“

Der Trommelwirbel kam näher; Lady Virginie stand auf. „Morgen sprechen wir mehr darüber, mehr und ruhiger. Vergeßt Euer Wort nicht, Sir Robert! Keinen Streit mit den Milizen!“

„Ich gehe ihnen mit Eurer Erlaubniß aus dem Wege und reite in der Dämmerung nach dem Schwarzen Hause hinüber. Sorgt, daß mir Niemand folgt.“

Wieder forschte Virginie mit ihren Blicken in seinem Gesichte, ehe sie sagte:

„Ich werde dafür sorgen; Gott geleite Euch, Sir Robert!“

Damit ging sie dem Hause zu.

Einige Schritte begleitete sie Sir Robert, dann verabschiedete sie ihn mit leichtem Gruß.

„Das ist ein Weib!“ murmelte er vor sich hin und wendete sich wieder der Halle zu, in deren Thür Master Conover, der endlich mit dem Ordnen der Waffen fertig geworden war, jetzt erschien. „Klug wie die Schlange im Paradiese! Mit dem Anstand einer Königin! Aber Du bist doch überlistet; wenn nur an der Angel Gold hängt, beißt jeder Mensch an. Nun, Master Conover, schenkt mir noch ein Glas ein und trinkt selber eins auf freundliche Nachbarschaft!“

„Das heißt, Ihr habt unsere gute arglose Lady mit Euren betrügerischen Worten überredet...“

„Wohne wieder über Euch, das ist Alles!“

„Da haben wir einen rechten Feuerbrand im Hause. Aber jede Flasche wird einmal geleert, Sir Fairfax, und auch die Nachsicht der Lady wird ein Ende nehmen. Sie wird einen Gentleman heirathen, der Euch aus dem Fenster wirft.“

„Heirathen? Das wäre nicht schön von der Wittwe meines Bruders. Heraus mit der Sprache, was wißt Ihr von den Freiern der Lady?“

„Weiß, daß es ihrer Viele sind, und je mehr Schüsse, desto leichter wird die Scheibe getroffen. Da ist Thomas Randolph, ein reicher junger Mann, ein echter Virginier, und der artige französische Marquis und der deutsche Officier, mit denen sie aus Frankreich zurückgekehrt...“

„Das sind ungefährliche Leute; der Franzose ist ein alter Geck, der sich in allen denkbaren Rollen gefällt und immer ein Windbeutel ist, vor dem man seine Karten wohl versteckt halten muß; der Deutsche ist ein schwerfälliger und schwermüthiger Narr; bleibt Einer zu fürchten…“

„Thomas Randolph! Der wird Euch die Erbschaft wegschnappen, Sir Fairfax, wie er Euch einmal im Schilf die Ente vor der Nase wegschoß.“

„Thomas Randolph wird nie in Belvoir gebieten; ich fürchte einen ganz andern Mann. Aber das Glas, Conover, das Glas!“

Mit zwei Kelchgläsern, die er bis an den Rand gefüllt, trat Conover aus der Halle.

„Auf gute Nachbarschaft!“

Damit nahm Sir Robert das eine und stieß mit dem Verwalter an.

„Auf das Gelingen Eures Streiches!“ sagte der und leerte das Glas auf einen Zug.

„Hört, dabei geht es um Hals und Leben!“

„Ahne es lange. Die Tories regen sich ringsumher; wenn es nur gegen den Schuft von General sich richtet…“

„Still! Bei Eurem Leben! Werden Euch hinstellen, wo es uns beliebt, Mann! Habt Euch bis jetzt zwischen den Republikanern und den Freunden Sr. Majestät hindurchgewunden wie ein Aal — diese Zeiten sind vorüber. Entweder — oder! Jeder Mann muß seine Schuldigkeit fortan thun, hüben oder drüben. Und nun laßt mir ein Pferd satteln, den schwarzen

Hector. In einer halben Stunde reite ich ab; bis dahin will ich mir die Milizen von Virginien ansehen."

Und er schlug den Weg nach dem Hause ein, den vor ihm die Lady genommen.

Verwirrt und betäubt stand Conover auf der obersten Stufe der kleinen Treppe, die von der Halle des Thurmes in den Garten niederführte, beide Gläser in der Hand. Einen Ton des Ernstes und der Strenge, den er nur in seltenen Augenblicken an ihm erfahren, schlug Sir Robert an, so daß dem Verwalter kein Zweifel bleiben konnte, ein politisches, gefahrvolles Unternehmen sei im Werke. —

Als die vereinigten dreizehn Provinzen vom Mutterlande abfielen und sich unabhängig erklärten, lebte dennoch in den Herzen Vieler das alte Gefühl der Freundschaft und Hinneigung für England fort. In den südlichen Landschaften, Virginien, Georgien und den beiden Carolinas, war die Anzahl derer nicht gering, die dem Könige in treuer Ergebenheit anhingen. Denen, die sich mit Recht oder Unrecht rühmten, von den großen Adelsgeschlechtern Englands und Schottlands abzustammen, die einst als jüngere Söhne mit königlichen Lehensbriefen begnadet in die neue Welt gekommen waren und hier, nach dem Vorbilde der alten, Majorate gestiftet hatten, um den Namen, Ruhm und Reichthum der Familie fortzuerben, mißfiel die republikanische Verfassung, die den Stadtbürgern und den Freibauern dieselben Rechte wie ihnen einräumte. Was die Menge herbeisehnte, die Befreiung von England, die Gründung eines großen Freistaates, erschien diesen Männern als

das schlimmste und traurigste Ereigniß. Von allen Schrecken und Verfolgungen begleitet, die ihre Vorfahren von Oliver Cromwell und seinen Rundköpfen erlitten hatten und die jetzt in den Familien-Chroniken viele Seiten mit Blut und Thränen füllten, zeigte sich ihnen das Bild der Republik; die Armen und die Rohen sahen sie widerstrebend über sich zu Herren erhoben. Ihnen selbst aber fehlte es an Muth, Entschlossenheit und Einheit, dem Volke entgegenzutreten. Wider ihren Willen riß der Strom der allgemeinen Meinung sie mit sich fort.

Während die Freunde der Freiheit sich in allen Provinzen verständigten und zu einer festgeschlossenen Schaar zusammenwuchsen, hielten die Verschiedenheiten der einzelnen Landschaften, ihre gegenseitigen Eifersüchteleien, die Tories getrennt. Aufstände, die sie hie und dort versuchten, wurden rasch niedergeschlagen; bei der Unermeßlichkeit des Gebiets, das im Kriege begriffen war, bei der Unwirthlichkeit des wenig angebauten Landes, dem Mangel breiter Heerstraßen, die meist durch Wälder erst gebrochen, über Sümpfe und Ströme hin gebaut werden mußten, vermochten die englischen Feldherren selten, ihren Freunden zur rechten Stunde wirksame Hilfe zu leisten. Es galt eben nicht, eine abgefallene Provinz zur Ordnung zu bringen, sondern eine Welt zu erobern. Wie Schneeflocken in der Sonne schmolzen die englischen Schaaren hin, sobald sie sich von der Küste des Meeres und den Ufern der mächtigen Flüsse, wo sie an ihren Schiffen einen Rückhalt fanden, in das Innere des Landes entfernten. Im Laufe eines

sechsjährigen Krieges, der voll wechselnder Ereignisse, trotz der Siege der Engländer in den größeren Gefechten, die Republik nicht zu Fall gebracht, hatten die Tories Schweigen und Geduld gelernt. Die Schwächeren heuchelten den neuen Gewalten Ergebenheit, die Stolzeren verbissen ihren Grimm und nährten Hoffnungen der Rache.

Niemals hatte Sir Robert aus seiner königsfreundlichen Gesinnung ein Hehl gemacht; aber einmal schützte ihn der Name, den er führte, und die alte Freundschaft, welche stets die Washington's und die Fairfax verbunden, und dann erschien er in seiner fröhlichen, lebensleichten, wildtollen Weise zu einem Politiker und Parteihaupt nicht geeignet. Er war ein guter Jäger, ein Redner und ein Trinker, mit seinen achtundvierzig Jahren zu jedem Kampf und Abenteuer aufgelegt, ein Verschwender und Schlemmer, von dessen wüsten Streichen die Kanzeln in den Dörfern und den kleinen Landstädten am Potomac widerhallten, ein Spieler und ein Mann, der in Geldgeschäften ein Auge auf seinen Vortheil hatte; Bedeutung in allgemeinen Dingen legte ihm Keiner bei. Im vergangenen Jahre, hieß es, wäre er in Nordcarolina im Heere des Lord Cornwallis gesehen worden und hätte in einigen Scharmützeln in der ersten Reihe der Engländer gefochten, aber nicht einmal seine Feinde legten diesem Gerüchte, auch wenn sie ihm Glauben schenkten, eine sonderliche Wichtigkeit bei.

Wie mit der Schnelligkeit des Blitzes fuhr dies Alles jetzt durch Conover's Gedanken. Vielleicht hatten die wunderlichen vieldeutigen Reden Robert's keinen

tieferen Sinn und waren nichts als die Ausgeburten seiner wunderlichen Laune, vielleicht... und die Aussicht, die sich nun vor ihm öffnete, erschreckte den Verwalter so, daß er wie vor etwas Sichtbarem die Augen schloß. Seit Monaten plünderte Lord Cornwallis, der von Süden her in Virginien eingebrochen war, den James- und den Yorkfluß hinaufziehend, das Land; der General Washington sollte mit der Heeresmacht der Republikaner in Anmarsch gegen ihn sein; wenn in dieser Entscheidung die hitzigen, leidenschaftlichen Tories ein verwegenes Unternehmen versuchten, wenn er, John Conover, durch die Verwickelung der Verhältnisse gezwungen würde, seine Hand dazu zu leihen oder seine einträgliche Stellung in Belvoir aufzugeben...

„Daß die Erde diesen Sir Robert verschlinge", murmelte er, „daß er auf seinem heutigen Ritte den Hals breche! Er ist ein Satan, der eine unschuldige Seele lachend in die Hölle lockt!"

Unbekümmert um diesen Wunsch, den ihm der Verwalter nachsendete, war Sir Robert durch das Haus und den Hügel hinabgegangen. Auf dem Plan, der vom Fuß der Anhöhe bis zum Fluß sich ausdehnte, lagerten die Milizen. Es war eine Schaar von etwa hundert Männern; der junge Thomas Randolph führte sie aus den westlichen Grafschaften des Staates den Generalen Lafayette und Steuben, die an der Spitze eines kleinen amerikanischen Heeres den Kampf mit Cornwallis und seinen Engländern bisher allein aufgenommen hatten, zu. Schlanke, kräftige, hochgewachsene Burschen, aber in kläglichster Ausrüstung. Nur die

Wenigsten hatten hohe Stiefel oder Schuhe, die Meisten indianische Sandalen; Einige wanderten mit bloßen Füßen. Braune Jagdhemden, grüne Leinwandkittel, von einem ledernen Gurt oder oft nur von einem Stricke festgehalten, Lederhosen, deren ursprüngliche Farbe längst nicht mehr zu erkennen war, bildeten ihre Bekleidung; jene trugen Mützen, diese wunderlich geformte Hüte, andere waren barhaupt. Dieselbe Mannichfaltigkeit herrschte in ihren Waffen, Aexte, Flinten und Piken wechselten mit einander ab; nur Eine Waffe hatten Alle: ein breites Jagdmesser. Das Leben im Walde und im Felde, auf der Prairie, unter dem gestirnten Himmel der Nacht stand auf ihren Gesichtern; Männer, die zu jeder Beschwerde und jeder Schlacht tüchtig schienen, welche die gefährlichsten und ermüdendsten Märsche durch Felsschluchten, über Berghöhen, Sümpfe und Ströme mit heiterem Muthe zurücklegen und im Kampf ihren Mann stehen würden, aber ebenso unlenksam, rechthaberisch, eigenwillig, ohne Ahnung kriegerischer Zucht und zu starren Nackens, um sich ihr zu fügen. Die Einen gingen in Reih und Glied, die Anderen schritten Jeder für sich dahin, ohne sich um die Gefährten zu kümmern. Ein buntscheckiger, ordnungsloser Haufe, der jetzt Halt gemacht hatte.

Als Sir Robert aus dem Herrenhause trat, schlug der Trommelwirbel zum letztenmal und Thomas Randolph sprang vom Pferde. Die Zügel warf er einem Negerknaben zu, denn von seinen Soldaten wäre es keinem eingefallen, das Pferd seines Officiers zu halten. Die Diener waren aus dem Hause, die Neger von ihrer

Arbeit herbeigeeilt, um die Milizen zu sehen und mit einem lauten Jubelgeschrei zu empfangen. Allmählig kamen die freien Bauern, die entfernter wohnten, mit Weib und Kind herbei; man schüttelte sich gegenseitig die Hände, Lebensmittel wurden herbeigeschafft, ein munteres buntes Lagertreiben gestaltete sich am Ufer. Sir Robert hatte sich auf einen Vorsprung in der Senkung des Hügels, auf einen Felsblock, der neben dem Fahrweg lag, niedergesetzt und schaute mit philosophischer Ruhe auf das Getümmel herab; sein kleines kurzes Pfeifchen hielt er in der Hand und that nur ab und zu einen langsamen Zug daraus. Die beiden Sackpfeifer, welche mit dem Trommler vereint die Musikbande der Schaar ausmachten, fingen eben wieder an, auf ihren Instrumenten zu blasen; die Neger schrien, tanzten und sprangen vor Freude und ihre gellenden Laute übertönten das Gespräch und Geschrei der weißen Männer. An den Weiden des Ufers ruhten sie hingelagert in malerischen Gruppen, in den Strahlen der Sonne, die sich senkte. Sie erzählten von ihrem Marsche, von den blauen Bergen, die ihre Thäler umkränzten, wie ungern sie ihre Arbeit verlassen hätten, wie der Weizen bei ihnen gedeihe, der Mais und die Tabackpflanze; sie redeten von ihren Hoffnungen, daß der Krieg in wenigen Wochen beendigt sein würde; Alle sehnten sich mehr an ihren Herd zurück als nach der Schlacht. Kein Funke der Ehrbegierde, kein Gedanke kriegerischen Ruhmes blitzte in ihnen auf. Um frei und unabhängig und fortan sicher auf ihrer Scholle zu

sitzen, zogen sie in den Kampf; nichts lag ihnen ferner als der Wunsch nach Heldenthaten.

Zwei Männer machten im Stillen für sich diese Beobachtung: auf seinem Steinsitze Sir Robert, der oft genug englische Regimenter, stattliche Rothröcke, die Schotten mit ihren hohen Mützen, buntgewürfelten Kleidern und nackten Beinen gesehen und bewundert, und unten Thomas Randolph, dem der Exerciermeister der amerikanischen Armee, der Baron Steuben, eine hohe Meinung von dem preußischen Reglement und der kriegerischen Ordnung preußischer Grenadiere beigebracht. Mit kaum verhehltem Verdruß betrachtete der junge Mann die lässige Haltung der Seinen, während er mit dem alten Hopkins, dem Haushofmeister von Belvoir, überlegte, wo man die Leute während der Nacht beherbergen könnte.

Plötzlich schaute einer der Männer in die Höhe, schwang seine Flinte um den Kopf und rief:

„Holla, da ist der tolle Sir Robert!“

Und die Anderen, die den abenteuerlichen Mann entweder von Angesicht zu Angesicht kannten oder doch von ihm gehört hatten, wiederholten das Geschrei:

„Der tolle Sir Robert!“

Auf den Lärm erhob sich Fairfax, lüftete seinen Hut und schrie hinunter:

„Meine, daß Ihr Recht habt, Jungens, ich bin der tolle Sir Robert. Was gibt's Neues in dem guten Virginien?“

„Wir wollen Deinen Freunden, den Engländern, die Haut gerben!“ antwortete Einer aus der Menge.

„Sind Männer von Eichenherzen und werden diesen schuftigen Lord Cornwallis auf seine Schiffe treiben!“ überschrie ihn ein Anderer.

„Wünsche Euch Glück dazu, meine Jungens!“

Und den Hut in der Hand kam er langsam den Hügel hinab.

„Tapfere Leute waren immer meine Freunde!“

„Du bist ein versteckter Tory!“

„Dein Bild müßte eigentlich an den Pranger genagelt werden!“ meinte Einer.

„Nagle, Freund, aber erst mußt Du mein Bild haben.“

Damit setzte er den Hut wieder auf und schlug die Arme übereinander.

„Wenn Einer von Euch malen kann, so male er mich!“

„Ein Hoch dem Sir Robert!“ riefen nun Viele, kamen herbei und schüttelten ihm die Hände.

„Seid kein Spielverderber, Sir“, sagte ein Aelterer, „macht den Zug mit. Wenn Ihr dabei seid, geht es noch einmal so lustig zu. Handelt sich jetzt nicht um König und Republik, sondern um Virginien, um unser Vaterland. Alle Männer beisammen, heißt es, und die Mordbrenner in den Ocean gejagt . . .“

„Wo sie ersaufen mögen, wie Pharao im Rothen Meer“, fuhr einer der Bauern fort.

„Unser Ocean ist groß; er hat Raum für alle Aegypter.“

Thomas Randolph hatte sich indeß durch das Gewühl eine Bahn zu Fairfax gebrochen.

„Laßt mich einmal zu dem Manne“, sagte er mit einem Tone, der sich nur ungern zur Bitte bequemte. „Ich habe Wichtigeres mit ihm zu reden als Ihr.“ Er hatte Fairfax am Arm ergriffen und führte ihn durch die Menge, die sich nicht beeilte, ihrem Officier Platz zu machen, weiter am Ufer hinauf, zu einer einsamen Stelle, wo aufgeschichtetes Holz lag, um nach den Städten am Potomac verflößt zu werden.

„Und diese Männer wollen Schlachten gewinnen!“

Das war die erste Aeußerung, die mit einer Bewegung des Mitleids nach den Milizen hin der junge Randolph that. An ihm war Alles kriegerisch und ritterlich, in jeder Armee Europa’s würde er mit Auszeichnung gedient haben. Er hatte, was seinen Soldaten fehlte: das Bewußtsein des Standes, den Drang nach einer großen That.

„Und was noch schlimmer ist, Thomas Randolph“, setzte Fairfax jener Bemerkung hinzu, „sie wollen eine Republik gründen!“

„Nicht für sie wird der neue Staat gezimmert werden, nicht für sie! Nur die Nachkommen der ersten Ansiedler sollen in Virginien herrschen. Wir sind die Patricier. Können die Fremden, die auf unserem Boden sich zusammenfinden, dasselbe Recht wie wir beanspruchen? Nimmermehr. Der Congreß handelt nicht klug, daß er die fremden Abenteurer mit Officiersstellen in unserem Heer belohnt. Nur eingeborne Amerikaner ...“

„Pah, seid doch kein Narr!“ unterbrach ihn Sir Robert. „Sind ja nicht Alle Randolph’s! Würdet

ohne die Fremden schlecht in Euren Schlachten fahren ..."

„Haben doch die Schlacht bei Bunkershill ohne Deutsche und ohne Franzosen geschlagen!" sagte stolz Thomas. „Scheltet mir die Amerikaner nicht, Mann! Daß wir nicht einig sind, das ist unser Unglück."

„Meinetwegen, geb' Euch zu, daß die Fremden eine Landplage sind."

„Die Franzosen werden nach beendigtem Kriege wieder von dannen ziehen; sie fürchte ich nicht, denn ihnen ist es nur um Abenteuer und Ruhm zu thun; sie wallfahrten in die neue Welt, wie ihre Vorfahren zum heiligen Grabe wallfahrteten. Schlimmer sind die Deutschen; sie denken daran, sich hier niederzulassen und verkaufen uns ihre Dienste um einen theuren Preis. Kriegstüchtige Männer, aber schlechte Bürger für unsere Republik. Ich hasse sie!" schloß er und legte, seine Worte zu bekräftigen, die Hand auf die Brust.

„Der General begünstigt sie; er weiß warum."

„Was meint Ihr?"

„Die Deutschen dienen willig jedem Tyrannen; aus ihrer Heimath, von ihrer Geburt her, sind sie an die Knechtschaft gewöhnt. Glaubt Ihr, daß ein indianischer Sommer aus einem Sklaven einen freien Mann macht?"

„Ihr sprecht meine Gedanken aus; aber welchen Einfluß kann die knechtische Gesinnung dieser Leute auf die Absichten des Generals ausüben?"

„Ein andermal, Thomas Randolph. Ihr seid ein Gelehrter; wie hieß der Mann, der sich vom Volke

eine Leibwache geben ließ und mit ihrer Hilfe später dasselbe Volk unterdrückte? Da ist im Gefolge des Generals seit Kurzem ein Hesse . . ."

„Ich kenne ihn", erwiderte Thomas mit verdüsterter Stirne und erregter Stimme, „Otto Lorsberg."

„Seid auf Eurer Hut vor ihm."

„Er soll um Mary Waldhausen werben . . ."

„Soll er? Ich bin nicht sein Mercur. Aber der Ehrgeiz wühlt in ihm."

„Ohne Verbindung, ein Fremder in unserem Lande? Ihr macht Euch lustig über mich, Sir Fairfax, er kann den Cäsar nicht spielen."

„Er nicht; allein er kann der Antonius eines Cäsar werden. Auf Wiedersehen!"

„Bleibt doch . . ."

„Ich habe noch einen Ritt vor. Da kommt die Lady; ich überlasse Euch ihrem Schutze und ihrer Huld."

Lady Virginie Fairfax, von mehreren schwarzen Dienerinnen begleitet, stieg die Anhöhe hinab. Eine dunkelblaue Schärpe mit dreizehn Sternen in Goldstickerei darin hatte sie über ihr Kleid geschlungen. Bei ihrem Anblicke standen die Männer vom Rasen auf und ordneten sich freiwillig, ohne Befehl.

„Willkommen in Belvoir!" sagte sie mit ihrer klangvollen Stimme und ließ wie zum Gruß ihr Tuch wehen.

„Gott mit Euch, Lady!" antworteten die Männer.

Virginie war an den Tisch getreten, an dem der alte Hopkins den durstigen Soldaten einschenkte.

Sie nahm ein Glas in die Hand.

„Dies trinke ich Euch! Ein Hoch für den General Washington!“

„Ein Hoch für den General!“ riefen Alle und der Trommler schlug einen Wirbel.

„Guten Abend, Thomas Randolph; da führt mir der Stallknecht den schwarzen Hector her“, sagte leise Sir Robert zu Thomas. „Und nun macht der Lady Eure Reverenz; es ist gut, sich der zukünftigen Königin beizeiten zu empfehlen!“

„Könnt Ihr denn niemals ernsthaft sein?“ entgegnete der junge Mann.

Robert Fairfax aber hatte sich schon auf das Pferd geschwungen, die Büchse über die Schulter geworfen und ritt langsam mit abgenommenem Hut an der Lady und den Männern vorüber, die noch fortwährend: „Es lebe der General! Es lebe die Herrin von Belvoir!“ riefen.

Zweites Capitel.

Weit, schweigend, in düsteren Schatten, durch die nur zuweilen ein Strahl der Abendsonne bricht, roth-golden in den Wipfeln widerschimmert und wie ein goldener Faden über den mit graugrünem Moos überzogenen Boden irrt, liegt der Urwald. Eichen, Tannen und Pinien bilden seine dunklen geheimnißvollen Säulengänge. Seit dem Ueberfall der Indianer, als sie das Jägerhaus niederbrannten und die Bewohner tödteten, hat man es aufgegeben, ihn zu lichten. Nur um die Ruinen dehnt sich ein baumleerer freier Raum. Ueppig schießen das Haidekraut, Dornen und Gestrüpp darin auf. So ist auch der Fahrweg verwildert, den man früher von Belvoir aus nach dem Schwarzen Hause gebrochen. In den letzten Jahren wurde er wenig benützt; keine fröhlichen Jagdzüge ritten mehr auf ihm in die Tiefe des Waldes. Nur am Saume schlägt man das Holz. Die Ansiedler reizt das Land in der Nähe des Flusses, der ihre Mühlen treiben kann und ihnen die Verbindung mit der übrigen Welt sichert; in das Walddickicht sind sie noch nicht eingedrungen.

In sein ursprüngliches Schweigen und Dunkel scheint der Wald wieder versunken. Nur selten von dem Tritt und Schuß eines einsamen Jägers aufgeschreckt, schweift das Wild in ihm umher; des Abends

kommen die Hirsche und die Rehe auf die Waldwiese, an deren Rande ein kleiner Bach vorüber dem Potomac zufließt.

Von dem Herrenhaus zu Belvoir hat ein Mann, der langsam ausschreitet, kaum eine Stunde bis zu den Trümmern zu gehen. Geringe Reste der schwarzgebrannten Mauern stehen noch aufrecht. Steine und Schindeln sind über die Erde hingestreut. Ein Schimmer von Grün, Moosflechten, umziehen sie. An der einen halbgeborstenen Wand klimmen die Schlingpflanzen hinauf. Im Schutz dieser Steintrümmer hat Virginie ihre Mooshütte aufrichten lassen. Rings im weiten Umkreise umschließen und beschirmen Tannen den Platz. Von dem Bergrücken, der auf der anderen Seite dem Walde zur Grenze und zum Rückhalt dient, schiebt sich ein scharfzackiger Fels bis in die Nähe der Ruinen vor. Ueber ihn hin stürzt sich der Bach in die Niederung. Das Geräusch des Wasserfalles in seiner eintönigen und doch ergreifenden Weise stimmt die Seele des Wanderers noch feierlicher als die Einsamkeit um ihn. In weißem Schaum, einen leichten Staubregen verbreitend, brechen sich die Wasserwellen an dem spitzen, vorspringenden Gestein. Aber der Sturz ist nicht jäh; der Bach strömt wenige hundert Schritte von seinem Fall ruhig mit sanftem Gemurmel im geebneten Bett. Wiesenblumen bedecken die Ufer, die sich mählig zu ihm senken; ein Baumstamm verbindet beide. Der Hauch der Schwermuth zieht über die Stätte hin.

Um diese späte Nachmittagsstunde waren einige Männer vor der Mooshütte versammelt; im Gespräch

standen sie zusammen. Einer saß einsam auf einem längst umgehauenen Pinienstamm, der im Grase vermoderte. Wachehaltend wie es schien, das Gewehr im Arm, ging auf dem Fahrweg, der von Belvoir herkommt, am Ausgang der Lichtung ein Anderer auf und ab. So bunt durch einander gemischt war die Gesellschaft, wie die Schaar der Milizen, die jetzt an dem Hügel von Belvoir lagerten. In ihren braunledernen Jagdhemden, mit den gebräunten wilden Gesichtern glichen Manche mehr den Indianern als weißen Männern, Pfadfinder, Jäger, Hinterwäldler, denen Bildung und Gesittung fremd geblieben war, oder die, was wahrscheinlicher, aus Eigensinn, Schuld und Abneigung gegen jede Ordnung, die Wildniß aufgesucht und in ihrer Unermeßlichkeit ein freies Leben führten. Die kleinere Zahl dagegen gehörte zum Herrenstande; sie trugen Jagdröcke und Tressenhüte. Von ihnen trat einer zu dem Manne, der auf dem Baumstamm saß und seinen weißen Haaren nach der Aelteste Aller war und sagte:

„Ihr sitzt verstummt und verstimmt da, Gordon; ist Euch die Zusammenkunft nicht recht?“

„Ich bin gekommen, weil ich mich von meinen Freunden in der Gefahr nicht lossagen mag, nicht weil ich Hoffnungen in Eure Plane setzte. Zum Frieden will ich Euch rathen, nicht zum Kriege.“

„Damit dürfte Denen“ — und er zeigte mit einem Zwinkern der Augen nach den Männern in Jagdhemden — „und dem Robert Fairfax wenig gedient sein.“

„Die Waldläufer kümmern mich nicht; sind übrigens schlechte Gesellschaft für Euch, junger Allan Rolfe; Ihr seid ein Gentleman und guter Leute Sohn, der nicht mit diesen Diebsgesichtern Umgang pflegen sollte.“

„Im Kriege schätzt man jeden Mann, der schießen kann.“

„Ich nicht, Allan Rolfe. Erst kommt die Ehrlichkeit und dann die Tapferkeit. Thut aber wie Ihr wollt, seid ja unlängst mündig geworden. Und was Robert Fairfax betrifft, das ist ein Schlemmer und ein Raufbold, eine Schande der Grafschaft. Mit dem werdet Ihr Washington nicht aus dem Sattel heben.“

„Seid alt geworden, Vater Gordon, alt und müde. Ihr macht ein griesgrämiges Gesicht, wenn die Jugend über den Graben springt, der Euch zu breit ist. Haben wir den Kampf begonnen? Wir vertheidigen unser Recht und die heilige Majestät des Königs. Soll ich, der ich von einer indianischen Kaisertochter abstamme, fortan nicht mehr sein wie ein Bauer? Gottes Fluch und des Himmels Einsturz auf ihre Republik! Ich will gegen sie streiten, so lange ich ein Herz und diese Arme habe.“

„Früh oder spät werdet Ihr Eure Heftigkeit zu büßen haben, Allan Rolfe. Wir widerstreben vergebens, alle dreizehn Provinzen sind einig.“

„Leider, leider!“ mischte sich ein Dritter in das Gespräch. „Einem echten Virginier sollte die Schamröthe auf die Stirne steigen, daß wir, die Söhne von Rittern, mit den Bauern und Krämern von Neueng-

land gemeinschaftliche Sache gemacht haben. Unsere gute, fromme bischöfliche Kirche schließt einen Bund mit den Puritanern und Methodisten. Sitte und Ordnung wird umgestürzt . . ."

„Eine neue wird errichtet, kurzsichtiger Mann. Wir brennen die Wälder nieder, um Getreidefelder zu schaffen."

„Das Haus werden sie Euch noch über dem Kopf anzünden, gebt Acht! Rufen sie nicht die Freiheit des ganzen Menschengeschlechts aus? Haben die Schwärmer die königliche Gewalt in unserem Lande beseitigt, werden sie auch unsere schwarzen Sklaven für frei erklären. König, Kirche, Eigenthum, brecht Ihr einen von diesen drei Pfeilern ab, so stürzt das Gebäude zusammen."

Der Ruf der Schildwache: „Ein Reiter! Ein Reiter!" beendigte das Gespräch.

Allan verließ die beiden älteren Männer und kehrte zu denen in Jagdhemden zurück.

„Es ist Robert Fairfax", sagten sie leise unter einander.

Dennoch griff Jeder mißtrauisch nach der Waffe und die Schildwache hielt das Gewehr im Anschlag.

Der Galopp des Pferdes machte sich trotz des Geräusches des Wasserfalls vernehmlich.

„Die Losung!" schrie die Schildwache dem Kommenden entgegen.

„Gott und König!" antwortete der Reiter. „Und da ist der Eisenring!"

„Laßt ihn durch, Mann!"

Und Allan drängte die Wache zurück.

„Willkommen, Sir Robert Fairfax!“

Wenige Augenblicke darauf stand Robert Fairfax mitten unter den Männern; blitzschnell fuhren seine Augen über den Raum hin, unruhig suchend, ob die Erde hier oder dort aufgewühlt sei. Aber er bemerkte keine Spur einer Schaufel oder Hacke; die Steine, die Baumstämme lagen, wie sie immer gelegen, nur um die Mooshütte hatte man die Trümmer entfernt und Gras gesäet, das in langen Büscheln emporgewachsen war.

Ruhiger betrachtete er dann seine Genossen; dem alten Gordon schüttelte er die Hand.

„Danke Euch, Männer“, sagte er, „daß Ihr meinem Rufe gefolgt seid!“

„Der Eisenring ist gewandert von Mann zu Mann“, antwortete Allan.

„Wollen hoffen, daß aus dem eisernen bald ein goldener Reif werde! Ritter vom Eisenring, ich frage Euch, soll ohne uns das Schicksal Virginiens entschieden werden?“

„Nimmermehr!“ lautete die einstimmige Antwort der Anderen.

„Wollen einen Congreß bilden wie die Republikaner“, meinte einer der in Jagdhemden Gekleideten, „und ordentlich berathen, was zu thun. Wählt einen Sprecher.“

„Ich stimme für Nathanael Gordon!“

„Ich auch!“

„Wir Alle!“

„Nathanael Gordon soll Sprecher sein!“

Auf einem Steinhaufen, über den sie rasch einen alten grauen Mantel breiteten, nahm Gordon Platz; die Anderen standen oder saßen auf dem Rasen und den Baumstämmen umher.

„Als der Krieg zwischen den Rebellen und den Truppen des Königs ausbrach“, begann Gordon trotz seiner Jahre mit fester, sicherer Stimme, „bildeten wir Männer von Virginien, die Sr. Majestät und dem Parlamente von England treu blieben, einen Bund, uns gegenseitig zu unterstützen wie gute Nachbarn. Ein eiserner Ring sollte unser Erkennungszeichen sein. So ist es geblieben diese sechs Jahre der Trübsal, die es Gott gefallen hat, über Virginia und seine Schwestercolonien zu verhängen. Heute hat uns nun Robert Fairfax hierher beschieden durch den Ring, den er uns von Philadelphia sendete. Was begehrt Ihr von den Bundesbrüdern?“

„Nicht um ein Kleines habe ich Euch eingeladen, Männer“, antwortete, in die Mitte des Kreises tretend, Robert Fairfax. „Seit dem Anfange des Jahres sind die Engländer in Virginien eingefallen und bis in das Herz des Landes vorgedrungen. Ueberall ist Verwüstung, Mord, Plünderung; es ist eine gerechte Strafe gegen die Rebellen, aber wir Alle leiden darunter. Noch mehr, das Rebellenheer hat sein Lager verlassen, ist nach Pennsylvanien gezogen und wird in den nächsten Tagen den Boden unserer Heimath betreten; mit ihm kommen die Franzosen. Gefechte, Schlachten, Märsche werden unser armes Land vollends aussaugen. Wenn wir stillsitzen und die Arme nicht rühren, ver-

liert der König seine besten Truppen; die Bauern von Neuengland werden die Herren in Virginien sein."

„Das soll nicht geschehen!"

„Tod den Yankees!"

„Es sind Betrüger und Schufte!"

„Heuchlerische Methodisten, Bankerottirer!" murrten die Männer durcheinander.

„Setzt einen Preis auf jeden Yankeekopf!"

„Henkt sie!"

„Ruhe!" gebot würdevoll Gordon. „Robert Fairfax redet, nicht Ihr."

„Da habe ich den langen Ritt von Philadelphia her nicht gescheut", erzählte Robert in jenem treuherzigen Ton, dem nicht leicht einer dieser rauhen Söhne der Natur widerstehen konnte, „sondern bin zu Euch geeilt, mit Euch zu leben oder zu sterben. Ein Haus oder ein Grab in virginischer Erde: ist mein Wahlspruch! Wenn der Herr Sprecher es erlaubt, will ich ohne Rückhalt sagen, was ich meine."

„Ihr habt das Wort", sagte Gordon.

„Wenn der Tories noch so viele wären, wie am Anfang des Krieges, würde ich vorschlagen, eine Freischaar zu bilden, den Rebellen in den Rücken zu fallen, die Indianer heranzuziehen und so den General Washington zwischen uns und den Engländern zu erdrücken."

„Das ist muthig, da bin ich dabei!" rief Allan Rolfe mit blitzenden Augen.

„Das ist aber nicht meine Meinung", erwiderte Fairfax. „Viele tragen noch unseren Eisenring, doch in ihren Herzen haben sie ihn gebrochen. Sie werden

nicht mehr auf unseren Ruf kommen. Es handelte sich auch nicht darum, einen Trupp Milizen abzuwehren, es handelte sich um einen Angriff auf gut geübte Regimenter. Ich bin nicht für den offenen Kampf. Aber wir können die Züge der Feinde beobachten, die Engländer zu rechter Zeit benachrichtigen; wir können noch mehr. Washington kommt in diesen Tagen, wie ich ausgekundschaftet, ohne große Begleitung nach Mount Vernon; er wird Ausflüge in die Umgegend machen. Was sagt Ihr, Männer, wenn wir ihn überfallen, ihn gefangen nehmen und auf die englischen Schiffe bringen? Damit wäre der Krieg zu Ende. Das wäre eine That für die echten Virginier!"

Dieser Vorschlag war so abenteuerlich und gefährlich, hatte auch eine so dunkle Seite, daß die Männer eine Weile stumm blieben, sich schweigend ansahen, die Anderen nach ihren Messern faßten.

„Das ist ein schlechter, ein verabscheuungswürdiger Plan, Robert Fairfax. Ich will in einer Versammlung nicht Sprecher sein, wo solch' ein Verrath erwogen wird."

„Wer redet von Verrath?" fuhr Fairfax auf. „Ich nicht. Georg Washington ist das Haupt unserer Gegner, ihn unschädlich machen, fordert die Selbsterhaltung von uns. Haben sie unsere Freunde in Neu-York und Massachusetts geschont? Hat man sie nicht von Haus und Hof vertrieben, eingekerkert, erschossen? Auge um Auge, Zahn um Zahn; zertritt der Schlange den Kopf, sagt das Wort Gottes. Damit das Blut Vieler geschont werde, will ich den einen Mann in Ketten legen."

„Er hat Recht!“ rief Allan Rolfe. „Räumt Washington aus dem Wege!“

„Er hat nicht Recht!“ eiferte ein Anderer.

„Der General ist unser Mitbürger, er macht Virginien Ehre; schämt Euch, daß Ihr ihn heimtückisch wie in einer Wolfsgrube fangen wollt!“

Und nun Mehrere:

„Ja, es ist Verrath!“

„Es ist der edlen Virginier unwürdig!“

„Zieht in die Schlacht gegen ihn, aber lauert ihm nicht auf der Straße auf!“

„Robert Fairfax ist ein Querkopf!“

Darauf Andere:

„Ihr seid ein Verräther!“

„Ich werde Dir gleich den eigenen Dummkopf einschlagen!“

„Ihr seid feige! Ihr handelt insgeheim mit den Republikanern!“

Einer, dessen gewaltige Stimme die Aller übertönte, schrie:

„An den ältesten Baum in Virginien müssen Washington und Jefferson, der Gouverneur, gehenkt werden!“

Eine Sturmfluth leidenschaftlicher Schmähungen, Vorwürfe und Behauptungen durchtobte brausend die Versammlung; alle Schichten des Volkes, das Herz jedes Einzelnen hatte der Bürgerkrieg aufgewühlt. An die Stelle des Rechts, der Ordnung, war überall die Gewalt, die Selbsthilfe getreten; die besseren Empfindungen und Eingebungen wichen der empörten Leidenschaft. Aber der den Amerikanern eingeborene Sinn

für eine parlamentarische Form verschaffte sich auch jetzt noch in diesem wilden Lärm Geltung, als es Nathanael Gordon gelang, in das Gewirr der Stimmen und das Klirren der Waffen hineinzurufen:

„Ich gebiete Euch Ruhe, ich, Euer Sprecher!“

Und von einem Freunde unterstützt, arbeitete er sich auf den Steinhaufen empor, stand aufrecht und schwenkte seinen Tressenhut:

„Im Namen Gottes und Virginiens, laßt die Messer in Ruhe! Hört mich an!“

„Ja wohl, Ruhe!“

„Schweigt still; achtet den Sprecher!“

„Achtet Euch selbst!“

„Ihr seid wie die Weiber am Waschtrog; statt zu berathen, schreit Ihr!“

„Der wird aus dem Kreise gewiesen, der redet, ohne das Wort zu haben.“

„So soll es sein!“ riefen Alle, und es wurde so still, daß nur das Rauschen des Wasserfalles und das Rascheln der Blätter im Abendwinde durch die Wildniß klang.

Auf den Steinen, im Glanz der sinkenden Sonne, stand der Greis; seine weißen Haare bewegten sich leise im Winde.

„Mitbürger“, sagte er, „hört mich zum letztenmal an, ehe ich mein Amt in Eure Hände zurückgebe. Der Plan Robert Fairfax' wird zu keinem guten Ende führen, sondern zu dem Verderben all derer, die das Wagstück unternehmen. Aus einem Hinterhalt heraus müßt ihr Euch auf den General stürzen, müßt seine

Umgebung niedermachen, müßt ihn durch das Land hundert Meilen weit gefangen fortbringen. Durch ein Land, das Euch feindlich gesinnt ist, das die Kunde Eurer That schneller durchfliegen wird, als Euer schnellstes Pferd. Wenn Ihr eine Stunde Euch aufhaltet, durch irgend ein Mißgeschick eine Stunde verliert, sind die Verfolger Euch auf den Fersen. Aber sei es doch um die Gefahr, wenn die That Gott wohlgefällig und dem Lande nützlich wäre! Könnt Ihr indessen glauben, der gerechte Gott sähe solchen Ueberfall mit gnädigen Augen an? Ist Washington ein Ungläubiger, ein Tyrann? Der Ruf seiner Mitbürger hat ihm sein Amt gegeben, ohne Anmaßung übt er es aus. Sichtbarlich hat ihn der Schild des Herrn in all diesen Kriegsläufen beschützt. Schwere Wetterwolken sind gekommen und wieder verzogen, immer in ruhigem Glanze stand der Stern Washington's am Himmel. Und gegen diesen Mann wollt Ihr Eure Hand erheben? Ich fürchte, Ihr tastet damit das Geheimniß Gottes an. Denn diesem Continente ist in der Zukunft der Welt eine große Aufgabe vorbehalten, ein Ungeheures, vor dem mein Geist sich demüthig beugt. Wollt Ihr freventlich Eure kleine Macht wider Gottes Rathschluß stellen, der diesen Mann braucht, seinen Willen durchzuführen? Wenn aber Euer Plan dem Herrn mißfällt, wie kann er dem Lande wohlthätig sein? Ein einziger Schrei der Entrüstung, der Rache wird durch alle Provinzen schallen; statt ihn zu beendigen, wird Eure That den Krieg zu neuem Brande entflammen. Ihr selbst werdet vogelfrei und gebannt umherirren, Eure Spur

wird nicht mehr zu finden sein. In der Einöde werdet Ihr umkommen, wie Kain. Mitbürger, ich rathe zum Frieden. Unterwerfen wir uns den Beschlüssen der Mehrzahl unserer Brüder. So lange die zwölf Stämme der Juden einig waren, liebte sie Gott und sie waren ein großes Volk; als sie sich aber in Feindschaft trennten, kamen die Tyrannen aus Babylonien, zerstörten ihre Städte und führten sie gefangen fort nach den Wassern Babels. Wir haben uns den Beschlüssen gegen den König nicht angeschlossen, wir haben gekämpft, als es an der Zeit war; jetzt sollten wir den Kampf nicht verlängern. Ich stimme gegen das Unternehmen von Robert Fairfax."

„Ihr waret immer ein halber Mann", grollte Allan Rolfe. „Wir aber beugen uns nicht dem Glücke und brechen den eisernen Reif nicht entzwei."

Mehrere von den Männern indeß traten zu Nathanael Gordon, reichten ihm die Hand und sprachen:

„Wir halten zu Euch für und für."

Und zu Fairfax riefen sie hinüber:

„Von Eurem Ueberfall wollen wir nichts wissen."

„Wir sind die Mehrzahl", triumphirte er; „Ihr seid sieben, wir sind elf."

„Können doch nicht mit Euch zusammengehen, Mann . . ."

Und hitzig, wie Allan Rolfe war, riß er sein Messer aus dem Gürtel und warf es in den Erdboden, daß es aufrecht zwischen ihm und den Anhängern Gordon's stand.

„So sind wir fortan getrennt!"

„Unsere Wege gehen auseinander, wir räumen Euch den Platz", sagte Gordon und setzte seinen Tressenhut auf.

Dies schien für die Seinen das Zeichen des Aufbruchs zu sein.

„Aber Ihr wißt um unsere Absicht, Ihr werdet uns verrathen!" schrie Einer von den Zurückbleibenden.

„Was wir gehört, liegt unter dem Siegel des Bundes", rief Gordon zurück. „Gegen den, der diesen Eid bricht, würde ich selbst Euch meinen Arm leihen."

„Laßt sie in Frieden ziehen!" gebot Fairfax. „Jeder hebe sich auf nach seiner Hütte, wie ihn das Herz treibt."

Als Gordon mit seinen Gefährten jenseits der Tannen und hinter dem Felsen des Wasserfalles den Blicken der ihm Nachsehenden entschwunden war, versank die Sonne. Nur ein rothglühender Duft lag noch über den Bäumen. Aus der Tiefe des Waldes nahte raschen Ganges die Dämmerung. Je weiter sie vorschritt, desto gewaltiger dehnten sich ihre grauen Schleier aus. Noch schweigsamer wurde die Stille, noch einsamer die Oede. Kein Eichhorn huschte mehr über den Boden hin und die schlanken Stämme hinauf. Die braunrothe Farbe der Erde, die schwärzlichgrüne der Tannen nahmen noch dunklere Töne an.

„Es ist gut, daß die Schwätzer gegangen sind", brach Allan Rolfe in Jugendübermuth aus. „Redet, Sir Robert, wir sind zu jedem Streich bereit."

„Nathanael Gordon ist ein wackerer und ein kluger Mann", bedeutete ihn Fairfax. „Ich hätte ihn gern

auf unserer Seite gehabt. Aber was hilft's? Müssen die Sache allein anfassen, stehen für den König und das Recht. Wenn der Sturm heult, soll man mit Keinem ausreiten, der für seine Mütze fürchtet. Die Mütze kann uns der Sturm wohl vom Kopfe reißen, was liegt an der Mütze? Aber die Haare nicht. Darum vorwärts!"

„Darum vorwärts, auf und dran!" wiederholten Alle und erhoben wie zum Schwur die Hände.

„Wenn wir auseinandergehen, muß Einer zu Pferde steigen und die ganze Nacht durchreiten nach Fredericksburg zu Salomon Dickens, der einen Eisenring trägt, und ihm die nahe bevorstehende Ankunft Washington's mit dem Rebellenheere melden; Dickens wird die Botschaft weiter zu den Engländern befördern, damit Lord Cornwallis nicht unversehens überrascht wird."

„Ich bin ein lediger Mann", sagte Einer von denen, die ein Jagdhemd trugen, „ich will die Botschaft hinüberbringen."

„Gut, hier ist ein Brief für Dicken; besorge ihn wohl, Mann."

„Vertraut mir; aber ich habe kein Pferd."

„Das will ich Dir in Belvoir verschaffen."

„Werden die Milizen nicht mißtrauisch werden, wenn sie von dieser Zusammenkunft hören sollten?"

„Die Lady glaubt, daß ich um anderer Gründe willen hierhergegangen; seid ohne Sorgen!"

„Und wie hofft Ihr den Ueberfall auszuführen?"

„In den nächsten Tagen, wie gesagt, kommt der General nach Mount Vernon; er wird auch seine

Freundin, meine Schwägerin, in Belvoir besuchen; auf dem Wege zwischen den Besitzungen oder hier in diesem Walde müssen wir ihn fangen."

„Er wird sich vertheidigen!" sagte Allan Rolfe gedankenvoll.

„Ja, willst Du, Mann, wenn es zum Kampfe kommt, daß ich für jede Kugel einstehe?" entgegnete Robert. „Lebend oder todt, wir müssen ihn haben, dann stürzt ihre Republik wie ein Kartenhaus zusammen."

„Kommt zum Ziel!" riefen die Anderen. „Wer eine Waffe trägt, wird wissen, wie er sie gebrauchen muß."

„So recht. Bleibe Jeder von Euch in der Nähe, bei den Freunden. Wenn auch Nathanael Gordon sich von uns getrennt hat, Obdach wird er Keinem von Euch versagen. Auf der Straße zwischen Belvoir und Mount Vernon, eine Viertelstunde abseits, unter Fichten, liegt ein verlassenes Blockhaus; da können drei Mann verborgen Wacht halten; ich selbst reite morgen in der Frühe hinaus und bringe Decken und Lebensmittel. Hebe die Hand hoch, wer den Posten halten will!"

Die Freiwilligen fanden sich leicht.

„Seid vor der Mittagsstunde am Ort", fuhr Fairfax fort, „Ihr werdet mich dort treffen."

„Ist's nicht gerathen", unterbrach ihn Allan Rolfe, „daß wir auch hier im Walde eine Wache aufstellen? Ihr lacht mich zwar aus, daß ich an Ahnungen und Träume glaube, aber vermag ich die Nachtgesichte zu

bannen, die mir nahen? Dreimal im Traume bin ich an dieser Stelle dem General begegnet; wenn ihn Gott in unsere Hände geben will, Ihr Männer, nur in diesen Ruinen wird es geschehen. Durch geheime Stimmen, durch Erscheinungen und Träume hat Gott seinem Volke immer die Zukunft vorherverkündigt. Jedes große Ereigniß wirft seinen Schatten vor sich hin. Laßt mich hier wachen, es wird unserem Plane zum Heil gereichen."

Das Hineinragen der unsichtbaren Welt in ihre Absichten, ihr verwegenes Unternehmen hatte für diese rohen abenteuerlichen Männer einen unwiderstehlichen Reiz. Durch Rolfe's Träume schien die Gottheit selbst sich für ihr Vorhaben zu erklären. Eindringlicher als zu den gebildeteren Bewohnern der Städte sprach zu ihnen das Geheimniß, jenes Namenlose und Unsichtbare, das in der Wildniß athmete. Der junge Allan war ein Sonntagskind, heftig, schwärmerisch, von Phantasien und Gesichten gepeinigt. Jahre hindurch war die Farm seines Vaters die äußerste Ansiedlung der weißen Männer am Abhange des Gebirges gewesen, das die Westgrenze Virginiens bildet. In einem abgeschiedenen stillen Thale war er aufgewachsen; die Mutter hatte er früh verloren. Reiten, Schießen, das Leben im Walde lernte er zuerst. Ein Lehrer, den der Vater annahm, da die nächste Dorfschule zu entfernt von ihrer Wohnung lag und er sich nicht entschließen konnte, sich auf längere Zeit von seinem einzigen Kinde zu trennen, vermehrte nur den träumerischen Hang des Knaben; es war ein Schotte, der an dem Aufstande des Prinzen Karl

Eduard Stuart theilgenommen und nach der Schlacht bei Culloden aus seinem Vaterlande geflüchtet war; große Reisen hatte er seinen Erzählungen nach unternommen, hatte die Türkei, Arabien und Indien gesehen und die wunderbarsten Abenteuer bestanden. Mit diesen Geschichten von asiatischen Zauberern, von Meeresstürmen und Seeräuberkämpfen, von Menschen, welche die Zukunft voraussagen können, die über das gewöhnliche Alter der Sterblichen hinausleben, erfüllte er die empfängliche Seele Allan's. Es schien, als wäre die unselige Gabe des Schotten, das zweite Gesicht, auf seinen Zögling übergegangen. Von dem Allen hatten die Freunde Rolfe's eine ungefähre Kunde; er war in den Grenzbezirken wegen seines Reichthums ein angesehener, wegen seines Jähzorns und der dunklen Künste, die er mit dem alten Schotten treiben sollte, ein gefürchteter Mann. Sein Wort, daß ihm der Traum diese Stelle als verhängnißvoll gezeigt habe, brachte darum auf die Umstehenden einen tiefen Eindruck hervor; die Abergläubischen traten scheu zurück und warfen seltsame Blicke auf ihn.

Auch Robert's Gesicht nahm einen eigenthümlichen Ausdruck an; aber ein Anderes bewegte ihn als die Männer. Halb spottete er über seine Schwägerin, daß seine Erzählung von dem Schatz, der in diesen Ruinen vergraben sein sollte, so schnellen Eingang in ihr Herz gefunden, halb glaubte er selbst daran. Daß sein älterer Bruder, der verstorbene Lord Henry, in seinen Jünglingsjahren lange vom väterlichen Hause entfernt gewesen, ein seltsames wildbewegtes Leben zu Lande

und auf dem Wasser geführt habe, wußte er; spanische Gallionen, mit Silber aus den mexicanischen Bergwerken beladen, waren damals in den westindischen Meeren oft von englischen Kapern geplündert worden. Konnte da Henry Fairfax nicht aus dieser Beute einen Schatz gewonnen und ihn aus irgend einem Grunde dem Schooß der Erde wieder anvertraut haben? Robert neigte sich in diesem Augenblicke zu solcher Ansicht. Die Träume Allan's traten als ebenso viele Beweise für das Vorhandensein des Schatzes auf; diese Trümmer, diese Stätte, mußten eine Bedeutung erlangt haben, so schloß er, sei es im Volksmunde, sei es durch die Schilderungen des Schotten, ehe sie in den Träumen des Jünglings eine Rolle spielen konnten; vielleicht auch hatte Allan eine sichere Kunde von den vergrabenen Reichthümern und schützte die Traumgesichte nur vor, um ungestört und allein tagelang in dem Schwarzen Hause verweilen zu können. Nicht langsam und nacheinander entwickelten sich diese Gedanken in Robert's Kopf, plötzlich tauchten sie in ihm auf und erfaßten ihn.

„Es geht nicht, Allan Rolfe", sagte er hastig. „Selbst wenn Eure Träume sich erfüllen könnten, Eure Anwesenheit an diesem Orte ist zu gefährlich. Einmal lassen sich die Leute in Belvoir wohl betrügen, aber schon morgen in der Frühe kann die Lady, kann ein Diener aus dem Herrenhause kommen und Eure Spur entdecken..."

„Fürchtet nichts", erwiderte Allan. „Niemand soll mich finden."

„Ihr seid eigensinnig und werdet uns durch Eure Wunderlichkeit noch das Spiel verderben.“

„Ich handle dem Geiste gemäß, der mich treibt!“ rief der Andere.

„Narr, der Ihr seid! Was sollte der General gerade an diesem Orte suchen? Begreift doch, daß es sich nicht um Euch allein, sondern um uns Alle, um eine große Sache handelt. Der Klugheit folgt man, wenn es zur Schlacht geht, nicht eitlen Hirngespinnsten.“

„Ihr seid ein Freigeist, Robert Fairfax! Ich will an der Stelle stehen, wo es mir gefällt; mein Oberherr seid Ihr nicht.“

„So bleibt und erwartet das Geschick.“

„Ich fürchte es nicht“, antwortete stolz Allan. „Die Rolfe's sind die Gebieter in diesen Wäldern. Mein Aeltervater hat von allen Weißen seinen Fuß zuerst hierher gesetzt. Laßt die Diener der Fairfax mich anreden, wenn sie es wagen, ich werde ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben.“

„Händel werdet Ihr anfangen“, sagte trocken Sir Robert, dem die Besonnenheit zurückgekehrt war, „Händel und noch einmal Händel! Habt denn Euern Willen und habt die Schläge!“

„Horch!“ rief warnend einer der Männer in den Streit der Führer.

Ein Anderer legte sich nieder und hielt das Ohr an den Boden.

„Pferdegetrappel von dorther!“

Und er zeigte nach der Richtung hin, in welcher der Bach dem Walde enteilte.

„Dort läuft ein Indianerpfad...“

„Die Pferde werden geführt; sie gehen hinter einander...“

„Ihr Männer, zusammen, die Waffen in Ordnung!“ gebot Robert. „Ich werde an das Ufer gehen, schießt nicht eher, als bis ich rufe: „St. Georg!“

Bis an den Baumstamm, der, von Schlingpflanzen umwunden, eine natürliche Brücke über den Bach bildete, trat er vor. Hier mündete der Indianerpfad an der Lichtung und setzte sich jenseits, hinter dem Felsen des Wasserfalles, weiter durch den Wald fort. Die Dämmerung, die Stämme und Aeste der Tannen, die Steinhaufen verbargen die lauschenden Männer. Nur Robert Fairfax, der breit auf seine Büchse gelehnt dastand, mit seinem weißen Hut war den Ankommenden sichtbar. Deutlich hörten jetzt Alle das Gewieher eines Pferdes, und der schwarze Hector, der, an einen Baumast gebunden, bisher nur den Boden mit seinen Füßen gescharrt und zuweilen den Kopf gesenkt hatte, um ein Büschel Gras abzureißen, spitzte die Ohren und wieherte dem Rufe antwortend entgegen.

„Halt da“, rief in demselben Augenblicke Robert und hob seine Büchse. „Steht still, wer Ihr seid. Fünfzig Schritte Entfernung oder ich schieße!“

Lautlos, die Gewehre in Anschlag, waren seine Gefährten, von den Bäumen und Steinen gedeckt, seines Zeichens zum Kampfe gewärtig.

„Laßt uns zu Euch kommen, Mann“, erscholl es indeß von der anderen Seite. „Wir freuen uns, Euch getroffen zu haben; wir kommen von Mount Vernon

und wollen nach Belvoir, sind in die Irre gegangen und in diesen verwünschten Indianerwald gerathen."

Robert schlug ein helles Gelächter auf; sowohl über den Irrthum der Ankömmlinge, als über das wunderliche Englisch, das er gehört.

„Kommt näher", entgegnete er. „Meine, daß Ihr vor drei Stunden nördlich um den Hügel von Belvoir herumgegangen seid. Ihr habt einen zu großen Bogen gemacht."

Und er ging zu den Männern zurück, noch immer sich vor Lachen schüttelnd.

„Zündet ein Feuer an, wollen uns die Jungens von allen Seiten betrachten. Sind Gimpel, dumme Deutsche. Habe den Sprecher gleich erkannt. Es ist Peter, der Müller aus Woodstock am Shenandoah, der mit seinem Pastor die Waffen gegen den König ergriffen hat."

Ein Haufen von dürrem Reisig war schnell zusammengeschüttet und angezündet. Bei dem Scheine der lustig emporschlagenden Flamme kamen die beiden Wanderer, ihre Pferde am Zügel führend, aus dem Dickicht hervor, kräftige, athletische Gestalten, stutzend, als sie sich so unerwartet den Männern gegenüber sahen, schwankend, ob sie weitergehen oder sich zur Vertheidigung anschicken sollten.

Die Hände ausstreckend eilte ihnen indeß Fairfax entgegen.

„Habt keine Furcht, meine braven Jungens", sagte er, „setzt Euch zu uns, haben noch einen Schluck in der Flasche für Euch, nachher reiten wir zusammen

nach Belvoir. Ich bin Robert Fairfax und das sind Männer aus dem Walde; haben uns hier getroffen, um über einen Zug nach Kentucky gegen die Indianer zu berathen. Setzt Euch, Ihr seid aus Woodstock, Peter, der Müller..."

„Nicht Peter, Herr, aber Andreas, der Müller. Ihr habt ein vortreffliches Gedächtniß..."

„War ja mit meinem Bruder, dem seligen Lord William, zugegen, als Eure Mühle eingeweiht wurde — eine herrliche holländische Mühle, mahlt dreißig Meilen im Umkreise keine so fein den Weizen..."

„Sind zehn Jahre her und darüber, Herr..."

„Aber es gab doch auch einen Peter in Woodstock..."

„Das ist unser Pastor, jetzt unser General, Peter Mühlenberg, ein kluger und tapferer Mann."

„Da haben wir den Peter! Trinkt, trinkt!"

Und während einer der Waldleute die Pferde der neuen Ankömmlinge ergriff und die Thiere in der Nähe des schwarzen Hector an die Tannenstämme band, setzten sich die Männer am Feuer nieder; die Branntweinflasche machte die Runde. Der Gefährte des Müllers, der jetzt im Regimente seines Pastors den Rang eines Corporals erworben, verhielt sich schweigend und sprach nur munter dem dargereichten berauschenden Getränke zu. Robert Fairfax betrachtete ihn prüfend, wie einer, dem eine dunkele Erinnerung aufsteigt und der nachdenklich Zeit und Ort für sie sucht. Auf die Fragen der Anderen erzählte Andreas, sie hätten eine Botschaft an die Lady von Belvoir auszurichten, eine

wichtige Botschaft, und es sei gut, daß sie in dem wilden Walde den Sir Fairfax getroffen, der sie sicher nach dem Herrenhause geleiten würde.

„Was treibt Ihr denn in Mount Vernon?“ fragte Allan Rolfe. „Eurem Rock nach seid Ihr ein Soldat der Continental-Armee.“

„Gewiß, wir wurden, fünfzig Mann stark, nach Mount Vernon vor zwei Monaten geschickt; es hieß, die Engländer beabsichtigten einen Handstreich auf die Besitzung des Generals, ihre Schiffe fuhren auf dem Potomac hin und her. Wo seid Ihr denn in Virginien zu Hause, daß Ihr das nicht wißt?“

„Wohne im fernen Westen, hart an der Indianergrenze; habe mit denen zu kämpfen und kann mich um die Engländer nicht bekümmern.“

„Glaube es Euch gern, sind schwarze Teufel, diese Rothhäute.“

„Steht Ihr denn noch in Mount Vernon?“

„Die Hälfte der Truppe; die Anderen sind nach Süden marschirt. Wir selbst brechen ebenfalls bald auf; morgen reitet Se. Excellenz der General in Mount Vernon ein.“

„Morgen schon?“

„Einer seiner Officiere, Otto Lorsberg, ist heute in der Frühe mit dem Burschen hier“ — und er zeigte auf seinen Gefährten — „bei Frau Martha Washington eingetroffen und hat ihr Briefe von dem General übergeben . . .“

„Hussah!“ unterbrach Robert mit einem lauten Schrei das Gespräch und faßte die Hand des jungen

schweigsamen Soldaten, „jetzt erkenne ich Dich! Du bist mit meiner Schwägerin, mit dem Herrn von Lorsberg und dem Marquis von Thouars vor Jahr und Tag auf französischen Schiffen nach Amerika herübergekommen.“

Der Angeredete hatte die Frage nur zur Hälfte verstanden; in gebrochenem Englisch antwortete er:

„Ja, Herr, ich bin der lange Herkules.“

„Es ist der lange Herkules!“ sagte lachend Robert zu seinen Freunden. „Ein guter Kamerad! Ich habe Dich zuerst in Philadelphia gesehen, als ich dort mit meiner Schwägerin zusammentraf. Du bist Soldat geworden?“

„Ich bin bei meinem Herrn, dem Hauptmann von Lorsberg, im Lager geblieben.“

„Wie gefällt Dir Amerika?“

„Das Land gefällt mir, aber die Freiheit nicht. Ich muß hier die Muskete schleppen wie in Hessen, und möchte doch lieber die Geige spielen und auf die Jagd gehen wie Ihr.“

„Ich habe in Belvoir eine alte Geige hängen, die will ich Dir schenken. Was gibt's denn sonst Neues?“

„Der Marquis von Thouars, der Mann in der schwarzen Weste mit dem kahlen Adler — Ihr kennt ihn doch?“

„Wo ist der Windbeutel — meine, Dein Marquis?“

„Er ist im Gefolge des Generals und begleitet ihn nach Mount Vernon; von ihm habe ich einen Brief an die Lady Virginie ...“

„Gib einmal her!“

„Geht nicht, Herr! Er ist für die Dame bestimmt."

„Ja so, das ist ein Anderes. Und was steht in dem Briefe?"

„Viel Liebe. Denn der Marquis liebt die Lady und da, denke ich, wird er ihr geschrieben haben, daß er sie besuchen wird."

So weit war, unter manchem Mißverständniß, das der Müller Andreas erst auflösen mußte, da er als Deutscher das barbarische Englisch des langen Herkules leichter verstand, das Gespräch gediehen. Allan Rolfe hatte mit halbgeschlossenen Augen am Feuer gesessen; jetzt öffnete er sie und rief mit bebender Stimme, wie von einem Fieberschauer geschüttelt:

„Dort wird es sein, an jener Tanne, in deren Stamm drei Kreuze geschnitten sind, dort wird er stehen. Am Abend, wenn der nächste Vollmond aufgeht ..."

„Uebermorgen!" sagte einer der Männer feierlichen Tones.

„Unversehens wird der Herr über uns kommen, ein wunderbares Gericht bereitet sich vor ..."

Allan starrte in die niederbrennenden rothglühenden Flammen, einem Nachtwandler gleich.

Robert Fairfax wollte jeden Argwohn, den dies seltsame Benehmen in dem „Corporal der continentalen Armee" erwecken könnte, im Keime ersticken und beugte sich zu seinem Ohr:

„Achtet nicht auf ihn, Corporal Andreas, der Mann ist irr im Kopfe; ein Indianer hat ihn, als er noch ein Kind war, auf den Schädel geschlagen."

Rasch sprang er dann auf und rief:

„Es ist Zeit zum Aufbruch, Freunde! Gute Nacht allerseits! Ich hoffe den General nächstens zu sprechen und werde ihm Eure Bitten an das Herz legen. Vielleicht kann nach dem Siege über die Engländer ein Theil der Virginia-Miliz entbehrt werden, um mit uns die Indianer zu bekämpfen. Ein Hoch für alle tapferen Männer!"

Nun ein gegenseitiges Handschütteln, ein Geflüster und Gewisper, von dem die beiden Deutschen wenig verstanden und es noch weniger beachteten. Das Reisig war herabgebrannt; die Männer hatten sich, wie es dem Corporal schien, nach verschiedenen Richtungen im Walde verstreut. Unbeweglich in seiner früheren Stellung, mit dem Rücken an die eine noch aufrecht stehende Wand des Schwarzen Hauses gelehnt, saß Allan Rolfe. Einer seiner Gefährten hatte ihm einen grauen Mantel über den Leib geworfen. In der Hand einen mächtigen Kienspan, den er an den glimmenden Kohlen angezündet, näherte sich Robert mit dem Lederwamms, der den Ritt nach Fredericksburg zu Salomon Dickens wagen wollte, dem Corporal.

„Steigt mit Eurem Begleiter zu Pferde", sagte er, „und reitet langsam den Weg dort entlang; dieser wackere Mann wird Euch führen" — und er gab dem Jäger den flammenden Span. „In zehn Minuten habe ich Euch eingeholt; geradeaus geht der Weg, er ist breit und die Sterne stehen hell am Himmel; Ihr könnt nicht fehlen. Ich will den armen Tropf da in die Hütte bringen."

Als die Männer davongeeilt waren und der Schein der Fackel nur schwach wie ein rothglühender Funke durch das Dunkel des Waldes und des Abends schimmerte, rüttelte Robert den im Halbschlummer liegenden, schwer seufzenden Allan auf.

„Empor, Mann! Das Feuer ist aus und die Nacht wird kühl werden. Nehmt guten Rath an und begleitet mich nach Belvoir. In dem allgemeinen Tumult wird sich dort auch für Euch ein Obdach finden.“

„Der Geist ist gewichen, meine Brust athmet wieder leicht. Ich sage Euch, wenn der Vollmond zuerst in diesem Monat aufgeht, wird Washington dort an jener Tanne in unsere Gewalt gegeben sein.“

„Was habt Ihr mit jenem Baum?“

„Drei Kreuze sind in seinem Stamm eingeschnitten, ich weiß nicht, warum. Aber die alten Männer erzählen, die Indianer hätten einen Weißen an die Tanne gebunden und ihn langsam zu Tode gequält. Nachher hätten seine Gefährten, zur Erinnerung an die Blutthat, die Kreuze eingeschnitten.“

„Kann sein. In jedem Falle treffen wir nach zwei Tagen an diesem Baume wieder zusammen. Dann sind die Milizen abgezogen und dieser Ort wird meilenweit im Umkreise der stillste sein.“

Allan Rolfe war aufgestanden.

„Lebt wohl, Robert Fairfax. Es ist mir gut, daß ich allein sei.“

„Störrischer Mann! Lebt wohl!“

„In der Finsterniß der Nacht werde ich Dir nahen,

spricht der Herr. Als Flammensäule wandelte er den Juden voran, er wird auch meinen Weg erhellen. Was soll mir die Gesellschaft der Gottlosen?“

Robert begann ein Lied zu pfeifen und schwang sich auf den Rappen. „Wünsche Euch viel Glück zu der Gesellschaft der Engel!“

Damit sprengte er den Boten nach, welche die Kunde von Washington's Ankunft nach Belvoir trugen.

Verdrießlichen Sinnes ritt indessen Herkules neben dem Corporal einher; vor ihnen, die Fackel haltend, ging der Mann im Lederwamms.

Wenn jemals Einen, so hatte Amerika den langen, den schönen, blondhaarigen Herkules betrogen. Mit welchen Hoffnungen war er an jenem Morgen von dem Wirthshaus bei Weißenstein in die weite Welt gefahren! Wie im Fluge durch den erwachenden Morgen sauste sein Wagen die Fahrstraße nach der freien Stadt Frankfurt dahin! Hätte ihn Georg Forster so sehen können, er hätte ihn mit dem Wagenlenker des Achilles verglichen. Glücklich waren die Drei in der Reichsstadt angekommen, hatten wenige Tage später Straßburg erreicht und dann gemächlicher ihre Reise nach Paris fortgesetzt. Die Goldstücke, die Bertrand dem Landgrafen bei ihrem letzten Kartenspiel abgewonnen, leisteten den Flüchtigen die beste Hülfe und verschafften ihnen überall eine glänzende Aufnahme.

Paris mit seiner Herrlichkeit, seinen Wundern blendete und bezauberte Herkules. Die Menschen mit ihrer Lustigkeit, ihren Tänzen und ihrer Musik gefielen ihm; rasch hatte er sich einige Worte und Redeformen der

fremden Sprache zu eigen gemacht; hier zu leben, hier zu sterben, war sein Wunsch. Das Lustige, Leichtsinnige des französischen Volkscharakters, diese leidenschaftliche Liebe zu Schauspielen, zum Gaffen, für alles Bunte, Pomphafte, Theatralische stimmte zu seinen Neigungen; sein eigenstes Wesen fand er in den Parisern wieder. Mit Thränen im Auge schied er von der märchenhaft schönen Stadt. Aber er mußte dem Hauptmann folgen; was hätte er allein in der Fremde beginnen sollen? Die Furcht vor der Zukunft und die Erwartung, daß es in Amerika ebenso schön, wohl gar noch schöner als in Paris sei, besänftigten endlich seinen Schmerz und ließen ihn sein Geschick geduldiger ertragen. Am 10. Juli 1780 war er an der Küste von Rhode Island zum erstenmale auf Amerika's Boden getreten. Eine Enttäuschung folgte nun für ihn der anderen, wie bei starkem Gewitter Blitz auf Blitz und jeder für den einsamen Wanderer immer schrecklicher, als der vorhergehende. Die Lady Virginie hatte ihrem Freunde, dem Marquis, und dem Hauptmann, dem sie sich in schwesterlicher Neigung anschloß, erst ihren Herrensitz zu Belvoir zeigen wollen, ehe sie in den Stab des Generals Washington als Freiwillige eintraten. Diese Reise durch das Land, auf der es für ihn wenig zu thun und viel zu schauen gab, die idyllische Ruhe in Belvoir, wo er halbe Tage lang in der Sonne ungestört liegen konnte, behagten Herkules; allein Paris war es doch nicht. Ueberall fehlte ihm der Lärm, das fröhliche unterhaltende Gewühl der großen Stadt. Die Menschen machten ernste, trüb-

sinnige Gesichter, nur die Neger tanzten und sangen. Still, nachdenklich gingen die freien Männer ihren Arbeiten nach; sie rechneten viel zu sehr, als daß sie Muße für die Musik und die thörichten Künste gehabt hätten, von denen Herkules entzückt war. Die sauertöpfische Weise ihres Lebens lag wie ein Alpdruck auf ihm. In Paris war es ihm so leicht geworden, sich mit Allen zu verständigen; die Männer lachten über seine Späße, die Dirnen ließen sich willig von ihm im Tanze schwingen; hier wiesen ihn Alle in strenger Haltung, mit kargen Worten ab. Weder die Sprache der Amerikaner vermochte er zu erlernen, noch ihre Anschauungen zu begreifen. Und das sollte nur der Anfang seines Elends und seines Unmuths sein.

Die vergnüglichen Tage in Belvoir nahmen ein schnelles Ende, als Lorsberg und der Marquis sich zu dem Heere in den nördlichen Staaten begaben. Die Freiheit, von der diese Amerikaner so viel und so hochmüthig redeten, für ihn war sie nicht da. Ohne ihn zu fragen, ob er den Feldzug mitmachen wolle, befahl ihm der Hauptmann, den Mantelsack zu schnüren. Lebwohl, stattliches Schloß, lebwohl, süßes Nichtsthun bei den Fleischtöpfen Aegyptens!

In den harten Entbehrungen eines Winterlagers begann Herkules den Krieg und die Republik zu verabscheuen; hätte sich ihm eine Möglichkeit der Flucht zu den Engländern geboten, so würde er längst dem Sternenbanner den Rücken gekehrt haben. Von der Frühe bis zum Abend auf den Beinen sein, jetzt nach dem preußischen Reglement exercieren lernen, jetzt nach

der Scheibe schießen, den Hauptmann bedienen, Botschaften ausrichten, während der Nacht im Schneegestöber auf Posten stehen, und dazu schlechte Löhnung, schlechte Bekleidung, auf sieben Tage oft nur einen Fleischtag haben, wer möchte da nicht mit freudigerem Herzen zu den Rothhäuten in die Wälder gehen, als für die Republik der Vereinigten Staaten fechten? Ja, wäre es noch einmal zu einem allgemeinen blutigen Raufen mit den Engländern gekommen! Aber dieser Washington ist ein Zauderer, ein Mann, der nicht lacht und keinen Muth hat. Das Marschiren ist bei ihm die Hauptsache; ihm fällt es nicht sauer, dachte Herkules bei sich, er sitzt immer zu Pferde. Zwischen dem General und ihm herrschte ein gespanntes Verhältniß. Da Otto Lorsberg im Stabe des Generals diente, so sah Herkules den Feldherrn in nächster Nähe. Ob er es sich gleich nicht merken ließ, im Stillen hatte sich Herkules auf diese Bekanntschaft gefreut. Er liebte die berühmten Männer und glaubte ein wenig zu ihnen zu gehören. In einer amerikanischen Republik sind die Leute selten, die wie er mit deutschen Studenten „Gaudeamus igitur" gesungen und mit dem Landgrafen von Hessen gesprochen haben. In verzeihlicher Eitelkeit hatte Herkules erwartet, daß der General Washington ihn anreden und sich von ihm seine Geschichte erzählen lassen würde, diese Geschichte, die dem Landgrafen und den Damen von Paris so wohl gefallen hatte.

Eines Abends, im Hause der Lady Fairfax, als sie noch in Paris lebte, war er plötzlich in den Saal

gerufen worden; der Marquis hatte ihn bei der Hand gefaßt und den Damen mit den Worten vorgestellt: „Das ist der lange, das ist der schöne Herkules von Kassel!“

Und die Damen darauf hatten gelächelt, hinter den Fächern ihr Erröthen und ihre Liebesblicke verborgen und ganz leise geflüstert: „Le beau jeune homme!“

Wenn man solche Triumphe gefeiert, sollte man nicht länger Diener sein, zum Wenigsten darf man auch auf den freundlichen Gruß und Handdruck eines Washington hoffen. Jedoch das Gegentheil traf ein. Der lange, der schöne Herkules mochte sich noch so sehr in die Höhe richten, wenn der General vorüberging, sein Gewehr präsentiren oder seine Mütze schwenken, der strenge stolze Mann in seinem einfachen dunkelblauen Oberrock achtete seiner nicht, für ihn schienen Herkules und die Statue der Minerva im Garten zu Waldhausen nicht in der Welt zu sein, all diese wichtigen Dinge berührten ihn nicht. Schmerzlich empfand Herkules diese Kränkung; er vergab sie dem Feldherrn nie. Wie klein stand überdies in seinen Augen dieser Washington gegenüber dem Landgrafen von Hessen da! Wie so schmucklos nahm sich sein Haus neben dem Marmorbade und dem Schlosse in Kassel aus! Und wäre er nun noch ein tapferer Haudegen gewesen, ein Mann, der mit seinen Bataillonen Alles vor sich niederwirft, sich, wie der einzige Friedrich von Preußen bei Torgau, den Hut in die Augen drückt und mit dem Rufe: „Wollt ihr Kerls denn ewig leben?“ seine weichenden Grenadiere aufs Neue in das Feuer führt!

Das hätte ihn bei Herkules in Respect gesetzt; da Washington diese königliche Eigenschaft nicht besaß, verachtete Herkules ihn und das ganze republikanische Wesen.

Eintönig, gleichmäßig war das Treiben im Lager; keine Abwechslung des beschwerlichen Dienstes, keine Feste, keine Tänze; selbst die Marketenderinnen hatten Quäkermienen. Mit jedem Tage steigerte sich der Unmuth des langen Herkules. Stundenlang konnte er auf der Erde sitzen und dumpf über sein Schicksal brüten. Er vernachlässigte seine Pflichten, die Unzufriedenheit machte ihn faul und mürrisch. Erhielt er dann von Lorsberg einen Verweis, so antwortete er trotzig, und nur die Güte des Hauptmanns, das Bewußtsein, daß er an dem wunderlichen Geschick des Jünglings die Mitschuld trüge und für ihn einstehen müßte, das Gefühl der Verbrüderung, das zwei Landsleute in der Fremde unter schwierigen Umständen wie ein natürliches Band verbindet, verhüteten die Bestrafung des ungehorsamen, widerspenstigen Soldaten. So tief aber hatte sich Herkules schon in Verdruß und Bitterkeit verbissen, daß die freundliche Nachsicht Lorsberg's keinen Einfluß mehr auf ihn ausübte. Er war wie ein störrisches Roß, das kein Zügel mehr zähmt. Im Walde umherzuschweifen, mit den Wölfen der Prairie und den Indianern zu kämpfen, keinen Herrn über sich zu haben, das erschien ihm in der Lage, in der er einmal war, als das Wünschenswertheste. Nur entsprach die Festigkeit und Ausdauer seines Willens weder seiner körperlichen Kraft, noch der Kühnheit

der Plane, welche ihm im Augenblick der Verzweiflung seine lebhafte Phantasie eingab. Er blieb im Lager und schleppte, beständig murrend, die Kette der Dienstbarkeit nach wie vor; ein schwerfälliger, vielgescholtener, mit sich selbst unzufriedener Gesell, den von der schwankenden Brücke zwischen Gut und Böse in den Abgrund zu stürzen es nur eines leisen Anstoßes bedarf.

Solche Stimmung verdüsterte dem langen Herkules das Leben, als das Heer den Befehl erhielt, von der Bedrohung der Stadt Neu-York abzustehen und nach dem Süden aufzubrechen, dem bedrängten Virginien zu Hülfe. Es war im Hochsommer, Wind und Wetter freundlich. Die Aussicht auf Abenteuer erheiterte auch Herkules' Gemüth. Mit Lorsberg ritt er dem Heereszuge voran, um die Nachricht von der Ankunft Washington's nach Mount Vernon zu bringen. Er freute sich auf die Tage, die er wieder im Schlaraffenlande Belvoir zubringen würde. Umsomehr verdroß ihn jetzt der Nachtritt durch den Wald; unsanft schlugen ihm die niederhängenden Zweige der Bäume in das Gesicht, wenn er schlaftrunken bei dem unsicheren Schein der Fackel auf dem Waldweg dahintrabte. Vor sich hin in seinem Halbschlummer sang er: „Gaudeamus igitur!“ traf ihn ein Tannenzweig, fuhr er brummend auf: „Gott verdamme diese Republik!“

Drittes Capitel.

In derselben Zeit, als die Drei durch den Wald von dem Schwarzen Hause nach Belvoir ritten, saßen nach aufgehobener Abendtafel in einem der Gemächer neben dem Eßsaal in Mount Vernon zwei junge Leute zusammen. Im Saale selbst, auf das Gesims des Kamins gestützt, redete die Herrin des Hauses, Martha Washington, noch mit Lund Washington, der seit dem Beginn des Krieges die großen Besitzungen des Generals umsichtig und redlich verwaltete, über die bevorstehende Ankunft ihres Gemahls und die Aufnahme seiner Begleiter.

Martha Washington liebte Glanz und Pracht; mehr noch als ihre Männer hielten die Frauen Virginiens auf jene Formen und Gewohnheiten, die in den Häusern und Kreisen der englischen Adelsgeschlechter heimisch waren. Die Gemahlin des Oberfeldherrn betrachtete sich, wie bescheiden auch Washington selbst von seiner Stellung denken mochte, als eine Fürstin im Kleinen; an dem Tage, wo Washington nach sechsjähriger Abwesenheit zum erstenmale wieder, umgeben von einem Gefolge ritterlicher Männer, von Amerikanern und Fremden, sein Haus betreten sollte, mußte, nach dem

stolzen Sinne Martha's, dies Haus einem in Siegesschmuck prangenden Palaste gleichen.

Wenn der junge Mann im Nebenzimmer nicht in ein anderes, ihn tiefer beschäftigendes Gespräch mit seiner Nachbarin verstrickt gewesen wäre und den Anordnungen der Mistreß Washington ein aufmerksames Ohr geliehen hätte, würde er freilich über die vergeblichen Bemühungen gelächelt haben, aus einem virginischen Giebelhause ein europäisches Fürstenschloß zu machen.

Mit grünen Tapeten, die in französischem Geschmack Säulen und Wölbungen darstellten, waren die Wände bedeckt, die Sessel mit einem grünen Wollenstoff überzogen. Von dunklem Holz mit vergoldeten Beschlägen die Schränke, die Commode, über der in einem Barockrahmen ein Spiegel hing. Ein Klavier, auf Löwenfüßen ruhend, mit den eingelegten Medaillonbildern berühmter Musiker geschmückt, gab dem Raum Behaglichkeit und einen Schimmer des Reichthums. Auf der Commode brannten zwei Wachskerzen; ihre Flammen flackerten unruhig hin und her, denn der Abendwind strich von der wallenden Wasserfläche des Potomac herüber durch das geöffnete Fenster.

Das Mädchen saß, der Mann stand an diesem Fenster, beide im Halbschatten. Auf ihrem leichtgelockten blonden Haar trug sie ein kleines Spitzenhäubchen, kreuzweise über Brust und Hals hatte sie ein schwarzes, mit Spitzen besetztes Seidentuch gefaltet. Auf ihrer Schulter, die ein wenig aus ihrem grauen Kleide sichtbar wurde, spielte ein matter Widerschein des Lichtes und beleuchtete die eine Hälfte ihres Gesichts,

während die andere verschattet blieb. Ihr Antlitz, von fast durchsichtiger Weiße und feinen Zügen, hatte den Ausdruck der Sanftmuth und der Schwermuth; in ihren tiefblauen Augen schimmerte etwas von der Bläue des Meeres und dem Glanz der Sterne. Aber bei all dieser Weichheit und Lieblichkeit des Wesens schien doch die Weise, mit der sie ihre kleine Hand zusammengeballt auf das Fensterbrett stützte, die Festigkeit ihres Willens anzudeuten.

Miß Mary Waldhausen wohnte seit dem Anfang des Jahres in Mount Vernon. Die Güter ihres Vaters am Jamesfluß hatten zu den ersten Besitzungen gehört, welche die Engländer bei ihrem plötzlichen Einfalle in Virginien geplündert. Um sein einziges Kind nicht den Gefahren des Krieges, der Noth und den Beschwerden auszu-setzen, brachte sie der Vater in das ihm befreundete gastliche Haus der Washingtons. Gabriel Waldhausen, oder Waldgrave, wie er bei den Engländern in seiner Heimath Pennsylvanien nach seiner Heirath mit einer Miß Sara Waldgrave hieß, hatte dem General während seines Feldzuges 1777 in jener Landschaft vor, in und nach der Schlacht am Brandywine die wichtigsten Dienste geleistet; nur sein Einfluß hielt viele seiner deutschen Landsleute bei den Fahnen der Republik zu-rück. In der drohendsten Lage der jungen amerikanischen Freiheit, als sich überall die Tories erhoben und laut für die vordringenden Engländer erklärten, blieb er ihr getreu. In den Winterquartieren zu Valley Forge knüpfte sich ein innigeres Verhältniß zwischen Gabriel und Washington; Marie wurde so in Mount Vernon wie eine nahe Verwandte des Hauses behandelt.

Nicht ganz unbekannt war ihr der junge Mann, der jetzt neben ihr am Fenster stand, so nahe, daß seine Hand fast die ihrige auf dem schmalen Fensterbrett berührte: es war Otto Lorsberg. Im vergangenen Sommer hatten sie sich zu Philadelphia kennen gelernt.

Die Rückkehr der Lady Virginie Fairfax aus Europa war für die Frauen dieser Stadt ein Ereigniß gewesen; sowohl die Abgeordneten Virginiens bei dem Congresse, als die anderen Virginier, die zufällig in Philadelphia verweilten, hatten es für eine Pflicht ritterlicher Höflichkeit gehalten, ihrer schönen Landsmännin, welche die Gefahren Amerika's den Vergnügungen Europa's vorzog und die Noth des Vaterlandes gemeinsam mit ihnen theilen wollte, den Aufenthalt in der Hauptstadt Pennsylvaniens zu einem einzigen Feste zu machen. Gastereien, Bälle, Spazierfahrten wechselten eine Woche lang ununterbrochen mit einander ab; auf einem solchen Feste hatten sich Marie Waldhausen und Otto Lorsberg zuerst gesehen.

Anknüpfend an die halbdunklen Aeußerungen, die dem jungen Grafen Franz in der letzten lustigen Nacht bei der schönen Marion entschlüpft waren, daß er Verwandte in Amerika habe, hatte der unruhige, stets geschäftige Marquis es bald erkundet, daß Marie Waldhausen die Enkelin jenes Grafen Waldhausen sei, der im Streit mit seinem Vater und seiner Stiefmutter Hessen verlassen und in unbekannter Ferne verschollen war. Wenigstens eine ungefähre Kenntniß hatte das junge Mädchen von dieser traurigen Geschichte; in ihrer frühesten Jugend erzählte ihr der Großvater von seiner

deutschen Heimath; ihr Vater selbst war einmal drüben in Deutschland gewesen. Sie empfand das lebhafteste Verlangen, mehr von ihren fernen Verwandten, von der Weise ihres Lebens zu erfahren. Diese Theilnahme steigerte sich noch, als der Marquis der Gräfin Charlotte erwähnte, mit der lächelnd hingeworfenen Aeußerung, daß Miß Mary von seinem Begleiter, dem jungen ernsthaften Officier, der niemals lachte, die genauesten Nachrichten über diese Dame, eine der schönsten und klügsten Damen Europa's, einziehen könnte. Von diesen Worten strömte ein eigener Glanz auf Lorsberg über; länger, freundlicher, forschender betrachtete ihn Marie mit ihren blauen Augen. Der Schatten, der auf seiner Stirne lag, erhielt Gestalt und Namen für sie; er hieß Charlotte. Noch schlugen nur Gedanken und Träume die Zauberbrücke zwischen ihnen ein leichtes, luftiges Gewölbe, das, wie der Regenbogen auf zwei dunklen Punkten des Himmels, auf Vergangenheit und Zukunft ruhte. Für Augen, welche, selbst beseelt, auch in denen Anderer diesen seelischen Glanz zu erkennen vermögen, war Lorsberg nicht leicht unter all den Fremden zu übersehen, die sich damals in Philadelphia zusammendrängten. In dieser Stadt, dem Sitze des Congresses der dreizehn vereinigten Staaten, gaben sich die Völker der alten Welt in der neuen ein Stelldichein. Mit Lafayette waren französische Edelleute, mit Kosciusko Polen hinübergekommen; den Spuren Steuben's folgten Deutsche; der Irländer gab dem Spanier die Hand. Die Weltverbrüderung begann in den Straßen Philadelphia's.

Einige hatte die Begeisterung für die Sache der Amerikaner, Andere das Abenteuerliche des Unternehmens, die Meisten Ehrgeiz und Hoffnung, das Wrack ihres Lebens in Amerika wieder zu einem stattlichen Schiffe auszubessern, über das Meer geführt. Mit ihren Forderungen und Bitten umlagerten sie den Saal des Congresses. Dieser forderte ein Officierspatent, Jener die nöthigen Summen, um die Brander auszurüsten, mit denen er die englische Flotte im Hafen von Neu-York zu zerstören versprach. Als Freiwilliger wollte ein Dritter in das Heer eintreten, mit Kaperbriefen sich ein Vierter begnügen. Die natürliche Abneigung der Amerikaner gegen die Fremden erhielt durch das unruhige, ungestüme Drängen dieser Abenteurer neue Nahrung; nicht um der Freiheit zu dienen, hieß es im Congresse und auf dem Markte, sind diese Männer herübergekommenn, sondern um Reichthümer zu erwerben; drüben waren sie Schelme, sie werden hier nicht im Umdrehen des Windes zu ehrlichen Leuten werden. Einen günstigeren Eindruck machten Lorsberg und der Marquis; schon daß eine so vornehme Dame Virginiens wie Lady Fairfax sie beschützte, gab ihnen einen Anhalt und unterschied sie von der Masse der Abenteurer. Ohne eine Belohnung zu beanspruchen, boten sie dem Congresse ihre Dienste an; sie wollten keinen der eingebornen Officiere verdrängen und den Krieg als Freiwillige mitmachen. „Wenn Washington keine Neigung zeigen sollte, sie anzunehmen“, äußerte sich Thouars zu mehreren Congreßmitgliedern, „so würde sie der Graf Rochambeau, der Befehlshaber der französischen

Streitmacht, die Ludwig XVI. den Amerikanern zur Unterstützung hinübergesendet, mit offenen Armen aufnehmen." Diese Bemerkung, das sichere Benehmen des Marquis, thaten ihre Wirkung; er und sein Freund wurden mit Auszeichnung behandelt. Die despotische Willkür des Landgrafen von Hessen trug nun doch ihre Früchte für Lorsberg. Daß er der englischen Sprache kundig war und sie, wenn auch im Anfang nur mit Mühe, sprechen konnte, erleichterte ihm nach allen Seiten hin den Verkehr und sicherte ihn vor tausend Fallstricken.

Schon bei ihrem ersten Zusammentreffen mit ihm hatte Marie eine Empfindung des Wohlwollens, eine Vorliebe für ihn empfunden, die sie sich in jenen Augenblicken nicht zu erklären vermochte. Die ernste Trauer, das Gefaßte und Tiefe, das sich in Lorsberg's Gesicht und Haltung ausprägte, berührte sie mit geheimer Sympathie; es erweckte in ihr ein Gefühl, das zwischen innigem Mitleid und Bewunderung schwankte. Gegen die Fröhlichkeit und die lärmvolle Weise der jungen Officiere Amerika's und Frankreich's stach Lorsberg's Gemessenheit und Kälte zu sonderbar ab; wie in Kassel war er auch hier in Philadelphia der Philosoph. Die Umwandluug, die sich in ihm selbst vollzogen, blieb Marie, die ihn zum erstenmal sah, verborgen. Ihr bot er mit der Einsylbigkeit seiner Rede, mit der Herbheit seiner Anschauungen, mit seiner Abneigung gegen Scherz und Tanz, daß er oft bei den ersten Klängen der Musik den Saal verließ, ein Räthsel, das sie reizte. Jene Rede des Marquis zerriß die Wolke, in die sich

Lorsberg gehüllt; ohne es zu wissen, stand er für das junge Mädchen fortan wie im hellsten Licht. Auch nur eine halbe, verstohlene Frage an ihn zu richten, die sein Geheimniß berührt hätte, erlaubte ihr Zartgefühl ihr nicht; aber in ihrer Phantasie spann sie den Faden, den ihr Thouars in die Hand gegeben, weiter, und malte sich die Geschichte Charlottens und Lorsbergs in wunderbaren Farben aus. Sie kannte nicht viel von dem Leben und der Welt jenseit des Oceans; ihre Erziehung war die aller amerikanischen Mädchen aus den reicheren Ständen gewesen. Auf die Wirklichkeit, das Naheliegende gerichtet, entbehrte diese Bildung jeglichen Schmucks; die Musen hatten noch kein Anrecht auf den Boden Amerika's. Kaum, daß hie und dort einmal eine Leier zu Psalmen und patriotischen Liedern gestimmt wurde. Einfache, patriarchalische Sitten herrschten vor; eine rechte Hausmutter zu sein, das war das Loos des Weibes, darauf hin ward ihre Erziehung gerichtet. Die Bücher, Bilder, Statuen Europa's fanden nur in den wenigsten Häusern Eingang. Aus der Bibel und der Natur, diesen ewigen und unendlichen Quellen des Lebens, strömte Bildung und Lehre für Alle. Wenn der Geist Mariens nun doch eine Wendung zum Künstlerischen und Dichterischen genommen hatte, so verdankte sie dies ihrem Vater. Trotzdem die Waldhausen zu ansehnlichem Güterbesitz gelangt waren und ihre Felder musterhaft bewirthschafteten — greifbare, unwiderlegbare Wirklichkeiten, die für den gesunden Menschenverstand der Familie, diesen Inbegriff aller Tugenden für den Amerikaner, ein vollgültiges Zeugniß

ablegten — so trauten ihnen doch die Nachbarn wunderliche Einfälle und Launen zu. „Du bist eine Schlange mit Adlerfittigen!“ sollte einmal ein Indianerhäuptling von der Grenze zu dem Großvater Mariens gesagt haben. Dies Wort fand Beifall. Mit der Pfiffigkeit der Yankee's, meinten die Kaufleute in Philadelphia, verbänden die Waldhausen die verrückten Grillen der Deutschen.

Von seiner Reise durch Europa hatte Gabriel noch mehr Seltsamkeiten heimgebracht, als ihm schon von Vater und Mutter, der deutschen Pfarrerstochter, vererbt waren. Er betrachte die Dinge quer, hieß es. Und diese Betrachtungsweise der Welt, die sich von der nackten Wirklichkeit zu höheren Sphären, von dem Standpunkt des nur Nützlichen zur Anschauung des Schönen zu erheben suchte, theilte er seiner Tochter mit. Mariens empfänglicher Sinn nahm diese neuen Lehren mit Begeisterung auf; sie füllten eine dunkel von ihr empfundene Lücke ihres Wesens aus. Ueber das strenge puritanische Ideal gingen ihre Sehnsucht und Wünsche hinaus. In ihr war ein Etwas erwacht, das sich nach einem anderen, himmlischen Leben sehnte, von der Erde weg in die Schlösser der Abendröthe. Die Erzählungen ihres Vaters versetzten sie in dies Zauberland und hielten der frommen, nüchternen Erziehung, die ihr die Mutter und der Pfarrer gegeben, das nothwendige und wohlthätige Gleichgewicht. Zu der Bibel und Miltons „Verlorenem Paradiese“ brachte ihr der Vater zwei neue Bücher von seiner Reise mit: Shakespeare's Tragödien, die von Garrick gespielt auf den Bühnen

Londons aus dem Staube der Vergessenheit wieder auferstanden, so strahlend und unversehrt, wie am ersten Tage ihres Daseins, und Klopstock's „Messias". An diesen Werken wurde Marie groß; sie waren der Lebensbaum des Paradieses, der keine verbotenen Früchte trug. Der Grund ihres Wesens war wie das Land ihrer Geburt herbe, keusch und jungfräulich, eher frostig als warm, mehr einer verschlossenen Knospe als einer geöffneten Blüthe gleich; aber um diese klare, schön gewölbte Stirn schwebten bunte Märchenträume von stillen blumigen Eilanden der Feen und der Seligen; wenn sie zuweilen auf den Wald herniederschaute, der sich zu den Füßen des Hügels in der Nähe ihres Vaterhauses ausdehnte wie ein Meer mit leise wogenden, schwarzgrünen Wellen, tauchten Gestalten aus seiner Tiefe empor, Gestalten, denen sie die süßklingenden Namen Romeo's und Julia's und den des reuigen Engels Abbadona gab. Nur selten kehrte sich diese Gemüthsseite des jungen Mädchens hervor, das Leben gab ihr keine Gelegenheit, den geliebten Schatten in das heitere Land der Schönheit nachzufolgen. Ihr fiel eine andere, eine härtere Aufgabe zu.

Sie zählte siebzehn Jahre, als die Revolution ausbrach und ihre Mutter starb. Ihren Vater nahm die politische Bewegung in Anspruch und beschäftigte ihn bald ausschließlich. Das Querköpfige, was die Leute an ihm schon früher gefunden, konnte sich jetzt ungehindert offenbaren und entfalten. Seinen lebhaften Geist, der gern, vielleicht in einer Ueberschätzung seiner Kraft, für das Große und Ganze dachte und strebte,

hatte die Bewirthschaftung seiner Güter, die Verwaltung seines Vermögens niemals ganz befriedigt und ausgefüllt. Die Revolution, der Abfall der Colonien von England, verschaffte ihm plötzlich eine mächtige Stellung, seiner Thätigkeit ein ausgedehntes Feld. Zu ihm, als ihren natürlichen Führer, blickten die Deutschen in Pennsylvanien vertrauensvoll auf. Von Ort zu Ort reiste er durch das Land und verbreitete mit hinreißender Beredsamkeit die republikanischen Grundsätze. Ein Mann in den Fünfzigerjahren, mit breiter Brust und tönender Stimme, das edle Antlitz, das einen königlichen Zug hatte, von grauen Locken umwallt, war er zum Redner und Führer der Menge geboren. In gleicher Vollkommenheit sprach er das Englische und das Deutsche. Drei Dinge zeichneten ihn vor den anderen politischen Führern aus: die Unbescholtenheit seines Namens, eine wahre und strenge Frömmigkeit und ein großer Reichthum. Auf das Volk übte seine Rede eine außerordentliche Gewalt; er spornte die Trägen an und erweckte die Feigen. Seine Thaten blieben nicht hinter seinen Worten zurück, mit seinem Gelde trat er dem Congresse hülfreich zur Seite; mehr als einmal hatte er pennsylvanische Regimenter mit Waffen und Schuhwerk versorgt. Während er so für die Sache der Unabhängigkeit rastlos wirkte und seinen Vortheil dem Allgemeinwohl opferte, ruhte die Sorge für ein großes Hauswesen auf den Schultern seiner jungen Tochter. Ihr Verdienst war es, daß der Krieg und die hochherzige, aber unbedachte Hingebung des Vaters an die Republik ihren Gütern und ihrem Vermögen nicht noch

tiefere Wunden geschlagen hatten, als es geschehen. Wie reich in diesen Kriegsjahren Mariens Leben aber auch an äußeren Wechselfällen, an schnellen Uebergängen von Glück zu Unglück, von Schmerz zur Freude, an den mannichfaltigsten Anregungen gewesen war, ihre Seele hatte den ersten tiefen und unvergeßlichen Eindruck an dem Tage empfangen, als sie Lorsberg sah und durch den Marquis jene geheimniß- und reizvolle Eröffnung über ihn erfuhr. Was sie ahnend gesucht, die Dichtung, die Schatten, die Form und Körperlichkeit gewonnen, traten damit in den Kreis ihres Daseins. Sie liebte Lorsberg noch nicht, seine Erscheinung verwirklichte nur einen Theil ihrer Träume. An der Stelle, wo bisher die Gestalten Shakspeare's und Klopstocks Nebelbildern gleich vor ihrer Phantasie geschwankt, stand jetzt der junge ernsthafte Krieger, dessen Herz jenseit des Oceans weilte, dessen Blicke sich unwillkürlich von ihr zurück nach ihrer Verwandten, der stolzen und schönen Gräfin Charlotte wenden mußten. Welch Geschick ihn über das Meer, von der Seite seiner Landsleute, die neben den Engländern kämpften, in das Lager der Republikaner getrieben, wußte sie nicht, aber gewiß war es ein grausames, unerbittliches Schicksal gewesen. Mit blutendem Herzen mußte er sich losgerissen haben. Je länger sie darüber nachsann, desto mehr verklärte sich ihr Lorsbergs Leben zum tragischen Gedicht.

Ein Jahr war seit jenen glücklichen Tagen in Philadelphia bis zu ihrem heutigen Wiedersehen verflossen. Sie hatten in diesem Zeitraume kaum von einander gehört; ihr Zusammensein war so kurz, so flüchtig gewesen, daß

Keiner darauf Anspruch erheben konnte, noch in der Erinnerung des Anderen einen Platz zu haben. In ihrem einsamen Hause am Jamesfluß, wohin sich der Vater im Ausgang des vergangenen Jahres, als die Engländer Virginien zu bedrohen anfingen, mit ihr begeben hatte, bewahrte indeß Marie das Gedächtniß jener einzigen Stunden, der Gespräche, die sie mit Lorsberg geführt. Dort und in der Ruhe zu Mount Vernon hatte sie Muße genug, ihren Träumen nachzuhängen. Zweimal erwähnte der General in Briefen an seine Gattin des jungen deutschen Officiers in seinem Stabe mit Auszeichnung; er rühmte von ihm die Besonnenheit und Kaltblütigkeit, die ihn nie verließen, die puritanische Strenge seines Lebens. Als Lady Virginie Fairfax einmal einen Besuch in Mount Vernon machte, erzählte sie in ihrer feurigen und fesselnden Weise von dem Marquis und seinem deutschen Freunde, von ihrer gemeinschaftlichen Reise über das Meer; Lorsberg hatte ihr aus dem Lager geschrieben und ihr Grüße auch an Miß Mary aufgetragen. Die begeisterte Schilderung der Lady, die Lorsberg mit den Rittern des Mittelalters verglich, gab ihm, wie er vor der Seele Mariens stand, noch lichtere Farben, noch edlere Züge, sie ergänzte sein Bild. Nur zu gefährlich pflegt einem Mädchen diese poetische Verklärung eines Mannes zu werden; aber die Erziehung, die Marie genossen, der Ernst des Lebens, der sie gereift, die Bewegung ihres Volkes, die sich auch ihr mittheilte, die Richtung ihrer Gedanken nach Wahrheit und Klarheit, bändigten unmerklich wie mit goldenen Zügeln die

Empfindungen, die sich zuweilen ungestüm in ihrer Brust erhoben — Hochfluthen einer noch verborgenen, sich selbst unbewußten Leidenschaft, die jedoch, da sie keinen Widerstand fanden, der sie reizen konnte, ebenso schnell wie sie gestiegen waren, sich wieder senkten.

Jetzt war sie in seiner unmittelbaren Nähe, am offenen Fenster. Einzelne Sterne des Himmels, ein blasser Schein, der von den Gewässern des Potomac, einem weißen, schimmernden, dünnen Nebel gleich, kam, jenes ungewisse und unsichere Leuchten des nächtlichen Dunkels, blickten verstohlen in das stille Gemach. Mit dem Zwielicht verband sich das Rauschen der Bäume, die auf dieser Seite das Haus umgaben, das leise Wehen des Windes; es war da etwas, das keine Musik war und doch den Eindruck derselben machte, Harmonie zugleich und Melodie. Keine Unruhe, kaum ein Wunsch ging durch Mariens Seele, nur ganz leise athmete sie, als wollte sie nicht mit einem Hauch die köstliche Ruhe dieses Augenblicks, dieses Gleichgewicht all ihrer Kräfte und Gefühle stören. Jede heftigere Bewegung drohte diesen entzückenden Zusammenklang der Wirklichkeit und des Ideals, der Wahrheit und der Dichtung zu zerreißen.

„Nein“, sagte Lorsberg, auf eine Frage antwortend, die sie vorhin an ihn gerichtet, „nein, ich bin nicht freiwillig in Ihr Land gekommen, nicht mein Herz hat mich in die Nähe des Generals geführt. Der Herr, dem ich diente, dem ich Treue geschworen, hatte mir im Lager der Engländer meinen Platz angewiesen. Nicht bei den Amerikanern, in der Vorderreihe der Hessen sollte ich stehen.“

Sie sprachen Deutsch, denn für Marie hatte diese Sprache, weil sie nur mit Wenigen darin verkehren konnte, einen geheimnißvollen poetischen Reiz und schien ihr mehr als die englische zu dem Ausdrucke idealer Anschauungen und gehobener Stimmungen geeignet.

„Und soll ich aus diesen Worten schließen, daß Ihnen Ihr gezwungenes Bündniß mit uns Republikanern Pein macht?" entgegnete sie mit einem Lächeln, das die verneinende Antwort schon vorauszusehen schien.

„Um keinen Preis möchte ich für so undankbar gelten! Mich, den Ausgestoßenen, haben sie freundlich aufgenommen, ich, der Heimathlose, habe in Amerika etwas wie den Schatten eines Vaterlandes gefunden. Nach dem jähen Sturz, den ich erfuhr, durfte ich noch auf Unterstützung, auf Freunde, auf eine Erhebung aus dem Abgrunde rechnen? Dies Alles bot mir dieses Land; ich empfinde — und einem Unglücklichen verzeihen Sie diesen Stolz — eine Art freudiger Genugthuung, daß ich ihm für so viel Güte einige Dienste leisten kann . . ."

„Der General würdigt Ihre Kenntnisse und Ihren Eifer, Herr von Lorsberg. Sie müssen schon erkannt haben, daß hier jede Arbeit ihren Lohn findet. Wie ablehnend unser Volk sich auch gegen die Fremden verhalten mag, unser Boden hat Raum für jede Kraft. Kein Talent geht verloren, das Ausdauer mit redlichem Willen vereinigt."

„Sie sind dieses Schauspiel von Jugend auf gewohnt. Sie kennen nichts Anderes als dies gleichmäßige rastlose Vorwärtsstreben, dies Gemeingefühl Aller. In Reih'

und Glied, eine zusammengedrängte Masse, in der es keine Stände, keine für den Fremden sichtbaren Unterschiede, keinen Vorrang der Geburt und des Reichthums gibt, rückt dies Volk vor. Wer heute noch ein armer Hufschmied war, ist morgen der Hauptmann einer Kriegerschaar, in einem Monat vielleicht schlägt er als Feldherr eine Schlacht. Außer dem unbeweglichen Boden scheint hier nichts fest zu sein. Die Menschen ändern ihr Gewerbe so schnell, wie wir in Europa die Form unserer Hüte. Wem das Gesetz seiner Heimath nicht mehr gefällt, der zieht allein oder mit Genossen, die sich ihm anschließen, mit der Büchse und dem Pfluge nach Westen. Unbenommen, endlos liegt der Raum vor ihm und die Zeit. Dies Schauspiel ist erhebend und niederdrückend zugleich. Der Mensch besitzt hier, wenn er Muth und Geduld hat, eine schrankenlose Freiheit, eine unermeßliche Aussicht, aber er erkauft diese Güter mit dem Bewußtsein: du bist doch nur ein Sandkorn, eine Ameise in einem Ameisenhaufen; wenn du nicht an dieser Stelle ständest, ein Anderer stände da und die ungeheure Maschine bewegte sich in derselben Ruhe und Vollkommenheit wie jetzt. Ich bin in anderen Anschauungen groß geworden, andere Eindrücke haben den Gang meiner Gedanken bestimmt, und die neuen, die ich hier empfange, blenden und befremden mich noch. Viele, die in ähnlicher Lage wie ich im amerikanischen Heere dienen, sind voll Bewunderung für diese neue Welt! der Staatsordnung, der Sitte, die hier walten, geben sie ohne Einschränkung den Vorzug vor den Einrichtungen ihrer Heimath.

Schlecht, falsch und nichtswürdig ist nach diesen starken Geistern Alles, was wir hinter uns in der alten Welt gelassen haben; ich bekenne mich nicht zu diesem Glauben. Ihnen — denn ich betrachte Sie halb als eine Landsmännin in der Fremde, Fräulein Waldhausen — will ich aufrichtig gestehen, mein Herz ist nicht bei der Sache, die mein Arm vertheidigt."

„Ihr Herz ist im Vaterlande, in dem schönen, stillen Lande zwischen den vier Flüssen, wo überall Obstbäume und Getreidefelder stehen, ein Dörfchen sich an das andere schließt, wo auf den sanften Höhen stolze Schlösser und in den altersgrauen Städten Kirchen mit Thürmen, Pfeilern und Bogen dem erstaunten Wanderer von fernen Zeiten erzählen ... wie so gar eigen und wundersam muß diese Mischung von Gegenwart und Vergangenheit, diese Wirklichkeit, die doch so viele Träume und Ahnungen in sich birgt, die Menschen anheimeln! wie schwer sich vergessen lassen! Habe ich doch sogar aus Ihren, aus meines Vaters Schilderungen Sehnsucht und Heimweh nach diesem Lande bekommen, das ich niemals gesehen, von dem ich trotz aller Bemühung nicht einmal ein richtiges Bild entwerfen kann. Wir wohnen weit auseinander, unsere Städte sind groß und breit, voll neuer Häuser und ohne Erinnerungen. Auf keinem unserer Hügel stand jemals ein Schloß. Ich fühle mit Ihnen, daß, von den Menschen und ihrer Weise abgesehen, schon in unserer Landschaft Ihnen ein Etwas fehlen muß, ein Etwas, daß unbeschreiblich süß Ihnen die Jugend, die ersten Spiele und die ersten Hoffnungen zurückruft."

„Ihre Worte sind wie Sirenengesang, sie entzücken und zerreißen mein Herz“, erwiderte er und bekämpfte mühsam die aufsteigende Rührung. „Es ist, als ob die Heimath selbst durch Ihren Mund zu mir spräche. Sie begreifen, was mich ängstigt, bedrückt und mir die Freude an den Dingen um mich her raubt.“

„Allmählig indeß werden sich Ihre Augen an unsere Landschaft, Ihr Wesen an unsere Sitten und Gebräuche gewöhnen; Manches wird Ihnen dann schöner und bedeutungsvoller erscheinen; Sie werden sich in unser Leben einreihen und unsere Sache, die Sache der Freiheit, Ihnen so heilig werden wie uns.“

„Noch hoffe ich es nicht. Ich bin nicht für die Freiheit erzogen, und die ersten Wirkungen, die ich sie hier ausüben sehe, stoßen mich ab, als Mann, wie als Soldat. Nirgends ist das Gefühl der Unterordnung, nirgends Gehorsam vorhanden! Die Handlungen des Feldherrn erfahren den schärfsten und lautesten Tadel. In den verschiedenen Staaten herrschen die verschiedensten Ansichten, nur in Einem sind sie Alle einig: zu widerstreben, zu widersprechen, was auch befohlen werden mag. Wie wenige Amerikaner sind opferwillig und ausdauernd für das Ganze eingetreten! Wie Viele entziehen sich ihrer Pflicht, das Vaterland zu vertheidigen! Wo ist das Heer geblieben, das im Anfange des Krieges die Engländer in Boston einschloß? In alle Winde zerstob es. Ich betrachte die Sachen vielleicht von einem falschen Standpunkte, aber ich kann ihn nicht aus Selbsttäuschung aufgeben. Nicht mit der Freiheit, mein Loos soll mit dem meines Feldherrn

verknüpft sein. Daß ich an der Seite dieses guten und großen Mannes stehen darf, vielleicht einen ehrlichen Soldatentod sterbe, das beglückt mich, das versöhnt mich mit meinem Schicksal oder läßt es mir doch weniger düster und verloren erscheinen."

„Ja, er ist ein einziger Mann . . ."

„Um den die Welt dies Amerika beneiden wird. Washington macht die Träume wahr, die wir drüben als Knaben träumen, wenn wir von den Helden der Griechen und Römer lesen."

„Wie freue ich mich, daß Sie doch etwas Schönes und Bewunderungswerthes in unserem Lande finden!"

„Sagte ich Ihnen nicht schon, daß ich seine mächtige Anziehungskraft empfinde, so sehr ich mich dagegen sträube? Soll ich Ihnen noch wiederholen, daß Sie sich keinen Undankbaren verpflichtet haben? Kaum habe ich die Küste dieses Landes betreten und schon naht mir grüßend seine Göttin in Ihnen und heißt mich willkommen."

„Eine etwas dürftige Göttin", meinte sie scherzend, „ohne Putz und Schmuck; Ihr Freund, der Marquis, würde sagen, mehr eine Nymphe, weniger eine Göttin."

„Und ist die Einfachheit einer edlen und schönen Natur nicht allem Flittergold einer falschen Bildung vorzuziehen? Ist der Quell, der frisch aus dem Felsgestein sprudelt, nicht besser als der Springbrunnen eines fürstlichen Gartens, den eine Maschine treibt? Wo wehte der Odem Gottes und der Freiheit, wenn nicht in diesen Wäldern? Ein Frieden, wie ich ihn nie gekannt, waltet darin. Aufblickend zum Himmel

frage ich mich, ob dies dieselben Sterne sind, die mir in meiner Heimath geleuchtet. Aehnlich ergeht es mir mit Ihnen; Sie zürnen mir nicht ob eines solchen Geständnisses. Zugleich sind Sie mir nah und fern, vertraut und fremd. War doch der Name, den Sie führen, einst meinem Herzen der theuerste!"

„Sie haben meine Verwandte geliebt?" wagte sie nun zu fragen, aber sie sah ihn nicht an.

„Ich habe sie geliebt", entgegnete er tonlos.

Stärker rauschte der Wind in den Wipfeln.

Erst nach einer Weile sagte sie mit ihrer klaren Stimme, die etwas Süßes und Beruhigendes hatte:

„Dieser Krieg, Ihre Verbannung wird nicht ewig dauern; Sie werden Ihre Freundin in Deutschland wiedersehen."

„Nein, und ich will es auch nicht! Denn nicht der Ocean allein trennt mich von der Heimath. Für mich, glaube ich, gibt es kein Schiff mehr, das nach Europa segelt. Meine Zukunft, wenn mir noch eine bestimmt ist, wurzelt in diesem Boden. Es wird kein stattlicher Baum werden, fürchte ich, sondern ein verkrüppeltes Holz; zu viele meiner Lebensfasern sind in der hessischen Erde geblieben. Ach, warum kann der Mensch nicht ein neues Leben beginnen, wie er ein neues Gewand anzieht! Die Zufälle, die gewohnten Begebenheiten des Tages, die wir so leicht nehmen, die uns so nichtig und inhaltsleer dünken, verstricken sich unmerklich um uns zu einem unzerreißbaren Netze. So dünn wie Spinneweben ist jeder einzelne Faden darin,

und das Ganze, was wir unsere Vergangenheit nennen, oft zu schwer für den stärksten Willen."

„Traurige Gedanken habe ich da in Ihnen erweckt, statt Ihnen die ersten Stunden unter diesem Dache zu erheitern . . ."

„Nicht Sie tragen die Schuld, es ist so meine Weise." Und um sie vollends zu beruhigen, setzte er hinzu: „Auch drücken mich diese Gedanken nicht nieder. In Hessen konnten mir solche Träumereien gefährlich werden, weil sie in der Leerheit meiner Tage meine einzige Beschäftigung waren und meinen Hang zum müßiggängerischen Leben bestärkten; hier aber, wo jede Stunde eine bestimmte Pflicht von mir fordert, wo Arbeit sich an Arbeit reiht, ist solch' ein Zurückkommen auf den geistigen Inhalt, auf das räthselvolle, unerforschliche Wesen des Daseins ein Genuß. Und nun gar über diese Dinge mit Ihnen reden . . ."

Sie machte eine Bewegung mit ihrer Hand, vielleicht unabsichtlich, aber er brach ab, und während sie in der eintretenden Pause mit den langen Zipfeln ihres Busentuches spielte, ging er einigemale durch das Zimmer, fuhr über die Tasten des Klaviers und nahm darauf seinen früheren Platz am Fenster wieder ein.

„Ist es Ihnen zu kühl?"

Sie schüttelte nur mit dem Kopfe.

„Sie sagten mir bei Tische, daß sich Ihr Vater wohl befände; darf ich hoffen, ihn hier zu sehen?"

„Hier schwerlich; vor dem Feinde gewiß."

„Der General erzählte mir, Sie hätten eine schöne Besitzung verloren?"

„Die Gebäude haben uns die Engländer verbrannt die Ernte ist für dieses Jahr verloren; aber unsere Neger haben sich nicht verlaufen, sie sind bei uns geblieben, und der Boden gibt im nächsten Jahre doppelte Frucht.“

„Mit welcher Gelassenheit ertragen sie einen so großen Verlust!“

„In einer Wage unser Vermögen, in der anderen die Freiheit dieses Landes, wie wäre da ein Bedenken möglich? Unser Reichthum besteht in unseren Armen, in unserem Kopfe; so lange wir die behalten, ist noch nicht Alles verloren. Nicht auf ruhiges Genießen, auf beständiges Ringen und Erwerben sind wir angewiesen. Rasch wechseln bei uns Gewinn und Verlust; ich bin in diesen letzten Jahren daran gewöhnt worden. Würden die hessischen Mädchen nicht ebenso freudig ihr Alles für ihr Vaterland opfern?“

„Die Deutschen haben kein Vaterland, nicht in dem Sinne, wie Sie es meinen.“

„Wie beklage ich sie! Die edelsten Empfindungen können also niemals ihre Herzen höher heben!“

„Kann man nicht glücklich im Umkreis seines Hauses sein, nicht hier alle Tugenden üben?“

„Wir entbehren den eigentlichen Halt unseres Lebens, wenn uns das Vaterland, die Gemeinschaft unserer Mitbürger fehlt. Wer nur sein Haus kennt, wird leicht engherzig und selbstsüchtig. Nach kleinlichen Gesichtspunkten beurtheilt er alles Große, und während er die Halme festhält, verliert er die Aehren.“

„Es mag die Pflicht des Mannes sein, in die

Weite zu streben und sich an der Verwaltung des Staates zu betheiligen; es mag sein, obgleich es mir gerathener erscheint, daß wir fortdauernd an unserer eigenen Bildung und Entwicklung arbeiten, als in fruchtloser Bemühung der Menge die Grundsätze der Weisheit und Gerechtigkeit predigen und für die Verwirklichung eines politischen Ideals kämpfen, das wegen der Mangelhaftigkeit der menschlichen Natur jeder Verwirklichung spottet. Sei es darum, es ist immer redliche, ehrliche Arbeit; in das lecke Faß der Danaiden Wasser schöpfen, ist des Mannes immer noch würdiger als das Nichtsthun. Aber haben die Frauen dieselben Pflichten? Sollen auch sie in das Leben und auf den Markt hinaustreten? Ihr Wesen und Walten fordert Stille; um das schöne Gleichmaß ihrer Kräfte herzustellen, bedürfen sie des Schutzes. Wenn der Mann um die Freiheit wirbt, soll das Weib um die Schönheit werben."

„Ist denn die Schönheit von der Freiheit zu trennen? Sie gehen Hand in Hand. Ohne daß Sie es vielleicht ahnen, wollen Sie doch das Weib zur Sklavin herabwürdigen, indem Sie seinen Wirkungskreis beschränken."

„Hatten Sie nie das Verlangen, im Gefühl Ihrer Schwäche sich auf den Arm eines Mannes zu stützen?"

„Meines Vaters, ja. Ich stärke meinen Geist an den Lehren seiner Weisheit, ich vertraue seiner besseren Einsicht, seiner gereifteren Kraft. Allein wie unglücklich würde ich sein, wenn seine Begeisterung nicht das Echo der meinen erweckte, seine Bestrebungen nicht auch

die meinigen wären! Ich sollte den Vater, den Bruder in Arbeit und Sorge um ein Ziel sich mühen sehen, zu dem nicht auch mich Sehnsucht und Begeisterung trüge! So viel des Kleinlichen und Nichtigen scheidet uns im Gang der Tage mit herber Nothwendigkeit von einander, was würde aus uns, aus der Menschheit werden, wenn wir nicht die heiligsten Güter gemeinsam hätten?"

„Ich höre sie staunend an; so hat noch keine Frau zu mir gesprochen."

„Jede meiner Schwestern wird Ihnen das Gleiche sagen."

„Aus dem Munde keiner würde es einen so tiefen Eindruck auf mich machen." Schnell aber, als könnten diese Worte sie unsanft berühren und ihre junge Freundschaft trüben, fügte er hinzu: „Dies darf Sie nicht verwundern; ich vermag mich noch immer nicht von dem Gedanken zu entwöhnen, daß Sie keine Deutsche, sondern eine Amerikanerin sind."

„Ich bin ein schüchternes, furchtsames Mädchen", erwiderte sie lächelnd, „und Ihre gute Meinung von meinem Heldenmuth würde bedenklich sinken, wenn Sie meine Angst gesehen hätten, als die Engländer unserem Hause nahten. Drei Meilen von unserem Gute liegt die nächste Farm entfernt; auf ihrem Plünderungszuge erreichten die Feinde sie zuerst und steckten Häuser und Scheunen in Brand. Die flüchtenden Neger brachten uns die erste Kunde von dem Schrecklichen; es war mitten in der Nacht. Eilig rafften wir das Nothwendigste zusammen und flohen. Den Vater durften die

Engländer nicht finden; sie hätten ihn in die Gefangenschaft auf ihre Schiffe geschleppt. Wir waren noch nicht weit geritten, da dröhnte das Pferdegetrappel der Verfolger hinter uns her. Mit feurigen Wolken röthete sich der dunkle Himmel. Ich sorgte um den Vater, weniger um mich. Die Männer waren zum Widerstand entschlossen. Damals würden Sie mich nicht vor meinen Schwestern ausgezeichnet haben."

„Und wie entkamen Sie dieser drohenden Gefahr?" fragte er gespannt.

„Ein Trupp reitender Milizen erreichte uns eher als die Engländer; er nahte, nicht um die Ansiedlung zu schützen, dazu war die Anzahl unserer Landsleute zu schwach, sondern um den Marsch des Feindes zu beobachten und zu beunruhigen. Thomas Randolph führte sie . . ."

„Daß ich an seiner Stelle gewesen wäre!" brach Lorsberg aus. „Wie beneide ich ihn um das Glück, eine Gefahr mit Ihnen getheilt zu haben! Um das Glück, zu wissen, daß im Kampfe Ihr Auge sich auf ihn gerichtet hätte!"

„Es kam aber nicht zum Gefecht. Die Verfolger wechselten einige Schüsse, die in der Dunkelheit keinen Schaden thaten, mit uns und kehrten zu ihrer Hauptmacht zurück. Ungefährdet gelangten wir in die nächste Stadt."

„Thomas Randolph ist ein tapferer und fähiger Officier; der General hat seiner öfters im Gespräche mit auszeichnendem Lobe erwähnt."

„Ich kenne ihn erst, seit wir in Virginien wohnen."

„Mir hat bisher der Zufall neidisch ein Zusammentreffen mit ihm versagt; die nächste große Schlacht bringt uns wol zu einander.“

„Thomas Randolph ist vom Scheitel bis zur Sohle ein Amerikaner; er liebt die Fremden nicht.“

„Ich hoffe sein Vorurtheil zu besiegen.“

In dem Gesichte des jungen Mädchens drückte sich etwas wie ein Zweifel gegen diese Ueberzeugung Lorsberg's aus, doch ließ sie ihn nicht laut werden und bemerkte nur: „Mich wenigstens würde es freuen, zwei tapfere Männer, die ich hochschätze, durch Freundschaft verbunden zu wissen.“

„Möchte ich doch der Ihrigen theilhaftig sein!“

Nun streifte ein seelenvoller Blick aus ihren blauen Augen über ihn hin und aufstehend bot sie ihm ihre Hand mit einer Mischung von natürlicher Anmuth und inniger Empfindung, so harmlos und so zärtlich zugleich, daß von dem leisen Druck ihrer Finger ein heimliches Feuer bis zu Otto's Herzen strömte.

Aus dem Nebengemache trat Mistreß Washington, die endlich ihre Anordnungen für die nächsten Tage getroffen, herein; das Gespräch der beiden jungen Leute verstummte.

Eine Stunde später führte Lund Washington den Officier nach einem Seitenflügel des Gebäudes, wo man ihm ein kleines, aber behagliches Zimmer eingerichtet hatte.

„Sie müssen vorlieb nehmen“, sagte der Verwalter mit gewinnender Freundlichkeit, „unsere berühmte virginische Gastfreundschaft kommt diesmal ins Gedränge. Von

so vielen französischen Grafen und Marquis, die ihn begleiten oder ihm folgen werden, hat der General der Mistreß Washington geschrieben, daß wir aus Sorge für die später Kommenden den zuerst Gekommenen spärlicher bedenken. Vergebens habe ich ihr vorgestellt, im Felde strecke sich Jeder nach der Decke, sie glaubt einmal, die Herren Franzosen, unsere Bundesgenossen, wären besonders schwer zu befriedigen ..."

„Und darin hat die Dame nicht unrecht; unsere französischen Freunde sind anspruchsvolle Leute. Sie stellen sich, als verachteten sie die Herrlichkeit von Versailles, und wünschen doch, sie überall zu finden. Ich für meinen Theil, Master Washington, brauche nicht viel; mir genügte eine Bodenkammer und Sie haben mir ein kleines Staatszimmer eingerichtet. Ob mein Bursche Belvoir erreicht hat?"

„Ich habe ihm einen Corporal mitgegeben, der in der Umgegend der Wege kundig ist. Sie werden beide in Belvoir gut aufgehoben sein."

„Waren Sie einmal drüben?"

„Nein, ich habe wenig Zeit und komme selten aus dem Hause. Aber sie haben eine gute Ernte gehabt und die Lady ist wohlauf und munter. Ich bin neugierig, wem einmal die schöne Herrschaft zufallen wird, denn allzu lange trägt man das schwarze Wittwenkleid nicht, wenn man ein Gesicht hat wie die Lady."

„Die Lady ist nicht nur eine schöne und reiche, sie ist auch eine gute und edle Dame."

„Ich sage nichts gegen sie. Noch erinnere ich mich, wie sie oft als Kind in unserem Garten gespielt hat,

wenn ihr Pflegevater, der alte Lord, zum Besuche in Mount Vernon war. Von dem Delawarenkrieger haben Sie gehört, der sie aus dem französischen Fort am Monongahela entführte? Es ist eine wundersame Geschichte mit der Lady. Sie heirathete dann den Bruder des Lords, sie noch nicht zwanzigjährig, er über die vierzig Jahre hinaus. Das ist ihr und ihm von den Nachbarn verdacht worden. Sie haben es nicht gern, daß eine Fremde, ein Waisenkind ohne Gut und ohne rechten Namen — denn wer weiß, hieß es, von wem sie stammt? — sich in ihre Kreise drängt. Wir Virginier halten etwas auf reines englisches Blut. Ich langweile Sie mit meinem Geschwätz, Sir ..."

„Im Gegentheil. Aber Lady Fairfax konnte es doch weder ändern, daß ihre Eltern Franzosen waren, noch daß ein englischer Gentleman sie liebte. Und wenn sie selbst Neigung für den älteren Mann empfand ..."

„Das wollten damals die Leute nicht zugeben. Sie hätte William Fairfax nur geheirathet, weil er der vermögendste Mann weit umher vom Potomac bis zum Shenandoah gewesen; im Geheimen hätte sie ein Herzensverständniß mit dem Marquis von Thouars gehabt."

„Als wäre der jünger gewesen wie Lord Fairfax! Die braven Virginier müssen sich wunderliche Vorstellungen von dem Herzen eines Weibes machen."

„Es sind alte verjährte Geschichten! Und ich würde nicht davon gesprochen haben, schriebe ich nicht den bösen Gerüchten, die damals über die Lady von Ohr zu Ohr geflüstert wurden, die Abneigung zu, die noch bis jetzt unsere Herrin gegen sie hegt. Die Damen begegnen

sich selten und die Mistreß Washington hört am liebsten den Namen der Lady Fairfax nicht in ihren Gemächern aussprechen.“

„Ich danke Ihnen für die freundliche Warnung. Und theilt der General die Gesinnung seiner Gattin?“

„Im Gegentheil. Er redete stets von der Lady mit Theilnahme, mit Achtung, und litt es nie, daß in seiner Gegenwart auch nur ein schiefer Blick sie getroffen hätte, durfte er sich doch wie ihren älteren Bruder betrachten. Mit unter seinem Schutze und seiner Pflege ist sie aufgewachsen. Und an ihrer Dankbarkeit können wir Leute von Mount Vernon nicht zweifeln. Sie hat Keinen vergessen, der ihr jemals in ihrer Jugend hülfreich und gefällig war. Dennoch — Sie kennen ja den General, er ist verschlossen und schweigsam, er wägt Jeden von uns richtig in seinen Gedanken, aber er spricht sich kaum über irgend Einen aus. Ein Mann, Sir, in dessen Brust noch wunderbare Entwürfe schlummern, meine ich . . .“

„Verstehe ich Sie recht, so ist auch sein Verhältniß zur Lady nicht ungetrübt.“

„Sonderbar wenigstens erschien es mir. In den letzten Wochen, ehe der Krieg ausbrach und der Lord nach England abreiste, sahen sich der General und die Lady oft und schienen doch sich eher zu fliehen als zu suchen. Mit keiner Frau hat er angelegentlicher als mit ihr gesprochen; in dem Gemach, wo Sie vorhin mit Miß Mary am Fenster saßen, hat er bis tief in die Nacht hinein mit ihr geredet an dem letzten Tage, den er hier verbrachte. Am nächsten Morgen reiste er

zum Congreß nach Philadelphia — ich habe ihn seitdem nicht wiedergesehen. Mistreß Washington saß im Nebenzimmer und las in einem Roman von Richardson; ich stand an einem Pulte und rechnete. „Geht doch zu Bette!" sagte der General einmal durch die halboffene Thür, aber weder die Mistreß Washington noch ich fühlten Müdigkeit. Es ging etwas um im Hause, unsichtbar, unruhig, ein Geist, der auch uns wach erhielt. Plötzlich kam die Lady herein mit Thränen in den Augen und warf sich laut schluchzend in die Arme der Mistreß Washington. Ich ging, um die Damen allein zu lassen, zu dem General, ihn nach seinen Befehlen für den kommenden Tag fragend. Die Arme über einander geschlagen, blickte er zum Fenster hinaus. Dreimal fragte ich, aber er antwortete nicht. Endlich wendete er sich um und sagte halb verloren, wie es sonst nie seine Eigenheit gewesen: „Cäsar oder Brutus! Du hast die Wahl . . ." Dann erst erkannte er mich, legte die Hand auf die Stirne und sagte: „Nichts, guter Lund, ein Vers aus einem Dichter! Morgen um sieben Uhr soll mein Pferd gesattelt sein." Indem ich es Ihnen erzähle, wandelt Alles noch einmal an mir vorüber . . ."

„Niemand würde einen solchen Vorfall vergessen. Und wenn sie in diesen Tagen einander wieder begegnen, der General und die Lady . . ."

„Ich habe sie so lange mit meinen Geschichten aufgehalten und Sie werden des Schlafes bedürfen. In Gottes Namen, Sir, eine gute Ruhe und keine Träume unter diesem Dache!"

Der Wunsch des guten Mannes sollte indeß nicht in Erfüllung gehen. Eine Weile blieb Lorsberg noch nachdenklich sitzen, dem immer leiser verhallenden Geräusche der Schritte Lund's horchend, der durch den schmalen Corridor vor dem Gemache und dann die Stiege zu dem unteren Stockwerke hinabging.

Darauf wurde Alles still um ihn her; er wollte sich auf das Lager werfen und rührte sich doch nicht aus dem Lehnstuhle. Ehe er es sich bewußt wurde, war er schon eine Beute der Traumgestalten und im Halbschlummer gefangen. Vor ihm stand die Lady Virginie, und der räthselhafte Ausdruck ihres Gesichtes, der ihm aufgefallen war, als der Marquis ihm zum erstenmal ihr Bild gezeigt, erschien ihm stärker, bedeutungsvoller als jemals. Dennoch konnte er sich aus ihrem Zusammenleben in Paris und auf der Reise keiner Handlung, keines Wortes entsinnen, in denen Virginie die Zartheit des Weibes verletzt, in denen das Dämonische ihrer Natur, wie es in ihrem Antlitze lag, sich offenbart hätte. In gleichmäßiger Freundschaft, in schwesterlicher Vertrautheit war sie ihm genaht; ihre französische Leidenschaftlichkeit mäßigte bald im Umgang mit Fremden ein hohes Gefühl ihres Ranges und Reichthums, bald in der Gesellschaft der Freunde ein Anflug übermüthigen Scherzes und heiterster Laune. In ihr vermählten sich die Heldin und die Nymphe. Die seltsamen Zufälle und Geschicke ihres Lebens, die Ereignisse, in denen sie ohne Schuld und wider ihren Willen hin- und hergeschleudert worden, die Personen, in deren Nähe sie gekommen war, bildeten für ihre Erscheinung einen poeti-

schen Hintergrund, der sie um so strahlender hervortreten ließ. Während der Wochen und Monate ihres Beisammenseins hatte darum Lorsberg fast ganz den Eindruck vergessen, den ihr Bild ursprünglich auf ihn geübt; vergessen, daß sie ihn damals aus dem kleinen Pastellgemälde heraus wie mit den Augen der Sphinx angeschaut hatte. Was an ihr unberechenbar und wunderlich war, schob er auf den außerordentlichen, fremdartigen Gang ihres Daseins, der jede ruhige und stetige Entwickelung in ihr gestört. Mit einem Vogel verglich sie Lorsberg, der sich zu weit in das Meer hinausgewagt und von einer Sturmwolke, einer mächtigen Luftschichte erfaßt und in die Fremde fortgetragen wird.

Jetzt war der Schatten, der auf ihr ruhte, plötzlich durch die Mittheilungen des treuherzigen Mannes, an dessen Wahrheitsliebe er nicht zweifeln konnte, gewachsen. Das Wunderbare hatte eine düstere, unheimliche Färbung erhalten. Auf der Stirne Virginiens schienen Gedanken zu schlummern, die ein Weib nicht denken soll, und doch strömte von ihnen ein so heller Glanz aus, daß er sogar die Sinne des ruhigsten Mannes, dieses kalten und verständigen Washington, verwirrte und ihm die Klarheit der Einsicht trübte. War es ein Engel oder ein Dämon, der ihm die Herrschaft über seine Gefühle entrissen? Zwischen Wachen und Schlafen grübelte Lorsberg so, bis durch die Laune der Macht, die gesetzlos und willkürlich, so weit wir sie beurtheilen können, über unsern Träumen waltet, das Schattenbild Virginiens erblaßte und verdämmerte und an seiner Stelle ein anderes heraufstieg, das Mariens.

Hier war Alles licht und sonnig: ein junges Mädchen, in glücklichen Verhältnissen groß geworden, im Einklange ihres Verstandes und ihrer Empfindungen, ihrer Wünsche und der sie umgebenden Wirklichkeit, hatte sie nichts zu verbergen, weder Thränen um ein verlornes Glück, noch das Aufleuchten verbotener Hoffnungen. Sie machte glücklich, weil sie selbst glücklich war; mit heiterem Muth ertrug sie die Mühe und Beschwerlichkeit, die Gefahren, die der Krieg auch über sie gebracht, die Verluste, die sie betroffen. Den blauen Himmel ihres Lebens hatte noch keine schwarze Wolke getrübt. Es war, als ob das Böse, Verworrene und Unheilige ihren Kreis zu berühren fürchtete. Eine süße Ruhe goß dies Traumbild in Lorsberg's vielbewegtes Herz. Freundliche Erinnerungen und Gestalten fingen an, ihn zu umschweben, und Marie führte den luftigen Reigen.

Viertes Capitel.

Es war am Montag, den 10. September, um die Mittagszeit zu Belvoir.

In Reih und Glied, in leidlicher Ordnung, standen die Milizen. Die Gewißheit, daß sie im Laufe der nächsten Stunde den berühmten General Washington von Angesicht zu Angesicht sehen würden, hatte ihnen einen soldatischen Zug verliehen und das Gefühl in ihnen erweckt, sich ihm in kriegerischer Haltung zu zeigen.

„Burschen", hatte ihnen Thomas Randolph gesagt, „macht dem Staate Virginien und Euch selbst Ehre!"

Einen Theil des Vormittags hatten sie mit Marschiren und Rechts- und Linksschwenkungen hingebracht; nicht geringe Dienste leistete der wackere Corporal Andreas bei diesen Uebungen, während der lange Herkules, sich auf seinen Urlaub berufend, durch keine Bitte zu bewegen war, das Gewehr in die Hand zu nehmen und den Recruten die ersten Griffe zu weisen. Er lag vor dem Hause auf dem Hügel, den Rücken an einen Baum gelehnt, in der Sonne und versuchte sich auf der traurigen Geige Sir Robert's in mißtönenden Passagen, verdrießlichen Sinnes, denn die Melodie, die er im Kopfe hatte, wollte sich nicht zu lebendigen Klängen gestalten. Ihn kümmerte die allgemeine Aufregung nicht. Ja, wenn noch der König von England in seiner Staats-

carosse im Triumph dahergefahren, oder der Landgraf von Hessen in der Generals-Uniform seiner Grenadiere mit den vielen Orden und Sternen auf der Brust an den Reihen entlang geritten wäre! Aber dieser Washington? Er beschloß, sich nicht von seinem Platze in der Sonne zu rühren, sollte auch die Welt darüber untergehen. Den Anderen indeß lag die Erwartung auf den Gesichtern. Die Freibauern in der Umgegend, die Diener und die Neger von Belvoir kannten fast alle den General; sie freuten sich, ihn wiederzusehen. Ohne rechte Kenntniß, fast ohne einen Begriff von seiner Stellung und entscheidenden Bedeutung, auch für ihr Leben, zu haben, wußten sie nur, daß er ein tapferer Mann, der oberste Feldherr ihrer Landsleute, ihrer eigenen Söhne und Brüder sei; die Ahnung war in ihnen Allen, daß er etwas wie jene königliche Gewalt besäße, die, wie sie in ihrer Bibel gelesen, Saul und David über die Juden ausgeübt.

So fern lebten diese Männer von dem Mittelpunkte des werdenden großen Staates, waren bisher so gar nicht von einer obersten Gewalt in ihrem gewohnten Treiben und Arbeiten berührt worden, daß sie in ihrer Mehrzahl sich nur dunkle Vorstellungen von derselben gemacht hatten. Für sie war die Nähe und das nächste Ziel Alles. Die Engländer, deren Verwüstungen in den südlichen Landschaften auch ihnen beschwerlich zu werden anfingen, die auf ihren Plünderungszügen auch diesen stillen, vom Kriegslärm noch nicht durchtobten Thälern sich nahten, mit raschem Schlage zu verjagen, ins Meer zu werfen, das galt es, das er-

warteten sie von dem General. Noch überwogen bei der Menge in allen dreizehn Staaten, zumeist in dem stolzen Staate Virginien, die besonderen Eigenthümlichkeiten, Einrichtungen und Vortheile das Allgemeingefühl; noch hatten nur die Wenigsten das Bewußtsein eines gemeinsamen Vaterlandes; Jeder kämpfte zuerst für seine Scholle, seine Landschaft. Die Republik der Union verkörperte sich für sie in dem General und seinem Heere. Heute nun kam er in dieser Verklärung zu ihnen; er war der Georg Washington von Mount Vernon, den sie jahrelang gekannt, und war es doch wieder nicht. Dieser Tag mußte für Belvoir zu einem der wichtigsten werden, jede Arbeit ruhte. Auf den Thurm des Lord Henry war eine Wache gestellt worden, die mit einer Trompete das Signal geben sollte, wenn sie auf der Fahrstraße den General herannahen sähe.

In der Gartenhalle, wo am Sonnabend Nachmittags Robert Fairfax das nicht allzu freundliche Gespräch mit John Conover gehabt hatte, saß er heute wieder mit dem Marquis Bertrand von Thouars zusammen; in seiner schwarzen Kleidung der Franzose, Robert in einem kostbaren, reichgestickten, dunkelgrünen Sammtrock, mit einer langschößigen Weste von weißem Atlas, die an den Taschen und dem Kragen mit kleinen goldenen Schnüren eingefaßt und mit großen Perlmutterknöpfen geziert war. Einen Degen trug er nicht, aber bei einer hastigen Bewegung, die er machte, bemerkte Bertrand den Lauf einer Pistole aus der Brusttasche seines Rockes ragen. Er war zu klug, auch nur mit den Augen zu blinzeln und sagte nur:

„Sir, Sie sind gekleidet, als wollten Sie heute Hochzeit feiern. Oder soll der General erfahren, daß bei den alten Tories die Motten noch nicht die Staatskleider zerfressen haben?“

„Spottet nur“, entgegnete Robert in seiner gutmüthigen Weise. „Ist heute ein Festtag für Republikaner und Royalisten! Habt übrigens Recht, ist ein alter Rock. Vor sieben Jahren habe ich ihn zuerst getragen auf dem letzten Balle, den wir Virginier der Lady Dunmore gaben. Lord Dunmore war unser letzter Gouverneur vor dem Kriege. Ein theurer Rock; wenn ihn mein seliger Bruder nicht dem Schneider in London bezahlt hat, ist er noch unbezahlt und soll es immer bleiben. Seit jenem Balle habe ich ihn nicht wieder angezogen; damals verlor ich im Spiel mein Gut . . .“

„Denken Sie es heute wieder zu gewinnen?“ hatte der Franzose gefragt und Robert mit einem listigen Verziehen des Mundes darauf erwidert:

„Was man bei einem Vicekönig verlor, kann man bei einer wirklichen Majestät wieder gewinnen.“

Schweigend saßen sich dann die Männer gegenüber.

Am Abend des vergangenen Tages war der Marquis in Belvoir eingetroffen und hatte das Versprechen Washington's an die Lady Virginie überbracht, am Montage einige Stunden in ihrem Hause zubringen zu wollen. Bertrand von Thouars galt in Belvoir für keinen Fremden, eher für einen Hausgenossen. Die Einen betrachteten ihn nach dem Tode Lord William's als ihren zukünftigen Herrn, wie sie ihn bei dessen Leb-

zeiten für den Liebhaber ihrer Dame gehalten hatten; die Anderen, welche der Lady mehr Gerechtigkeit widerfahren ließen, erklärten die Freundschaft Beider, die Anhänglichkeit der jungen Frau und die Treue des Marquis, aus der wundersamen Verflechtung ihrer Geschicke. Zu ihnen gehörte Robert Fairfax; er glaubte nicht an Virginien's Liebe zu Bertrand, doch beneidete er den „französischen Hansnarren" wegen seines Einflusses auf die Lady, eines Einflusses, der nach seiner Meinung ihm, dem Schwager, dem natürlichen Berather und Beschützer der Wittwe seines Bruders, allein zukam. Der fremde Eindringling kränkte sein Recht und verdrängte ihn aus der Stellung, die ihm gebührte. An einem anderen Tage, unter anderen Verhältnissen, würde er vielleicht mit dem Marquis Streit angefangen haben, jetzt aber beschäftigte ihn ausschließlich die Verschwörung, die er gegen den General angestiftet. Seine Freunde in Philadelphia, heimliche und offene Anhänger der Engländer, hatten ihn ermuntert, endlich einmal seine Trägheit abzuschütteln und eine Rolle in den politischen Kämpfen seines Vaterlandes zu spielen. Mit einem Handstreich wollte er sein Glück versuchen.

Er liebte Washington nicht; in ihrer Jugend waren sie oft hart zusammengefahren, und die Abneigung hatte die Jugend überlebt. Der Neid war ein häßlicher Zug in Robert's Wesen; daß Washington immer höher in der Achtung seiner Mitbürger stieg, während er immer tiefer sank, vergab er ihm nicht. Geschäftig malten ihm Eitelkeit und Einbildung die eigenen Gaben so groß wie die des Andern aus; wenn es in der Welt

nach Gerechtigkeit ginge, hätte er den Platz einnehmen müssen, den jetzt Washington behauptete. Ihm hatte bisher das Glück und die Gelegenheit gefehlt; er gedachte, sie heute beim Schopfe zu fassen. Gelang sein Wagstück, so warf er zugleich seinen persönlichen Feind und politischen Gegner nieder und erhielt von dem Könige von England zur Belohnung seiner Heldenthat wol einen Pairstitel und einen Sitz im Oberhause.

Die Ankunft des Marquis verstimmte ihn, weil er diesen Umstand nicht mit in die Berechnung seines Planes gezogen. In ihrer Freude, den General wiederzusehen, würde Lady Virginie kaum Acht auf das Verhalten und die Ränke ihres Schwagers gegeben haben; der kluge Franzose war schwerer zu täuschen. Und wie Sir Robert nun, zuweilen mit der flachen Hand auf seine breiten Schenkel schlagend, darüber nachsann, wie er sich des unerwünschten Aufsehers entledigen könne, hub Bertrand wieder an: „Es wird ein warmer Tag werden."

„Um so kühler die Heimkehr nach Mount Vernon; sagtet Ihr nicht, Se. Excellenz der General werde nicht bei uns übernachten?"

„So sagte ich; er erwartet selbst am Spätabend Gäste in seinem Hause, den Grafen Rochambeau und andere französische Herren."

„Wir werden eine helle Mondnacht haben und können dem General eine gute Strecke Weges das Geleit geben."

„Lady Virginie ist eine kühne Reiterin."

„Ja gewiß, die alten Amazonen wären Kuhmägde neben ihr."

„Auch hat sie ausgezeichnete Pferde. Was für ein

kräftiges windschnelles Thier ist der Rappe, den in der Frühe Master Conover bestieg ..."

Es war nicht möglich, in harmloserem Tone zu reden; aber der Franzose hatte, indem er so sprach, einen eigenthümlichen Glanz in den Augen, der Robert Fairfax beunruhigte.

Seine buschigen Augenbrauen zogen sich dichter zusammen, als er antwortete:

„Conover? Woran erinnert Ihr mich? Ich habe den Schuft den ganzen Morgen nicht gesehen. Bei dem Großen Geiste der Rothhäute, der freche Kerl wird sich doch nicht auf dem schwarzen Hector herumtummeln?"

„Sie haben ihn heute noch nicht gesprochen? Ja, ja, meine Augen werden schwach. Mir war es, als ich im Morgengrauen das Fenster öffnete, als ständen Sie im eifrigsten Gespräch mit ihm am Brunnen im Hofe. Ich habe mich getäuscht ..."

„Am Morgen steigen in dieser Jahreszeit die Nebel von dem Flusse her wol eine Stunde lang auf, ehe sie die Sonne durchbricht", meinte gelassen Sir Robert.

„Conover ritt nach Mount Vernon zu und ich bildete mir ein, Sie hätten ihm einen besonderen Gruß an den General aufgetragen."

„Oho, Sir! So leicht ändert ein Fairfax seine Meinung nicht. Ich bin ein Freund des Königs; das Volk hat gegen mich entschieden und ich unterwerfe meine Handlungen seinem Gesetze. Mit aller schuldigen Ehrfurcht werde ich Se. Excellenz hier empfangen, aber lieben kann ich ihn nicht, weder ihn, noch seine Republik. Mein Herz schlägt für Se. Majestät Georg III.

Und ich sollte seinem größten Gegner grüßend einen Boten entgegensenden? Sir, glaubte, Sie hätten eine bessere Meinung von mir!"

Diese Maske des entrüsteten Ehrenmannes stand Robert Fairfax so gut, als wäre sie sein wahres Gesicht.

Thouars stutzte.

„Ich bitte Sie um Verzeihung, Sir; nichts lag mir ferner, als Ihre Gefühle kränken zu wollen."

„Es wäre auch unleidlich, wenn wir Beide um diesen verlogenen Schuft, diesen Conover, in Streit geriethen."

„Mir scheint er ein gefährlicher Mann zu sein."

„Meine Schwägerin rühmt seine Ehrlichkeit und seine Verwaltung; ich bin erst seit Kurzem wieder in Belvoir, erst seit dem Samstag, und hatte noch keine Zeit, ihn zu ergründen. Es ist ein tiefer Brunnen, dieser Conover."

„Sie meinen?"

„Denke, der Bursche führt uns mit seinem spitzbübischen Gesicht Beide hinter das Licht; weil Rauch da ist, vermuthen wir Feuer. Wie alle Yankees wird er einen Dollar zu schätzen und zu stehlen wissen; aber im Uebrigen ist er ein Gimpel, der pfiffig aussieht."

„Sir Fairfax, ich will Ihnen gestehen, was meine Fragen, meinen Argwohn dieses Mannes wegen verursacht hat. Bei unserem Durchmarsch in Philadelphia verschlug mich der Zufall in ein entlegenes Wirthshaus; ich mußte nothgedrungen eine Unterredung mit anhören, die im Nebengemache geführt wurde. Ich verstand nicht die Hälfte des Gesprächs, doch so viel,

daß es sich um eine Verschwörung gegen den General, seine Gefangennahme, seinen Tod handelte ..."

„Dies Philadelphia ist ein arges Verrätherenest!" brach Robert aus.

„Was ich Ihnen erzähle, klingt sehr ernst; in der Wirklichkeit hatte es indeß auch seine lächerliche Seite. Die Verschwörer waren trunkene Burschen, Gesindel, das ganz in der Ferne eine Glocke hatte läuten hören. Aehnliche Gerüchte sind in jedem Monat aufgetaucht und Niemand hat ihnen Gewicht beigelegt ..."

„Und wollen Sie dies Geschwätz jetzt ernsthaft deuten?"

„So wenig, daß Sie der Erste sind, dem ich es mittheile. Als ich diesen Conover gestern Abends erblickte, kam mir die Erinnerung an die Verschwörer wieder ..."

„Wetter, so kann Einer ein berühmter Mann werden, seines boshaften Gesichtes wegen. Conover ist seit Jahren nicht in Philadelphia gewesen."

„Und wie man denn", fuhr Bertrand fort, „einem Gedanken lebhaft nachhängend, unwillkürlich alle Zufälligkeiten auf ihn bezieht oder doch in dem Lichte betrachtet, das von ihm ausstrahlt, so entsann ich mich während einer schlaflosen Nacht, daß aus dem verlassenen Blockhause zwischen Belvoir und Mount Vernon, bei den dreizehn Fichten, Feuerschein geblitzt, als ich daran vorbeigeritten."

„Werden Landstreicher gewesen sein, die dort ein Obdach gesucht."

„Noch wahrscheinlicher, daß mir meine Einbil-

dung einen Streich gespielt hat, allein Sie begreifen, Sir . . .“

„Begreife“, sagte Robert Fairfax und erhob sich von der Bank, „daß wir handeln müssen, rasch und schnell. Es gilt die Sicherheit des Generals. Besser, daß wir thöricht und furchtsam erscheinen, als daß ihm auch nur ein Haar auf dem Gebiete von Belvoir gekrümmt wird. Wir begleiten ihn auf seinem Heimritt; ich werde für entschlossene Männer sorgen, die sich uns anschließen.“

„Sie kennen unseren Feldherrn. Er spottet über die Maßregeln, die zu seiner Sicherheit getroffen werden; er verachtet die Gefahren. Er wird hier in seiner Heimath unter friedlichen Leuten noch weniger kriegerischen Pomp zu seinem Schutze sich entfalten lassen; wir müssen...“

„Alles heimlich und in der Stille thun; verlaßt Euch auf meine Kenntniß von Land und Leuten.“

Bist du zu weit gegangen? fuhr es dem Marquis durch den Sinn. Legt dir dieser Fairfax, indem er bereitwillig auf deine Absichten eingeht, eine Falle? Er nennt sich offen einen Tory, und will doch den General vor jedem Unheil bewahren? Aber freilich, muß er, weil er unser Gegner ist, auch zugleich ein Verräther und Verschwörer sein? Macht allein die Sache, die er verficht, die Ehrenhaftigkeit eines Mannes aus? Auf und ab schwankten die Schalen seines Urtheils so über Robert, der inzwischen einen Streifen Papier aus seinem Taschenbuche gerissen und einige Zeilen darauf gekritzelt hatte.

„Laßt mich das besorgen“, sagte er heiteren Gesichts, „und Se. Excellenz wird wie unter dem Schutze unsicht-

barer Engel nach Mount Vernon heimreiten. Im äußersten Nothfalle ist die Miliz bei der Hand ..."

„Um vier Uhr Nachmittags müssen die Leute abmarschiren; Thomas Randolph darf nicht länger zögern."

„Dann bleiben noch immer Sie und ich, der Corporal Andreas, der lange Herkules ..."

Die Weise Robert's, als er die Streitkräfte, die ihnen gegen einen etwaigen Angriff zur Verfügung standen, an den Fingern herzählte, war so drollig, solch eine wunderliche Mischung vom Ernst eines Feldhauptmanns und falstaffischem Humor, daß der Marquis lachend die Hände zusammenschlug.

„Und zuletzt noch unsere Amazonen-Königin, die Lady von Belvoir! Sie haben Recht, Sir Fairfax, ich sehe Gespenster am lichten Tage."

„Seit der General Arnold aus ihrer Stadt zum Verräther an der Republik ward und von den Engländern Rang und Reichthümer dafür erhielt, summt es den guten Leuten von Philadelphia beständig von Verrath und Mord in den Ohren; jeder Lump, dem kein Wirth das kleinste Glas mehr ankreiden will, wirft sich in die Brust und spielt vor seinen Zechbrüdern den neuen Catilina-Arnold. Dennoch, es bleibt bei unserem Entschluß! Vergebt, daß ich Euch einen Augenblick allein lasse."

Den Zettel zusammengerollt in der Hand, schritt er aus der Halle, ging durch den Garten, durch das Haus und stand hinter dem langen Herkules, der eben einen verzweifelten Bogenstrich über die Saiten seiner Violine that.

„Hui, das kreischt und heult wie ein altes Indianer=weib!" rief Robert. „Auf, Bursche, es giebt Arbeit. Findest Du noch den Weg nach der Mooshütte?"

Und um sich ihm verständlicher zu machen, zeigte er mit dem Finger auf den Weg, der sich deutlich durch das Dickicht und das Grün des Waldes brach.

„Ich weiß", antwortete Herkules, sich lässig dehnend und versuchte noch einen Bogenstrich.

„Höre auf, oder ich schlage die Geige auf Deinem Rücken entzwei! In die Höhe!" Und mit einem mächtigen Ruck seiner nervigen Hand riß er ihn aus seiner liegenden Stellung. „Bei der Hütte triffst Du den tollen Mann, der in der Samstagnacht am Feuer hocken blieb."

„Ich werde ihn wiedererkennen."

„Ihm gibst Du diesen Zettel, ihm allein. Ein Goldstück, wenn Du Deinen Auftrag treu und schnell erfüllst."

„Gebt her, Sir . . ."

„Wenn Du zurückkehrst. Ist der Tolle nicht in der Hütte, pfeife dreimal auf dem Finger, so . . ."

Und Robert Fairfax that einen eigenthümlichen schrillen Pfiff. Im Augenblicke ahmte ihn Herkules nach.

„Brav, Du bist ein geborner Musikant. Auf und davon; lasse Dich nicht von den Jungens dort unten belästigen!"

„Daß ich ein Narr wäre!" brummte Herkules. „Wenn es nach mir ginge, käme ich ihnen nie wieder unter die Augen!"

Lange blickte ihm Robert Fairfax nach; selbst als

Herkules hinter den Tannen entschwunden war, ohne daß einer von den Männern am Ufer des Flusses seiner geachtet hätte, wendete er sein Auge nicht von dem schmalen Pfade ab, der sich wie ein graues Band durch das Grün der Waldung schlängelte. „Ein Knabe, ein Fremder, ein Narr, der dort läuft“, dachte er, „mit dem Schicksal Amerika's in seiner Hand! Er weiß nicht, was er trägt; seelenlos ist er, der Blitz, der diese Erde vielleicht in ihren Grundfesten erbeben läßt. Was ist denn im Grunde ein großer Mann, wenn er über den vorgestreckten Fuß eines Dummkopfes so gut stolpern kann, wie wir Alle?“ Seine breite Rechte legte Robert auf seine Augen, als hätte sie ihm die Sonne geblendet und stand nachdenklich. Er hielt den Erfolg seines Anschlages für gesichert; Conover, den er mit der Drohung eingeschüchtert, seine Betrügereien der Lady anzuzeigen, war auf sein Gebot zu den Männern geritten, die in dem öden Blockhause auf der Wacht lagen; sie sollten für den heutigen Abend bereit sein; jetzt brachte Herkules Allan Rolfe die Botschaft, sich mit den übrigen Genossen in der Dämmerung auf der Straße von Belvoir nach Mount Vernon bei jenem Hause einzufinden, Ort und Stunde seien günstig. Noch einmal überdachte er alle Maßregeln, die er getroffen, vorwärts und rückwärts, berechnete den Widerstand, den der General mit seiner Begleitung etwa leisten könnte; seines Sieges gewiß, nahm er die Hand von den Augen. Einen Schritt that er nach dem Hause zu und blieb plötzlich stehen. Aus der Tiefe seiner Seele erhob sich der Gedanke: wenn es aber unmöglich ist, ihn gefangen zu

nehmen, wenn der Kampf heftiger wird, und dieser Marquis sieht mir verwegen genug aus, das Aeußerste zur Rettung des Generals zu versuchen, wie dann? Aufgeben, was ich so mühsam eingefädelt; den Zufall, der sich so günstig nie wiederfindet, entfliehen lassen, wie einen gefangenen Vogel aus der hohlen Hand, oder mit einem guten Schuß Alles zu Ende bringen?

Schon bei der Berathung in den Trümmern des Schwarzen Hauses war diese Möglichkeit berührt worden; damals aber war der Gedanke: Meuchelmord, nur wie ein schwarzer, undeutlicher, formloser Punkt aufgetaucht; denn die Männer waren wol zu einer schrecklichen That entschlossen, aber diese That selbst entbehrte noch der bestimmten Umrisse.

Jetzt richtete sie sich neben Robert empor mit deutlichen Zügen, ein Medusenhaupt, das einen riesigen unheimlichen Schatten warf. Der Mord athmete hinter ihm, heißen, versengenden Odems. Wie hast du nur jemals denken können, schien ihn eine unsichtbare Stimme zu fragen, daß diese Sache sich anders als blutig beschließen würde? Eher sterben als ein Gefangener der Engländer, wird Washington's Losung sein. Doch Robert Fairfax war kein Mann, dem solche Bedenklichkeiten lange den Willen zu lähmen vermochten. Er griff nach seiner Pistole. „Für Gott und den König!“ murmelte er vor sich hin. Und nicht achtend, wohin er den Fuß setzte, trat er auf die Geige, die Herkules im Grase liegen gelassen; mit schrillem Ton zerrissen die Saiten, das Instrument zersprang.

Vom Thurme herab erklangen die Trompetensignale;

der Wächter hatte in der Ferne eine Staubwolke entdeckt, die aufwirbelnd die Straße von Mount Vernon daher näher und näher kam.

Mit lautem Geschrei antworteten die Milizen und die Männer und Weiber, die am Ufer des Flusses und auf den Abhängen des Hügels standen und lagerten, dem Ruf der Trompete.

Aus dem Hause traten die Lady und der Marquis, während die Diener auf dem Giebel des ehrwürdigen Herrensitzes — des ältesten Hauses seit Menschengedenken, vielleicht seit Erschaffung dieses Erdtheiles, in diesem Thale — eine lange Fahne mit den dreizehn Sternen und Streifen befestigten.

Schöner und hoheitsvoller hatte die Lady Virginie nicht ausgesehen, als sie vor zehn Jahren zur Kirche mit dem Lord William gegangen, versicherten Alle, die sich jenes Tages und des festlichen Brautzuges noch erinnerten. Das schwarze Wittwengewand kleidete sie noch schöner, als damals das weiße Kleid der Braut. Statt des Myrthenkranzes trug sie eine Art Stirnband von glänzenden Rubinen in ihren dunklen hochgelockten Haaren. Der Marquis ging an ihrer Seite, und diejenigen, die ihr nicht wohlwollten, erkannten darin eine neue Bestätigung ihres Glaubens, daß sie nach Verlauf ihrer Trauerzeit um den Gemahl ihm die Hand reichen würde.

Wol mochte Bertrand in manchen Stunden ähnlichen Träumen nachhängen, in diesem Augenblicke jedoch war seine Freude über ihre Schönheit die reinste, uneigennützigste. Er betrachtete sie wie man einen Stern betrachtet, den man vor allen am meisten liebt, dessen

Strahlen man, in gefälligem Wahn, für die segenreichsten hält. Die Zärtlichkeit eines Bruders für seine Schwester, das Entzücken eines Liebenden über die Schönheit seiner Geliebten, die Bewunderung eines Freundes, der bescheiden sich schon durch den Widerschein des Glanzes der angebeteten Frau beglückt fühlt, Alles verband sich zu dem Ausdrucke, von dem Bertrand's Gesicht leuchtete.

Seine erste tiefergreifende Erinnerung war mit dieser Frau verknüpft. Einige Tage lang, mitten im Waffenlärm, unter drohenden Gefahren war er ihr Vater und Bruder gewesen. Seine erste Schlacht und seine erste Liebe fielen zusammen. Der Zufall trennte sie dann von ihm; als sie sich wieder begegneten, lag ihnen die Zeit ihres Beisammenseins unerreichbar ferne; andere Menschen, andere Dinge waren dazwischen getreten und weder er noch sie konnten aus der Wirklichkeit, die sie umgab, in die Idylle der Kindheit zurückkehren. Mit dem Fort Duquesne war auch diese Idylle aus der Welt geschwunden. Bertrand besaß kein ansehnliches Vermögen, um ihr, der armen Waise, ein glänzendes Loos an seiner Seite zu sichern, und gerade an diesen Glanz des Lebens hatte sie sich als Adoptivtochter des Lord Henry gewöhnt. Wenn er die freie, große Weise ihres Daseins mit der bescheidenen Stellung verglich, die er ihr zu bieten im Stande war, sein Alter und ihre Jugend erwog, konnte der Entschluß des verständigen Mannes nicht zweifelhaft sein. Still in sich verschloß er Wünsche, Träume, seine Liebe; mit keinem Worte verrieth er das Geheimniß seines Herzens. Als sich Virginia mit Lord William vermählte, hatte er

Amerika verlassen. Man beschuldigte ihn, ein Nebenbuhler William's zu sein, und er war es gewesen, der dem jungen Mädchen selbst zu dieser Verbindung gerathen. Seine und Washington's Vorstellungen hatten Virginia's anfängliche Abneigung gegen die Ehe überwunden.

Bertrand war stolz auf die Entsagung, die er geübt; allmählig bildete er sich einen Glorienschein daraus und übertrieb vor sich selbst das Opfer, das er gebracht. In dieser Liebe, ihrem Anfange und Ende, offenbarte sich der romantische Zug seines Wesens am reinsten; sein Leben erhielt dadurch eine eigenthümliche Beleuchtung, er selbst etwas von einem irrenden Ritter. So sehr die Zeitgenossen über die Anschauung und die Sitten des Mittelalters spotteten, so begierig trachteten sie doch nach Abenteuern, und das Seltsamste war ihnen das Willkommenste. Auch in Bertrand steckte diese Neigung; sie ließ ihm unter verklärendem Licht erscheinen, was nur die nothwendige Folge der Verhältnisse, die Handlung der Klugheit und eines dunklen Gefühls gewesen war. Denn es gab in ihm einen Trieb der Unruhe, der Rastlosigkeit und Ungebundenheit, den keine Liebe auf die Dauer gebändigt hätte. Als Virginia in ihrer aufblühenden Schönheit vor ihm stand, drängte der Wunsch, sie zu besitzen, in dem ersten Sturm der Leidenschaft jede andere Rücksicht und Ueberlegung zurück, aber im Geheimen arbeitete doch seine Eigenart gegen seine Liebe, und erleichterte ihm, ohne daß er sich dieser Hülfe bewußt wurde, den Entschluß der Entsagung. Er gewann, wenn auch mit Schmerzen erkauft, seine Frei-

heit wieder; ihn hätte die Ehe nicht glücklich machen können.

Aufs neue blieben er und Virginia Jahre hindurch getrennt, sie sahen sich nicht, sie gaben einander kaum Nachricht: zwei Planeten, die durch die ganze Breite des Himmels geschieden sind und dennoch, gleichsam durch eine magnetische Strömung, in unauflöslicher Verbindung stehen. Hoffte Bertrand noch auf sie, ihre Hand und ihr Herz? Glaubte er, daß ihre Bahnen noch einmal ineinander laufen würden? Fast beständig auf der Wanderung, von den Eindrücken und Forderungen des Augenblicks bestimmt, legte er sich keine klare Rechenschaft über die Gedanken und Absichten, die in ihm hinsichtlich Virginia's auf- und niedertauchten, ab; er überließ ihre und seine Zukunft dem Spiele des Zufalls. Erst als die Gesundheit ihres Gemahls mehr und mehr dahinschwand und der tödtliche Ausgang seiner Krankheit unvermeidlich schien, trat das Bild der Geliebten wieder lebendiger und ausschließlicher in die Seele Bertrand's. In der Stunde eines großen Verlustes mußte sie sich inniger nach dem Freunde und Beschützer ihrer Jugend sehnen; ihr Aufenthalt in Europa, der Krieg in Amerika hatten ihre früheren Beziehungen und Verbindungen gelockert, es war kein trügerischer Wahn, dem sich Bertrand hingab, daß in dieser Lage er ihr der Nächste wäre. In Kassel erreichte ihn einer ihrer Briefe, der ihm ihre Besorgnisse wegen der Krankheit ihres Gemahls mittheilte; er glaubte zwischen den Zeilen lesen zu dürfen, daß sie, wenn der Lord stürbe, am liebsten mit ihm die Gestaltung ihrer Zukunft berathen

würde. Daß sie nach Amerika zurückkehren würde, fühlte er mehr, als daß er es wußte; ihn selbst zog es mächtig hinüber, die Sehnsucht nach dem Lande seiner Jugend, der wechselvolle Krieg. Als dann in jener Nacht der Courier mit der Nachricht von dem Tode des Lords William ihm zugleich ihr Bild gebracht, erfuhr Bertrand in seinem Geiste etwas wie ein Erdbeben. Eine Fluth von Empfindungen und Hoffnungen stürzte auf ihn ein. Von diesem kleinen Bilde strömte ihm ein wunderbares Licht entgegen, das ihn blendete, verwirrte, bezauberte. Warum sollte es denn auch nicht möglich sein, daß sie ihn liebte?

Phantastische Träume verdrängten die nüchternen Berechnungen seines Verstandes. Die Leidenschaft gab ihm wenigstens den Schimmer und die Raschheit der Jugend wieder, und mit ihr verband sich die Ausdauer und Willenskraft des gereiften Mannes. So war er nach Paris gekommen. Der Anblick Virginia's, die Weise, in der sie ihn empfing, wie sie sich weinend und doch still gefaßt an seinen Hals warf, stimmten seine hochfliegenden Erwartungen schnell herab. In keinem Gespräch, bei keiner Gelegenheit wollte es ihm gelingen, die Schranke zu durchbrechen, welche den Freund, den älteren, herzlich geliebten Bruder von dem Liebhaber trennt. Von ihrer Seite war es nicht kluge Zurückhaltung, von der seinen nicht Schüchternheit, die ihm jedes Geständniß auf der Zunge erstickte; ruhig und sicher hatte sich eben ihr Verhältniß zu einander entwickelt; sie sah in ihm, was sie immer in ihm gesehen hatte, den berathenden, beschützenden Freund. Einge-

baut, wie wir sind, im Handeln und im Denken, in Gewohnheiten, in Formen, die allmählig zu unserer zweiten Natur werden, vermögen wir nur durch eine heroische Anstrengung, durch eine Art von Umwälzung unseres ganzes Wesens daraus hervorzugehen. Ein Nichts führt eine Verbindung zwischen zwei Menschen herbei, und weist einem Jeden eine bestimmte, unabänderliche Stellung an. Der Knoten, den der Zufall so leicht, so blindlings schürzte, ist nach kurzer Frist unlösbar, zum gordischen Knoten geworden. In dämonischer Lust schlingt das Geschick immer mehr Fäden darin zusammen, verknüpft alle Fasern unseres Lebens damit, und wenn der Knoten uns zu drücken anfängt, scheint es höhnisch zu sagen: „Löse ihn, wenn Du kannst; zerhaue ihn, wenn Du wagst.“ Aehnlich war die Lage Bertrand's; er konnte die Versäumniß, die er einmal begangen, daß er ihr seine Liebe nicht in der Jugend gestanden hatte, nicht wieder einbringen, die Haltung, die er Virginia gegenüber zehn Jahre hindurch behauptet, nicht plötzlich mit einer andern vertauschen. Ein Außerordentliches mußte geschehen, wenn er, ohne sich ihrem Spott oder dem Verluste ihrer Freundschaft auszusetzen, ihr die Liebe bekennen sollte, die er so lange, so heldenmüthig verschwiegen. Wir sind allzumal närrische Geschöpfe; trotz seiner sich grau färbenden Haare hoffte Betrand auf dies Außerordentliche, auf diesen Anstoß von Außen; bis dahin blieb er in unwandelbarer Treue der Freund Virginia's.

Beschäftigte und zerstreute uns das Dasein nicht nach so vielen Richtungen hin, seine Qual würde un-

erträglich sein. Auch Bertrand wurde bei seiner Ankunft in Paris von so verschiedenen Dingen in Anspruch genommen, seine Freude über das Wiedersehen der geliebten Frau war so groß, die Aussicht, mit ihr über den Ocean zu schiffen, für sie zu sorgen, so verlockend, die kriegerische Zukunft, die sich in Amerika vor ihm ausbreitete, so glänzend, daß die schwärmerischen Liebesgedanken leise wieder in den Grund seiner Seele zurücktraten. Während der Seefahrt starrte er zwar oft genug, träumerisch auf dem Verdecke liegend, in das Meer; aus den Nebeln der Abenddämmerungen erhoben sich auch für ihn schwankend und sanft erschimmernd im Lichte des aufgehenden Mondes die Gestalten Ossian's, die damals jede empfindsame Liebe umschweben mußten; aber es zeigten sich ihm doch auch Bilder des Kampfes, des Ruhmes; der Gedanke, für eine große Sache mit Rath und That einzustehen, an der Gründung einer Republik, der Nachahmerin Athens und Roms, theilzunehmen, begeisterte ihn. Wie viele Stunden brachte er hin, Lorsberg, der sich diesem zukünftigen Freistaate, trotzdem er den Degen für ihn ziehen wollte, gegenüber kalt und ablehnend verhielt, zu seiner Meinung zu bekehren; wie lebhaft stritt er mit Virginia, die auch so manchen Zweifel über die Möglichkeit einer Republik hegte! Einmal in Amerika, warf er sich mit feurigem Eifer in die politische und kriegerische Bewegung, im Widerspruch zu Lorsberg, der die amerikanischen Parteien eher vermied, als daß er sie aufsuchte.

In einem Punkte nur stimmten sie und alle fremden Officiere überein: in der Verachtung des Congresses

und in der Verehrung Washington's. Was einst von Sulla oder Cäsar ihre Kriegshauptleute erwarteten, Beförderungen, Landbesitz, ein sorgenfreies Alter, das dachten alle diese Männer durch ihn zu erlangen. Bei dem Aufbau des neuen Staates, den ihre Tapferkeit und Aufopferung mit begründet, wollten sie eine hervorragende Stellung einnehmen und behaupten; die Mißgunst und der Argwohn, die sie von den Amerikanern erfuhren, einigte sie noch fester und inniger unter einander, und erhöhte ihren Trotz und ihre Ansprüche. In dieser Verbindung hatte der Marquis eine entscheidende Stimme; er war seit lange her mit dem amerikanischen Volke vertraut; sein Alter und seine Erfahrungen wurden von den jüngeren Männern mit bereitwilliger Unterordnung anerkannt; seine Höflichkeit gewann ihm Aller Herzen; zuletzt, was der Hauptgrund seines Ansehens bei seinen Kriegsgefährten war, man glaubte, daß er in allen wichtigen Dingen der Rathgeber des Generals sei. Und in den Händen dieses einen Mannes lag das Schicksal so vieler Tapferen, das Schicksal des Heeres; er war für sie etwas, wie die Vorsehung. Jetzt, wo nach einem einförmigen und beschwerlichen Lagerleben der Krieg wieder einen Aufschwung genommen hatte, und eine verhängnißvolle Entscheidung bevorstand, wichen zwar alle diese Ueberlegungen, Besorgnisse und Plane vor dem Gedanken des Kampfes zurück. Am Vorabend einer Schlacht fragt kein Soldat, was am Tage nach ihr geschehen wird. Aber dieser Tag mußte kommen und mit ihm alle Erwägungen und Bedenklichkeiten, die Forderungen und Hoffnungen des Heeres, sein Gegen=

satz zu der bürgerlichen Gewalt. Für diese Stunde hielt sich Thouars bereit.

Wieder klang die Trompete vom Thurme.

Aber statt des Generals und seiner Begleitung tauchte aus der Staubwolke nur ein Reiter auf, mit fliegenden Haaren, barhaupt, auf schwarzem Pferde, das im wildesten Galopp dahinsauste.

„Es ist Conover", sagte der Marquis, der ein kleines Taschenfernrohr hervorgezogen, bedeutungsvoll zu Robert.

„Er ist es. Dieser Bursche ist ein Erzschelm oder ein Narr."

Diesmal sagte Robert die lautere Wahrheit; auch er vermochte sich diesen tollen Ritt nicht zu erklären. Hatten die Männer im Blockhause seinen Befehl falsch verstanden und schon einen Angriff auf Washington gewagt? War er geglückt, war er gescheitert?

Darüber hatte Conover die Niederung am Fuße des Schloßhügels erreicht.

„Se. Excellenz der General kommen", rief er, mit mächtigem Ruck sein Pferd anhaltend, zu der Lady hinauf, „aber es ist ein Unglück geschehen!"

„Ein Unglück? Wem?" fragte Virginie erblassend zurück und that ihm einige Schritte entgegen.

„Was ist geschehen? Lebt der General? So redet doch, Mann, was giebt es?" schrie die Menge wild durch einander.

Von Mund zu Mund flog die Schreckenskunde. Diejenigen, welche zu entfernt standen, als daß sie Conover's Worte hätten verstehen können, schlossen aus

dem Angstrufe der Anderen, aus der allgemeinen Bewegung auf einen unerwarteten traurigen Vorfall. Nur mit Mühe gelang es Thomas Randolph, seine Milizen an den Weiden des Flusses in Reih und Glied zu halten, denn Alle wollten sich auf Conover stürzen, um von ihm zu erfahren, was er gesehen. Der aber, von der lärmenden Menge umdrängt, auf dem wild sich bäumenden Pferde, athemlos in dem tobenden Stimmengebrause, versuchte vergebens, sich verständlich zu machen.

Zwei Männer waren unbeweglich auf dem Hügel geblieben, fast Schulter an Schulter: Robert Fairfax und der Marquis. Unverwandt hielt dieser sein Fernrohr auf die Straße nach Mount Vernon gerichtet; mit gekreuzten Armen stand Robert; der Tumult um sie her schien sie weder zu stören, noch zu beunruhigen.

Plötzlich erhob der Marquis über allen Lärm seine scharfe durchdringende Stimme:

„Ruhig, ihr Leute, ruhig! Dort ist der General!"

Und sein Fernrohr Robert gebend, damit auch er sich von dem Nahen Washington's überzeugen könne, ging er zu der Lady, um sie aus dem Gedränge den Hügel hinabzuführen.

Statt der Schreckensrufe erschallte jetzt noch betäubender der Jubel. Um Conover löste sich der Knäuel, der ihn gleichsam gefangen hielt; Niemand zeigte mehr Lust, ihm zuzuhören, Alles eilte dem General entgegen. So wurde es einsam auf dem Hügel; nur Robert blickte noch immer durch das Fernrohr.

John Conover war vom Pferde gesprungen und trocknete sich den Schweiß von der Stirne; bei dem

stürmischen Ritt war ihm der Hut vom Kopfe gefallen; er bemerkte es erst jetzt. Den schwarzen Hector am Zügel, kam er langsam die Anhöhe herauf.

Robert schob das Fernrohr zusammen und wendete sich mit dem Ausdrucke tiefer Verachtung zu dem Verwalter.

„Mann, Ihr verdientet zehnfach den Strick, nicht Eurer Schandthaten, sondern Eurer Dummheit wegen; Ihr benehmt Euch wie ein Tölpel und ein Trunkenbold.“

„Es geschieht mir Recht, weil ich auf Eure teuflischen Einflüsterungen gehorcht habe.“

„Laßt doch mich und den Teufel aus dem Spiel. Das blanke Gold hat Euch verlockt und die Furcht vor der Strafe. Was jagt Ihr daher und schreit wie ein Toller Unglück, wenn der Mann heil und unverletzt ist? Habt Ihr meinen Auftrag ausgerichtet?“

„Hab' es . . .“

„So hättet Ihr ungesäumt zurückkehren sollen; Ihr seid doch nur zum Botenlaufen zu gebrauchen.“

„Jetzt habe ich Euer hochmüthiges Schelten satt, Sir!“ entgegnete trotzig Conover, winkte einem Negerjungen, dem er befahl, das Pferd vor dem Hause auf- und abzuführen, und schob seine Hände in die Taschen: „Halbpart in allen Dingen! Wessen könnt Ihr mich anklagen? Daß ich bei der Verwaltung dieses Gutes meinen Vortheil wahrgenommen . . .“

„Daß Euer linkes Auge für die Tories und das rechte für die Republikaner spionirte . . .“

„Klagt an! Klagt! Ich werde dem General da-

für Eure Plane entdecken, und diese Enthüllung ist wol meine Verzeihung werth."

„Vielleicht; aber das Wahrscheinlichere ist doch, daß wir Beide mit einem Strick bedacht werden. Immerhin viel Ehre für John Conover, mit Robert Fairfax an demselben Galgen zu hängen."

„Um dies zu vermeiden, sage ich noch einmal: Halbpart! und speit Eure Galle gegen mich nicht aus; verschluckt sie lieber. Zu Euren halsbrecherischen Abenteuern sucht Euch fortan einen anderen Gehülfen."

„Master Conover, so lange Ihr noch eine Goldkrone von einem Kupferdreier unterscheiden könnt, hoffe ich mit Euch ein Geschäft zu machen. Und nun, was gab es?"

„Ich sagte den Männern, was Ihr mir aufgetragen: heute schiene der Mond und sie sollten bereit sein. Ich will nicht wissen, wozu . . ."

„Ist auch nicht nöthig. Und was erwiderten die Männer?"

„Das eben hielt mich auf. Es waren ihrer nicht drei, sondern vier . . ."

„Wer war der Vierte?"

„Der Mann, dem ich am Samstag in der Nacht das Pferd geben mußte, um nach Fredericksburg zu reiten. Kurze Zeit vor mir war er in dem Blockhause angekommen; die Engländer sind im vollen Rückzuge, Lord Cornwallis eilt nach Yorktown zu, wo er die Flotte und Verstärkungen zu finden hofft, alle Schaaren, die in kleinen Trupps das Land durchstreiften, hat er

an sich gezogen, Lafayette ist ihm auf den Fersen, mit der Entführung der vornehmen Dame wäre es nichts; man könnte sie nicht mehr sicher durch das Land bringen. So sprach der Mann, und während ich mich entfernt von ihnen niedersetzte, redeten sie lange, heftig, leise mit einander."

„Und das Ende? Kommt zu Ende, Conover!"

„Das Ende war, die Entführung sei unmöglich geworden; sie wollten dazu nicht die Hand erheben. Sie versprachen aber, bis Mitternacht in dem Blockhause zusammen zu bleiben und Euch zu erwarten."

Weiter kam Conover nicht in seinem Berichte; Trommeln, Pfeifen und Trompeten klangen durcheinander, ein einziger, lang nachhallender Jubelruf erschütterte die Luft.

Auf einem braunen, reich aufgezäumten Pferde ritt Washington im leichten Trabe, seiner Begleitung voraus, in das Thal.

„Sieh", rief Sir Robert, „sieh, welch ein prächtiges Pferd er hat! Welche Beine, welcher Rücken! Wie zierlich trägt es den Kopf, es tanzt unter seinem Reiter!"

„Der General hält etwas auf das edle Pferd", sagte Conover.

Bei dem Geschrei der Menge, das ihn willkommen hieß, bei dem Schwenken der Hüte, dem Trommelwirbel, dem militärischen Gruß der Milizen, hatte der General den Hut mit dem kurzen weißen Federbusch abgenommen, eine Huldigung, die sowohl der Lady von Belvoir allein, als Allen, die sich hier versammelt, gelten konnte.

„Laßt doch die Excellenz und den General", sagte

er mit würdevoller Freundlichkeit, „hier bin ich nur Euer Mitbürger, nicht mehr, nicht minder. Ich bin Washington von Mount Vernon, der sich freut, Euch einmal wiederzusehen.“

Und so, den Hut in der Hand, etwas wie ein Lächeln und Sonnenschein im Gesicht, ritt er langsam durch die Gruppen, die eine Art von Gasse zu der Lady bildeten.

So einfach und schlicht seine Weise war, so unwiderstehlich wirkte sie doch. Robert Fairfax riß seinen Hut nun ebenfalls vom Kopfe und näherte sich dem Fuß des Hügels. Oft hielt der General sein Pferd an; er kannte unter den Freibauern die Meisten; dem brachte er einen Gruß von seinem Sohne, der im Heere stand, Jenen fragte er nach der Ernte, einem Dritten, der den Bruder im Kampfe verloren, drückte er schweigend die Hand. Er trug einen langen dunkelblauen Oberrock, mit Goldknöpfen verziert, mit hochstehendem Kragen, um den Leib eine silberne Schärpe, in der ein Degen steckte. Sein Haar war leicht gepudert, sein Gesicht ernsthaft, gedankenschwer, aber jetzt von einem Hauch der Freude überflogen, seine Augen hatten einen eigenen tiefen Glanz. In ihm verband sich die Beweglichkeit des Soldaten mit der Anmuth des Edelmannes und der Würde eines Weisen. Wol waren für die schärfer Blickenden die Jahre seines Lebens, die Nachtwachen und Beschwerden eines langen aufreibenden Krieges in den Furchen seiner Stirn zu lesen, aber noch immer bewahrte seine Erscheinung ihr kriegerisches und majestätisches Gepräge; noch immer

war „Gottes nicht unwürdig dieser Bau“: der Vers Dryden's, den man auf ihn angewendet, als er zum erstenmal in das Lager des amerikanischen Heeres vor Boston ritt.

Ein hoher Verstand und männliche Tugend lagen in diesen edlen Zügen, sprachen aus diesen klaren Augen; nichts Verstecktes, Hinterlistiges, keine Leidenschaft, die begeistert, aber auch aufreibt; kein Blitz des Genius, sondern ein ernstes Gefaßtsein, ein besonnener Gleichmuth, eine unerschütterliche Ruhe, die zugleich marmorn und sonnenhaft war. Seine Herzlichkeit selbst hatte einen gemessenen Zug; wenn er zwischen spanischer Grandezza und der stürmischen Bezeigung seiner Freunde hätte wählen müssen, würde er die erste vorgezogen haben. Wieder jedoch verschmolz dies Gehaltene, still Ablehnende sich so ganz mit seinem Wesen und dem Eindrucke, den er hervorbrachte, daß sich Niemand ihn ohne diese Würde und Strenge denken konnte. Wäre er lustiger, humoristischer, mittheilsamer, ein größerer Redner, ein gewandterer Schauspieler, nach dem Vorbilde Cäsar's, gewesen, er hätte bei seinen verständigen puritanischen Landsleuten das nicht gegolten, was er galt.

„Ein Mann“, flüsterte der Marquis der Lady zu, „der sich über die Niedrigkeit unserer Natur erhoben; er ist ganz und voll und ohne Bruch, was er scheint.“

Schlank, aufrecht und erröthend stand Virginie, als Washington sich ihr näherte.

Grüßend neigte er vor ihr sein Haupt, und das Pferd, als nähme es an jeder Bewegung seines Reiters

Theil, senkte seinen Hals, warf den Kopf wieder in die Höhe und wieherte laut.

„Milady“, sagte er und streckte ihr seine Hand entgegen, „ich danke Ihnen für den schönen Empfang, den Sie mir auf heimischer Erde bereitet haben. Lassen Sie mich Ihnen die Hand drücken.“

Und ein wenig ihre Rechte erhebend, fügte er mit lauter Stimme hinzu:

„Dies ist die Hand einer edlen Dame und einer echten Amerikanerin. Ich wünsche nur Eines: daß sich Ihre Gefühle gegen mich so wenig in Ihrer Abwesenheit geändert haben mögen, wie gegen das Vaterland. Ich bin, was ich vor dem Kriege war und nach dem Kriege zu bleiben gedenke: Ihr Freund und Ihr ergebener Diener, Milady.“

Er grüßte noch einmal, setzte den Hut auf und ritt in schnellerem Trabe den Milizen zu.

Die Menge drängte ihm nach, während die Lady und der Marquis den Begleitern des Generals entgegengingen, die jetzt um die Ecke des Weges bogen. Es waren Lorsberg, der Oberst Humphreys, in dunkelgrünem Reitkleide auf einem Isabellenschimmel Miß Mary; weiterhin folgten zwei Diener. Von seinem erhöhten Standpunkte konnte Robert Fairfax alle diese Vorgänge betrachten; aber entging ihm auch nichts, so gehörte doch der bessere Theil seiner Aufmerksamkeit dem General. Washington's Haltung wurde kriegerischer, als er vor den Milizen hielt. War er vorher unter der Volksmenge mit einer gewissen vornehmen und anmuthigen Lässigkeit hingeritten, so schien jetzt jeder Nerv

an ihm von Stahl zu sein. Niemals, gestand sich Robert, hatte er einen Mann sicherer, stattlicher und stolzer zu Pferde sitzen gesehen, als ihn. Er hatte den Degen gezogen und winkte mit der Spitze den Leuten zu. Es war, als spränge von dieser im Morgensonnenglanze blitzenden Spitze ein feuriger Funke in die Seele eines jeden dieser jungen Männer. Noch einmal so kräftig, so hoch, soldatisch fest aneinander gereiht richteten sie sich auf; jede Bewegung wurde geschwind und geschickt ausgeführt, ein schöner Wetteifer belebte Alle. Von Unlust und Schwerfälligkeit keine Spur mehr; der Trommler schlug einen Sturmmarsch.

Schweigend ritt der General die Front entlang.

„Soldaten“, sprach er, „wir werden uns bald auf dem Schlachtfelde wiedersehen; ich freue mich darauf, mit Euch zu kämpfen.“

Unter ihren Hochrufen entfernte er sich mit Thomas Randolph von der Linie.

„Ich dachte nicht mehr, Sie hier zu finden, Sir“, sagte er mit einem leisen Vorwurfe im Tone.

Der junge Officier preßte bleich werdend die Lippen auf einander.

„Excellenz, die Leute wünschen so sehr, ihren Feldherrn zu sehen ...“

„Erst das Vaterland und dann der Feldherr. Genug, ich werde selbst Ihre Versäumniß bei dem General Lafayette entschuldigen. Lassen Sie die Leute essen und brechen Sie auf ohne weitere Ceremonie. Ich hoffe, Sie nachher noch an der Tafel der Lady zu sprechen.“

Unterdessen war Virginie um Marie, der Marquis um die beiden Herren bemüht.

„Ich habe den General so lange und so schön gebeten", sagte das junge Mädchen heiter, „bis er mir endlich erlauben mußte, mit ihm zu reiten. Die Mistreß Washington kann das Haus nicht verlassen, da sie noch so viele Gäste erwartet, und bringt Ihnen durch meinen Mund ihre Entschuldigungen dar."

„Wie glücklich machen Sie mich!" erwiderte Virginie, sie zärtlich an sich ziehend. „Ich beneide die Mistreß Washington um Ihre Gegenwart und werde Sie jetzt nicht so bald loslassen. Eine Taube, die sich auf unser Dach verirrt, halten wir fest. Ich will auch einmal Ihre Unterhaltung genießen und in Ihre blauen Augen sehen. Auf einen jungen Kopf gehört kein altmodischer Hut, das ist meine Meinung. In der Mistreß Washington fanden Sie vielleicht eine Mutter, in mir sollen Sie eine Schwester finden."

„Wir hörten kurz vor Ihrer Ankunft von einem Unfall, der Sie betroffen", mischte sich der Marquis in das Gespräch, „und waren in nicht geringer Sorge..."

„So war der Mann, der im Galopp vor uns hinsprengte, ein Bote? Ich hielt ihn für etwas Schlimmeres", warf Lorsberg ein.

„Ich bin die Veranlassung des Gerüchts", erzählte Marie, während sie den Hügel hinaufgingen und der General die Milizen noch einen Vorbeimarsch ausführen ließ. „Jenes Blockhaus unter den Fichten an der Heerstraße hat mir immer, so oft ich daran vorübergekommen, Schreck und Schauer eingeflößt. Vom Giebel, der sich

gesenkt und hinabzustürzen droht, läuft durch die ganze Vorderwand ein Spalt, als wäre das Haus durch ein Erdbeben geborsten. Die Fenster sind ausgebrochen und einzelne der leeren Höhlungen dann wieder, Niemand weiß von wem, mit Brettern nothdürftig vernagelt worden. Sie sind vermuthlich an den Anblick seit lange her gewöhnt, Milady, und sehen nichts Besonderes als ein verlassenes Haus, mir aber spielt die Phantasie Geheimnisse und Unthaten vor, die sich darin zugetragen haben. Um mich zu necken, hatte der General, wie wir gemächlich von Mount Vernon herritten, überdies eine tragische Geschichte von dem Hause erzählt; als wir näher kamen, bemerkte ich aus dem Hofraume des Hauses kerzengerade eine Rauchsäule aufsteigen. Ich zeigte mit der Hand darauf hin; die Herren lachten und der General meinte: „Arme Leute oder Waldgänger, die sich ein Frühstück kochen.“ In demselben Augenblicke war es mir, als träte ein riesiger Indianer aus der halbeingestürzten Thür des Hauses; mein Pferd bäumte sich, überschlug sich und ich wäre gefallen, hätte mich nicht Herr von Lorsberg in seinen Armen aufgefangen. Der General war vom Pferde gesprungen, eine kleine Zögerung entstand, da die Herren alle besorgt um mich beschäftigt waren. Aus der Ferne mag sich Alles viel gefährlicher angesehen haben, als es in der Wirklichkeit war.“

Der Marquis hatte kein Wort der Erzählung verloren; sein Verdacht stieg.

Sie waren indeß bis zu dem Abhang gekommen,

auf dem Robert Fairfax stand. Hier gesellte sich auch der General wieder zu ihnen.

In fröhlicher Geselligkeit, unter anmuthenden Gesprächen verlief das Mahl. Die Gegenwart Virginie's und Marie's gab ihm einen poetischen Reiz, dem sich die Männer trotz ihrer ernsten Gedanken nicht entziehen konnten. Nur Sir Robert bedurfte seines ganzen Witzes und seiner Verstellungskuust, um seine Unruhe, die Verwirrung seines Geistes nicht zu verrathen. Alles, was er sorgsam überdacht, so künstlich aufgebaut hatte, brach zusammen; die Männer, auf deren Beistand er gerechnet, fielen von ihm ab; unübersteigliche Hindernisse thürmten sich seinem Plane entgegen auf. Mit dem Abzuge aller englischen Freibeuterschaaren aus der Umgegend war die Gefangennahme des Generals unmöglich geworden.

Wie er auch sann, überall starrte ihm aus dem Abgrunde seiner Gedanken der Mord entgegen. Aber würde er Gehülfen zu einer solchen That finden? War es wahrscheinlich, daß die Verschworenen im Blockhause auf den General und seine Begleiter in der Nacht einen Angriff wagen würden, nachdem sie ihm durch die Antwort, die sie Conover gegeben, den Gehorsam so gut wie aufgekündigt hatten? Und Allan Rolfe, würde der starrköpfige Jüngling seinem Befehle folgen und die Ruinen des Schwarzen Hauses verlassen? Während er lustige Geschichten aus dem früheren heiteren Landleben in Belvoir und Mount Vernon vortrug und den General in munterer Laune an mancherlei Schwänke und Jagdabenteuer erinnerte, die sie in jenen Tagen gemeinsam bestanden, wirbelten diese Betrachtungen,

Vorsätze, Anschläge in ihm auf und nieder. „Wenn Du selbst den Schlag vollführtest?“ Er mußte das Glas, das er eben an die Lippen führen wollte, niedersetzen und einige Tropfen des rothen Weines fielen auf seine zitternde Hand. Er selbst! Daran hatte er noch nicht gedacht, daß er selbst aus einem sicheren Hinterhalt hinterrücks dem Feldherrn seine Kugel zusenden könnte. Aus der Gegenwart machte Robert's Phantasie einen wilden Sprung in die Zukunft. Er lebte in dieser schrecklichen Stunde ein doppeltes Leben; hier an der Tafel war er der lustige, wohlbehäbige Gentleman, dem seine kleinen Schwächen wegen seiner Gutmüthigkeit und seines Humors freundlich verziehen wurden; und dabei sah er sich zugleich in der Mondnacht hinter dem Stamme einer Fichte verborgen als Mörder lauern; es war ihm, als vernähme er Pferdegetrappel, nah und näher; der General kam daher, über seinem blauen Rock trug er einen grauen Mantel; nun war er nur noch einige Schritte von der Fichte entfernt: Robert fuhr erschrocken in die Höhe.

Ihm gegenüber saß jedoch Lorsberg, von dem er nichts zu befürchten hatte, denn die Aufmerksamkeit des jungen Deutschen war zwischen seiner Nachbarin, der Miß Mary, und Thomas Randolph getheilt, der links von ihr seinen Platz hatte. Die Anderen lachten über Sir Robert's Scherze; selbst Washington, dessen Ernsthaftigkeit schwer zu erschüttern war, nickte ihm einmal lächelnd zu und nannte ihn einen aufgeräumten Mann. „Ich mag nicht glauben, Sir Fairfax“, bemerkte er, „was die bösen Zungen von Ihnen flüstern, daß ein

so trefflicher Gentleman, ein so liebenswürdiger Gesellschafter und ein so unvergleichlicher Fuchsjäger wie Sie, ein heftiger, verbissener Politiker und ein gefährliches Parteihaupt sei; wenn man Ihnen zuhört, vergißt man alle Politik.“

Darauf erwiderte Sir Robert, er sei ein geborner Tory und der General müsse ihm schon erlauben, als ein solcher auch zu sterben, das sei nun einmal seine Erbsünde; im Uebrigen zöge er eine Fuchsjagd, wie sie früher im Walde von Belvoir stattgefunden, jeder politischen Unterhaltung vor; dafür könnte er freilich nicht, daß ihm, wenn er beim Becher säße, die Zunge und die Galle manchmal überliefen. Aber das geschieht nicht aus Bosheit des Willens, sondern durch Tücke des Schicksals, fügte er galant mit einer Verneigung gegen Miß Mary und seine Schwägerin hinzu, da an dem Tische eines alten Junggesellen die Grazien leider zu fehlen pflegen. Der Einzige, der eine Aenderung an ihm wahrnahm, eine Hast in Wort und Bewegung, war Bertrand. Aber er schrieb sie derselben Sorge zu, die auch ihn drückte. Nach dem, was Marie von dem Blockhause erzählt, nach Conover's verdächtigem Ritt schien es kaum noch einem Zweifel zu unterliegen, daß ein Anfall auf Washington beabsichtigt wurde; wie der Verrath zu vereiteln war, das mochten Robert Fairfax wie er jetzt überlegen. Zwar blieb noch ein Rest des Mißtrauens gegen den abenteuerlichen Mann in ihm zurück, aber er wurde durch den Augenschein des freundschaftlichen Verkehrs zwischen Fairfax und dem General niedergehalten. Bertrand kannte Robert zu wenig, um

zu ahnen, wie groß dessen Verstellung sei, zu welch äußerster That ihn Neid, Rachsucht, Ehrgeiz und der böse Trieb seines Herzens anspornten.

Andere Stimmungen und Vorstellungen herrschten in der Gruppe der jungen Leute; auch hier war die innere Unruhe größer, als der äußere Friede. In die Harmonie, die zwischen Lorsberg und Marie in sanften Schwingungen klang, hatte die Erscheinung Randolph's einen Mißton gebracht. Bisher hatte sich Alles vereinigt, sie in der schönen Welt zwischen Wirklichkeit und Dichtung, in der sie seit zwei Tagen lebten, zu erhalten und das Unausgesprochene und Aetherische ihres Verhältnisses zu achten. Der fröhliche Ritt an dem heitern Morgen, der Anblick der sommerlichen Landschaft, der Dienst, den er ihr geleistet, brachten Mariens Blut in höhere Wallung; mit zärtlicherem Ausdruck ruhten ihre Augen auf dem Freunde. Sinnige, stille Stunden mit ihm zu verbringen, in dem Garten an seiner Seite umherzuwandeln, der Gesellschaft nahe und doch einsam und allein mit und für einander: wie lieblich hatte sie sich das ausgemalt! Sie wußte es, daß die Zeit dieses Glückes nur karg gemessen sei, daß der Kriegsruf den Freund bald von ihr entfernen werde; um so inniger verlangte es sie, diesen Verkehr auszugenießen. Ungelegener konnte ihr heute Niemand erscheinen, als Thomas Randolph; er störte ihr stilles Glück. Nicht unter ihren Augen hätten sich, wenn das Schicksal ihren Willen gethan, die jungen Männer kennen lernen sollen; sie fühlte, daß sie eher ein Gegenstand des Streites, als ein Mittel der Vereinigung für

Beide sein würde. Die Dankbarkeit, die sie Randolph schuldig war, fiel ihr schwer; das Recht eines älteren Freundes, das er mit einem gewissen Trotz geltend machte, dünkte sie ein unleidlicher Zwang. Wie bewunderte sie dagegen Lorsberg's Bescheidenheit und Zurückhaltung! Dem jähen Wesen Randolph's, das durch den Vorwurf des Generals noch hitziger geworden, begegnete er mit männlicher Ruhe; die aristokratische Sitte, die er am Hofe zu Kassel so unausgesetzt und so oft widerwillig hatte üben müssen: sich nicht einer Aufwallung hinzugeben, sondern gehalten in engen, aber doch gefälligen Formen sich zu bewegen, kam ihm hier, auf freiem Boden, zu Statten.

Sehr zu seinen Gunsten stach der höfliche Ton seiner Rede, sein Entgegenkommen von dem Hochmuth und der Leidenschaftlichkeit des Virginiers ab. Trat dann in der aufgeregten Stimmung Randolph's eine Pause, ein Augenblick der Ueberlegung ein, so erröthete er wie aus Scham über sich selbst; stammelnd suchte er durch begütigende Worte seine Heftigkeit zu entschuldigen, bis ihn sein Temperament wieder fortriß. Weniger in bewußter Absicht, als aus seiner Natur heraus, vermied es Lorsberg, ihm auch nur einen Schatten der Eifersucht zu erregen; welche Ansprüche hätte auch er, der Fremde, gegen den Landsmann, den tapferen Beschützer erheben dürfen? Es war natürlich, daß Marie Randolph auszeichnete. Je mehr sich die Kluft zwischen dir und diesem Mädchen vertieft, um so besser ist es für deine Ruhe, sagte er sich selbst; fasse es nur fest und unverrückbar ins Auge, daß sie bald einem

Anderen angehören wird, um so unbefangener wirst du neben ihr stehen, um so freudiger an sie zurückdenken können. Thomas Randolph aber verdroß schon die Anwesenheit des Deutschen, verdroß es, daß Jener Marie die Hand reichte; sein Unmuth stieg, je näher die Stunde seines Aufbruchs rückte; er mußte gehen, und der Fremdling, den er als seinen Nebenbuhler betrachtete, blieb bei der Geliebten ...

Was sich aber auch in den Köpfen und Herzen stürmisch bewegen mochte, es beunruhigte nur den Einzelnen und trübte nicht die gesellige Heiterkeit. Washington bildete so ausschließlich den Mittelpunkt der Tafelrunde, daß die Theilnahme, die er Allen bezeigte, und das herzliche Wohlwollen, das sich in seinem Benehmen ausprägte, keinen Mißklang ausbrechen ließen. Gegen das Ende des Mahles erhob er sein Glas und sagte mit eindringlicher Feierlichkeit:

„Dem Vaterlande!“

Schweigend leerten die Männer die Gläser. In der Pause, die dieser Bewegung folgte, blickte der General auf die Uhr im Saale; Thomas Randolph verstand ihn und neigte sich gegen ihn.

„Sie erinnern mich zur rechten Zeit, Sir“, entgegnete Washington darauf und verließ seinen Sessel. „Diese Zeilen dem General Lafayette. Uns Männer treffen Sie alle im Lager wieder mit lächelndem Gesicht, wie Cassius zu Brutus bei Shakspeare sagt; die Damen, hoffen wir es, später auf dem Siegesfeste. Die nächsten Wochen werden diesen Krieg zu Ende

bringen; entweder sind wir Sieger oder wir sind nicht mehr. Gott mit Ihnen, Thomas Randolph!"

Er reichte ihm die Hand zum Abschiede und mit diesem Handdruck schien ein neuer Geist über den Virginier zu kommen. Von seiner Stirne entflohen Verdrossenheit und Aerger; einen Blick richtete er noch auf Marie, grüßte stumm in kriegerischer Weise und ging zur Thür.

Auf der Schwelle wendete er sich noch einmal und sagte:

„Lebt wohl!"

Da die Fenster des Saales nach dem Flusse zu sich öffneten und eine Aussicht über das Thal gewährten, trat der General mit den Damen heran, um den Abmarsch der Milizen zu beobachten. Die Männer blieben in der Tiefe des Gemaches.

„Ein wackerer junger Mann", sagte der General, „aber ich fürchte, ein allzu leidenschaftliches Herz."

Unten ertönten Trommel und Pfeife.

Virginie winkte mit ihrem Tuche.

„Ich kann Ihnen nicht so viele Stunden schenken, wie ich wünschte, meine Freundin", fing Washington zu ihr gewendet wieder an; „ich gehöre seit Jahren nicht mir an, sondern dem Staate. Und dennoch möchte ich, einmal an dem Orte liebster Erinnerungen, alle die Stellen aufsuchen, wo ich glücklich gewesen bin, wenn Sorglosigkeit und Freiheit Glück ist, glücklicher als jetzt. Ermüdet es Sie darum nicht, meine Damen, so machen wir einen Spaziergang durch den Wald — einer oder der andere von den Herren begleitet uns

wohl. Was sage ich, nicht Alle? Hat doch der Wald von Belvoir so leicht nicht seinesgleichen ..."

Freudig gaben Alle ihre Zustimmung zu diesem Vorschlage, nur Einer fehlte: Robert Fairfax.

Ehe noch Washington sein letztes Wort gesprochen, war er hinausgegangen.

In dem Nebengemache stand er, tief Athem schöpfend, die Faust auf einen Tisch gelegt.

„Er rennt in das Garn", murmelte er. „Will das Verhängniß seinen Tod, daß es ihn der Kugel des Schwärmers entgegenführt? Nun, wahre Dich, Allan Rolfe, daß Du kein Mörder wirst!"

Fünftes Capitel.

Auf der Erde, im Schatten der Tannen, gegenüber dem Wasserfalle saß Allan Rolfe; die Büchse ruhte auf seinen Knien. Fast ganz war der visionäre Ausdruck aus seinem Gesichte entschwunden; er glich einem Jäger, der auf der Lauer liegt, das Wild erwartend, in der Gewißheit, daß es an seinem Verstecke vorüberkommen müsse.

Die Botschaft Robert's hatte er kurz von sich gewiesen; „es sei Alles in Ordnung", bedeutete er dem langen Herkules. Der war froh, die gefährliche Nähe des Tollen bald wieder meiden zu können und machte sich eilig auf den Heimweg nach Belvoir. So stark war das Selbstgefühl und der Eigenwille dieser Amerikaner ausgebildet, daß Keiner von einer rechten Unterordnung unter den Anderen hören wollte. Wenn der Feldherr schon in seinem Heere mit diesem zügellosen Freiheitstrieb zu kämpfen hatte, so fiel es einem Parteigänger, der zu einer waghalsigen Unternehmung Genossen geworben, noch schwerer, ja unmöglich, die Herrschaft über sie zu behaupten. Wo Robert Fairfax gegenwärtig war, wußte er sich durch seine persönlichen Eigenschaften einen leichten und raschen Gehorsam zu verschaffen; folgte aber dem Willen nicht augenblicklich die That, so fingen die Männer über den Plan, zu

dessen Ausführung sie eben noch entschlossen gewesen waren, zu streiten, zu sinnen an; Jeder hielt an seiner besonderen Meinung fest und handelte, zwang ihn nicht die Noth, sich Anderen zu fügen, wie es ihm beliebte. Allan Rolfe nun gar hatte niemals, trotz seiner Jugend, einen fremden Willen anerkannt; weder Vater noch Lehrer widerstanden seinen Wünschen. Auf seiner Farm im äußersten Westen war ein Beamter der Regierung nie gesehen worden; er befahl seinen Negern unumschränkter, als im Mittelalter ein Baron seinen Leibeigenen. Da er der Reichste und Tapferste an der Grenze war, wählten ihn die kleineren Hofbesitzer zu ihrem Führer, sobald ein Einfall der Indianer drohte oder sie selbst, Rache zu nehmen, in das Gebiet der Rothhäute eindrangen. Er kannte den Wald und die Gewohnheiten der Thiere; wurde ein gemeinsamer Jagdzug verabredet, gewährten die Andern ihm gerne das entscheidende Wort und die Leitung. Ihm fiel so die Gewalt, die Robert Fairfax sich anmaßte, am beschwerlichsten. Gestand er ihm, dem älteren Manne, auch größere Erfahrung und Weltkenntniß zu, gebührte ihm, als dem Anstifter des ganzen Planes, auch die Führung, so verletzte doch Robert's hochfahrendes Wesen den Unabhängigkeitssinn des Jünglings. Er ertrug es nicht, daß man ihn wie einen Knaben und Träumer behandelte, er fühlte etwas wie ein großes Geschick in seiner Brust.

Um die Stunde, wo der Mond aufging, erwartete er hier bei der durch drei Kreuze bezeichneten Tanne die Verschworenen. Ob er den General ergreifen, ob

er ihn tödten würde? Noch wußte er es nicht. Der Eingebung, die ihn in den Ruinen festgehalten, wollte er auch ferner folgen; sie würde in der rechten Stunde ihm seine Handlungsweise vorschreiben. Jetzt schwieg diese innere Stimme, aber er empfand einen Druck wie von einer schweren Last auf Kopf und Herz. Still und sonnig war der Wald; vom Wasserfalle wehte eine erfrischende Kühle zu ihm herüber. Während sein Ohr das leiseste Geräusch auffing, führte doch seine Seele ihr eigenthümliches Traumleben fort. In ihm war ein doppeltes Wesen: ein verständiges, das sich aus dem Schoße des dumpfen Naturdaseins schon losgewunden hatte, und ein anderes, phantastisches, das wie Blume und Baum noch auf das Innigste mit der Natur und dem Allleben verknüpft war.

Ueber Belvoir hinaus war er nicht nach Osten gekommen; weder die See und die Schiffe, noch die großen Städte hatte er gesehen. Was ihm der Vater, sein schottischer Lehrer und die Freunde davon erzählt, hatte in seiner Einbildung wunderliche, ungeheuerliche Formen gewonnen. Die Eindrücke, die er von dem unermeßlichen Walde, der tiefen Einsamkeit auf Flüssen und Hügeln, von Gewitter und Orcan empfangen, gaben den Dingen und Geschichten, von denen er hörte und las, die Färbung des Großartigen und Seltsamen. Nur die Gebräuche und Sitten der Hinterwäldler und der Jäger kannte er aus täglicher Uebung; es wäre ihm leichter geworden, einem indianischen Feste als einem Balle in Philadelphia beizuwohnen. Die Wildniß war ihm vertraut, nicht das Reich der Cultur. Daß nun

aber doch ein Streiflicht aus dieser Welt zu ihm gedrungen — ein unklares, gleichsam durch gefärbtes Glas fallendes Licht — unterschied ihn von seinen Genossen, die, um die Ferne und Fremde nicht bekümmert, still ihren Arbeiten und Geschäften nachgingen. Ihm hatte die Natur einen ungestümen Drang nach Entwicklung gegeben, den die Erzählungen des Schotten noch genährt hatten. Lag im Osten, im Sonnenaufgang, für ihn das Land des Glückes? Als er dem Rufe Robert's folgte, mit dem er früher manche Jagdfahrt unternommen, trieb ihn das Verlangen, mit dieser Welt einmal in Berührung zu kommen, noch stärker als seine Abneigung gegen die Republik vorwärts. Was war ihm die Republik? Sein Vater hatte sich im siebenjährigen Kriege gegen die Franzosen ausgezeichnet und *eine Belohnung* des königlichen Statthalters für seine *Heldenthaten* erhalten. Im Hause der Rolfes war nach dem Namen Gottes keiner so geachtet, als der Sr. britischen Majestät.

Der loyale Sinn des Vaters vererbte sich auf den Sohn. Nur zu oft findet in der politischen Parteiung persönliche Feindschaft ihren Ausdruck. Auch Allan wurde in seiner Gesinnung bestärkt, als er seine Gegner untern den Farmern sich den Republikanern anschließen sah. An einigen Verabredungen nnd Berathungen der Tories hatte er theilgenommen; die heftigsten Anträge waren von ihm ausgegangen; in seinem Thale wagten die Republikaner nicht offen hervorzutreten, so schüchterte sie seine Wildheit ein. Aber auf einen Kampf wollten sich die Tories doch nicht einlassen; sie fürchteten, von

der Miliz der anderen Grafschaften zu Paaren getrieben zu werden. In echt amerikanischer Sorglosigkeit erwarteten sie die Ankunft der Engländer, die äußerste Gefahr, ehe sie sich zu einem Entschlusse aufrafften. Nicht nur um der Sache willen war Allan zu der Versammlung am Wasserfalle gegangen; er hoffte für sich selbst aus den Dingen, die sich vorbereiteten, eine Wandlung seines Lebens. Wer war dieser Washington, mit dem er zusammentreffen sollte, dessen Name in dem Munde aller Männer und Frauen war? Wie sah er aus, wie blickte sein Auge? Die Schilderungen, die Allan von ihm vernommen, genügten ihm nicht; er konnte aus diesen Beschreibungen sich nicht den Eindruck erklären, den der General auf die Menschen ausübte, daß sie ihm zu Tausenden und aber Tausenden willig folgten. Ein König freilich gebietet seinem Volke; einem geliebten Prinzen, einem jugendlichen Helden, wie jenem Karl Eduard Stuart, von dem der Schotte so oft und mit solcher Begeisterung erzählte, schließt man sich freudig an und steht im Kampfgewühle neben ihm; aber Washington war kein König, kein junger Prinz. Nicht einmal die tapferen Leute seines Heeres hatten ihn sich zum Feldherrn erwählt, der Congreß, der zu Philadelphia sitzen sollte und nichts vom Kriege verstand, hatte ihm das Amt gegeben. In der Bibel hatte Allan wohl von Männern gelesen, die Gott zur Errettung seines Volkes in schwerer Noth erweckt, wie Josua und Simson und Judas, den Makkabäer; allein diese Männer trugen Gottes Zeichen sichtbarlich auf ihrer Stirn; wer sie ansah, mußte ihnen gehorchen. Dies Wunderbare

vermißte Allan an Washington; er hörte keine überraschenden Thaten von ihm, nichts von seiner Körperstärke und seiner Beredsamkeit, den beiden Eigenschaften, die, wie er bei seinen Nachbarn, den Rothhäuten, gesehen, einem Manne überall Einfluß und Gewicht verleihen. Er ist wie eine falsche Gottheit, wie das Götzenbild der Philister, das auf thönernen Füßen ruhte, dieser Washington, dachte vor sich hinbrütend Allan. Die Bethörten haben ihn über ihren wahren, geborenen König erhöht; das Gold haben sie verworfen und das Kupfer dafür gewählt. Ich aber bin bestimmt, seiner Herrlichkeit eine Ende zu machen; ich werde ihn hinstrecken und Alle werden rufen: Er ist inwendig hohl und kein Hauch Gottes in ihm!

Dann erwachte der Stolz in ihm; mit der Miene eines Herrschers richtete er den Kopf in die Höhe. Die alten Familien-Ueberlieferungen der Rolfes gingen bis auf die Zeit der ersten Ansiedlungen zurück; sie behaupteten, daß dieser ganze westliche Theil Virginiens ihnen als Oberlehensherren gehöre. John Rolfe, ihr Ahne, von dem Allan mehr als hundertfünfzig Jahre hinunter seinen Stammbaum in gerader Linie bis auf sich führte, war zuerst von allen Europäern in diese Gegenden vorgedrungen; Indianer hatten ihn gefangen genommen und zu einem qualvollen Tode bestimmt. Aber die Tochter des Häuptlings, Pocahontas genannt, empfand plötzlich Liebe für den Fremdling und löste seine Bande. In rechter Ehe verband sich der Gerettete mit seiner Retterin, und der Häuptling, weiter nach Westen ziehend, schenkte dem neuvermählten Paare den

ganzen Jagdgrund, den er bisher mit seinem Stamme innegehabt. Viele der Rolfes hatten über diese Abstammung von einer indianischen Kaisertochter gelacht, in Allan aber lebte etwas von dem Geiste seiner Aeltermutter. Er glich noch einem wilden Sohne der Natur und manche Züge seines Wesens erinnerten mehr an einen indianischen Krieger, der mit Europäern in häufige Berührung gekommen ist, als an einen englischen Edelmann.

Mit seinen dunklen Augen schaute er umher. Ganz in der Ferne brach und knickte es zuweilen in den Gebüschen, wie von einem Hirsch, der sich seinen Durchgang sucht. Ueber ihm und um ihn huschten die Vögel von Zweig zu Zweig mit leisem Geräusch; manchmal stießen sie hellere, längere Töne aus. Auf eine kurze Frist erschien gerade über ihm am Himmel ein schwarzer Punkt, der sich mählig senkte: es war ein Felsadler mit breiten Schwingen. Aber er entfernte sich ebenso rasch wie er gekommen; er mochte auf den nicht fernen Höhen des blauen Bergrückens sein Nest haben.

Allan blickte zu der sinkenden Sonne hin; er meinte, die fünfte Stunde des Nachmittags müsse bald vollendet sein.

Bis zum Mondaufgang hatte er noch eine lange Zeit vor sich.

Zu dem Drucke, der auf ihm lastete, gesellte sich die Unruhe der Erwartung. Durch einen Gang in den Wald dachte er sich von ihr zu befreien und zu dem Werke, das er vorhatte, einen ruhigen Geist und eine feste Hand zu erlangen. Er beschloß, aufstehend, den

Männern, die von der Farm Nathanael Gordon's herkommen mußten, entgegenzugehen.

An dem Felsen des Wasserfalles hemmte er stutzend seine Schritte: auf dem Waldpfade nach Belvoir näherte sich etwas; ein Lachen wie aus einem Mädchenmunde schlug an sein Ohr. Ein Vorsprung des Felsens, dicht mit Fichtengebüsch bewachsen, verbarg ihn den Blicken der Heranschreitenden, während er selbst den Weg, der sich seinem Standpunkte gegenüber auf der andern Seite der Wiese öffnete, übersehen konnte.

Eine Frauengestalt, das dunkle Kleid aufgeschürzt, in der Hand einen Hut mit grünem Schleier, flüchtigen Laufes, ward sichtbar. Oefters blieb sie stehen, wendete sich zurück und winkte mit dem Hute, als wollte sie ihren Begleitern, denen sie vorangeeilt war, ein Zeichen geben; dann erhob der Wind den feinen Schleier, daß er lustig hin- und herflatterte, und das Mädchen lachte hell und fröhlich auf. Diese Erscheinung an dem einsamen Orte fesselte Allan's Blicke und Phantasie. Jetzt trat sie aus den Gebüschen ganz heraus: eine schlanke zierliche Gestalt, das Gesicht von blonden Haaren umflogen, die sie mit der weißen Hand von der Stirne strich und wieder zu ordnen suchte; der Wind und ihr Lauf hatten die leichten Locken in einander gewirrt.

Allan kauerte sich hinter dem Felsen nieder; er war in seltsamer Bewegung. So gar nicht stimmte die Ankunft dieses Mädchens mit seinen Traumgesichten überein. Einen Mann hatte er erwartet und statt seiner nahte ein Weib. War es die Dame von Belvoir, von der er hie und dort hatte sprechen hören?

Aber er entsann sich, daß diese älter sein müsse als die Fremde. Fremd war sie, denn eben hatte sie wieder gelacht und in einer Sprache, die er nie vernommen, Worte in den Wald hineingerufen. Oder war das Ganze nur ein Zauberspuk, eine Täuschung, die ihm seine aufgeregte Phantasie und sein stürmisches Herz als leibhaftig vorspiegelten? Wenn er aus seinem Verstecke hervorspränge, sie ergriffe, ob sie unter seinen Händen in Luft zerinnen würde?

„Hieher, Herr von Lorsberg!“ rief sie noch einmal. „Rechts durch das Gebüsch bricht sich der Pfad.“

Und ehe noch Allan hinter dem Felsen hervorgestürmt, erschien auf der Waldblöße ein junger Mann.

„Ich bin Ihnen zuvorgekommen“, scherzte das Mädchen; „solch ein amerikanischer Weg hat seine Tücken.“

„Ich wenigstens würde mich nicht so leicht herausgefunden haben“, entgegnete er, „obgleich Sir Fairfax behauptete, der Steg sei so glatt wie die Fläche eines Billards.“

Der Name Fairfax klang Allan verständlich.

„Es sind Gäste der Lady“, dachte er; „der Traum trifft doch zu; der General wird kommen.“

Leise verließ er seinen Platz und zog sich tiefer in die Wildniß zurück, um nicht entdeckt zu werden, ehe seine Stunde genaht, und die andern Verschworenen vorzubereiten.

Eines aber, woran er nicht gedacht, war verwirrend in seinen Plan getreten: das Bild des Mädchens folgte ihm durch den Wald.

Sie stand indessen ruhig und glücklich Hand in Hand mit dem Freunde.

Als Thomas Randolph sein Pferd bestiegen und noch einmal mit seinem Degen nach dem Fenster hinaufgewinkt hatte, von dem aus der General, die Lady und sie den Abzug der Truppen beobachteten, war ihre Stirne freier und ihr Herz ruhiger geworden. Zwischen den beiden jungen Männern sitzend, hatte sie ein Gefühl seltsamer Beängstigung nicht überwinden können; so wie in diesen Stunden, hatte sie noch niemals auf ihre Worte und Blicke geachtet, ein unwillkommener Zwang beraubte sie ihrer Freiheit. Allein mit Lorsberg, wurde sie wieder, was sie war; ja, als schämte sie sich ihrer Befangenheit und wollte sie bei den Anderen wie bei sich selbst in Vergessenheit bringen, gab sie ihrem lustigen Uebermuth fast unbewußt einen noch erhöhteren Ausdruck. Wie der Hauch des Lebens berührte sie der Duft des Waldes, der Wind, der, in den Zweigen rauschend, ihr entgegenwehte und ihr die Locken verwirrte. Leichtfüßig eilte sie der Gesellschaft voran; bald war sie mit Lorsberg in einen fröhlichen Wettlauf verwickelt. Wie so harmlos und aller Fesseln frei — die ausgenommen, welche ein edler Mensch sich selbst anlegt — war dieser Umgang! Keiner von den Aelteren mischte sich in das Gespräch der jungen Leute, Jeder schien es natürlich zu finden, daß sie Hand in Hand gingen. Wenn er mit einem Hoffräulein in der Karlsau oder im Weißensteiner Garten so gewandelt! Lorsberg mußte über diesen Einfall lachen; welche Blicke der Entrüstung, welch boshafte Scherze, wie viel Zweideu-

tigkeiten würden sie da verfolgt haben! Hier aber war der Boden frei und die Sitte der Menschen. Nicht immer mochte sich diese Freiheit, wie jetzt bei seiner Begleiterin, zur Anmuth und Schönheit gestalten — an Randolph hatte er kurz vorher ein Beispiel des Gegentheils gesehen — dennoch empfand er ihre wohlthuende, erfrischende Wirkung. Ist es gut unter Umständen, die heftigeren Triebe des Herzens durch den Zwang äußerlicher Formen zur Ruhe zu weisen, so ist es doch schöner, dies Gesetz des Maßes in sich selbst zu tragen und den Flügelschlag der Seele nicht mit den Regeln der Etikette zu beengen.

So standen sie nun Beide auf der Waldwiese, in den Anblick, den ihnen die Landschaft bot, wie Einer in des Anderen Augen versunken. Die Einsamkeit und Wildheit des Ortes, den sie heute in der tiefgoldenen Beleuchtung der Nachmittagssonne zum erstenmal sahen, überraschte sie Beide. Wie mit königlicher Würde bewegten sich die Wipfel der Fichten, die mächtigen, lang zum Boden niederhängenden Aeste mit den vielen Zweigen und schwarzgrünen Nadeln; das eintönige Rauschen des Wasserfalles klang feierlich. Schwarz ragte dahinter der Fels auf, während auf dem Bache, seinen Ufern und der leichten Brücke, die beide verband, das vollste Sonnenlicht ruhte.

Marie und Lorsberg schwiegen; von der Landschaft wendeten sie die Blicke, um einander anzusehen, und schwiegen noch immer. Leise senkte sie ihre Augenwimpern und er drückte sanft ihre Hand. Erst als sie in ihrer Nähe, auf dem Pfade, das Geräusch der

Näherkommenden vernahmen, sagte Lorsberg: „Wie schön ist Ihr Vaterland, wenn es in der Sonne und in Ihren Augen glänzt!“

„Da liegt das Nest!“ rief Fairfax gleichsam als Echo mit lautem Lachen zurück. „War einst ein stattliches gutes Haus und schien auch für ein Jahrhundert fest und sicher. In einer Nacht haben es die Flammen gefressen, mein lieber Marquis. Das ist Alles, was von ihm geblieben. Die Prediger und die Schullehrer haben doch Recht, wir sind nichts als Staub und Schatten. Wollen warten, ob es mit dem Ruhm unseres tapferen Feldherrn etwas anderes sein wird.“

„Wie dies Haus in unserem, wird er in dem Gedächtnisse aller guten Menschen fortleben“, erwiderte Marie, sich hastig zu ihm kehrend.

„Auf so schönen Lippen fortzuleben“, meinte Sir Robert darauf, „verdient schon, daß wir erst zu Staub und Asche werden . . .“

Jetzt waren auch Washington und Lady Virginie bei der Mooshütte angelangt.

In Körben hatten zwei Neger, die ihnen gefolgt waren, Erfrischungen mitgebracht, Decken, die sie über den Rasen breiteten.

Mit einer gewissen Genugthuung bemerkte Robert, daß Lorsberg und der Marquis nur mit ihren Degen bewaffnet waren, daß Washington selbst den seinen in Belvoir abgelegt hatte. Er trug nur eine Reitpeitsche mit elfenbeinernem Knopf in der Hand und schlug damit, während er abseits von den Andern am Ufer des Baches entlang ging, den Staub von seinen Stiefeln

mit den gelben Stulpen. Unter den Bäumen lagerten sich die Männer; Virginie und Marie waren geschäftig, die Körbe auszupacken. Mit ihrer hellen fröhlichen Stimme sang das junge Mädchen bei der leichten Arbeit ein Volkslied, das in dem Beginne der Unruhen, wie es hieß, von einer Frau, Mercy Warren, gedichtet, bald bei Jung und Alt eine große Beliebtheit erlangt hatte. Durch die schweigende Wildniß klangen die glockenreinen Töne ihrer Stimme; der begeisterte Vortrag des Mädchens hatte eine unwiderstehliche, fortreißende Gewalt. Als die Sängerin anhub, hatte Washington in seinem Gange innegehalten; mit seiner Hand winkte er ihr den Tact zu, und als sie zu den Worten gekommen: „Frei geboren, wollen wir in Freiheit leben!“ sang er selbst sie leise mit.

„Vive la liberté!“ rief der Marquis in der schauspielerischen Weise seines Volkes und warf seinen Hut in die Höhe.

„Freiheit, Freiheit!“ wiederholten die Anderen, und die Neger, von dem allgemeinen Jubel angesteckt, schrien das für sie bedeutungslose Wort nach.

„Wie Sie mich gerührt haben, mein liebes Kind!“ sagte Washington zu Marie. „Ihr Gesang hat eine Seele.“

Und indem er sich auf den Rasen neben Lorsberg niedersetzte, den Rücken an einen Baum gelehnt, fuhr er fort:

„Unsere Lieder lügen nicht; ja, es gibt unter uns Herzen von Eichen. Dies Volk ist nicht bestimmt, irgend einem anderen in der Welt zu dienen. Auch nicht den Engländern, Sir Fairfax.“

„Sie sind ein geschickter Steuermann, Excellenz", entgegnete Robert, „aber Sie haben noch eine See von Schwierigkeiten zu durchfahren, ehe Sie das Schiff der neuen Republik in den Hafen gebracht."

„Wir haben stürmisches Wetter gehabt, Sir. Sie ahnen es nicht, Milady, daß dies friedliche Thal und die Gegend noch weiter im Westen an den Alleghany-bergen einmal in meinen Kriegsplanen eine Rolle gespielt. Unser erster Feldzug ging zu Ende; wir hatten Neuyork räumen müssen und waren über den Delawarefluß gewichen. Ueberall durch die Jerseys hin hatten Unglück und Niederlagen unseren Weg bezeichnet; unseren Leuten fehlten Schuhe, Lebensmittel, Waffen. Da in der äußersten Noth gedachte ich Virginiens, der Berg- und Waldlandschaften in seinem Westen. Wäre mir an jenem Weihnachtstage nicht der Ueberfall Ihrer Landsleute bei Trenton geglückt, Herr von Lorsberg, hätte ich meinen Rückzug durch Pennsylvanien hierher angetreten. Alle Versprengten hätte ich herangezogen, die Leute des Waldes aufgerufen und einen Raubkrieg geführt. Und wäre ich selbst über das Gebirge getrieben worden, ich hätte an Amerika nicht verzweifelt. Einen Ort, um den Baum der Freiheit aufzupflanzen, hätte ich in diesem Continente gefunden. Was würden Sie sagen, Miß Mary, wenn wir jetzt am Rande der Südsee säßen?"

„Wo Sie wären, General, mein Vater und meine Freunde, würde ich immer glücklich und zufrieden sein", antwortete sie.

„Mir hat Gott keine Kinder geschenkt", bemerkte

er darauf, „aber wenn ich Sie sehe und Ihre Reden höre, ist es mir, als hätte meine Tochter gerade so aussehen, so sprechen müssen wie Sie. Bewahren Sie sich diese Herzenseinfachheit und Seelenheiterkeit, Miß Mary; es ist der schönste Schmuck einer Frau."

Wie sie so unter den Bäumen zusammen saßen, fing der Marquis von dem Gartenfeste zu erzählen an, dem Lorsberg und er in Kassel an jenem Maitage beigewohnt. Unwillkürlich hatte ihn der Gegensatz zwischen dem Prunke und der steifen Hofgesellschaft in der Aue und dem Orangeriepalast und der ländlichen Einfachheit, die ihn hier umgab, darauf gebracht. Dort der Herr eines kleinen Landes, der die Pracht eines großen Königs entfaltet, mit dem Blutgeld seiner verkauften Unterthanen die Kosten seiner schwelgerischen Gastmäler bezahlt und sich ein Gott dünkt, weil Sklaven zu seinen Füßen liegen; hier der erste Feldherr eines unermeßlichen Reiches, auf der Erde sitzend, mit ihnen Allen wie mit Seinesgleichen verkehrend. Anschaulich und lebendig wußte der Marquis zu schildern; theilnahmsvoll horchten ihm die Anderen zu. Mehr als einmal schüttelte Marie verwundert den Kopf; sie erstaunte, daß in dieser engen Welt von Formen und Schnörkeln, von Reverenzen und Huldigungen, wie sie der Marquis beschrieb, Menschen leben könnten. Washington blieb nachdenklich und schweigsam, mit keiner Frage unterbrach er den Erzähler; aber sein Gesicht hatte einen lächelnden Ausdruck, als erregte seinem Geiste die Herrlichkeit und der Hochmuth des Einen und die Selbsterniedrigung der Anderen nur die Empfindung des Spottes

und des Mitleids. Umdüsterter blickte Lorsberg vor sich hin; die Erinnerung war noch zu mächtig, jene Zeit ihm noch zu gegenwärtig; seine äußerliche Ruhe und Kälte hielten nur mühsam den Schmerzen, die in ihm erwachten, den Gestalten, die heraufbeschworen wurden, Stand. Zuweilen richtete Marie einen halb ängstlichen, halb tröstlichen Blick auf ihn, und er versuchte, mit einem Lächeln ihr zu antworten und zu danken. Sie saß neben der Lady, ein wenig tiefer, und hatte ihre Hände auf deren Knie gelegt. Im Glanz der Abendsonne hoben sich die blonden Haare und die zarte weiße Gesichtsfarbe Marie's noch mehr von den dunklen Locken und den tieferen Tönen Virginie's ab. Das Blut der Lady rollte rascher und feuriger, auf der Stirne des jungen Mädchens lag der Schimmer edlerer Besonnenheit und Klarheit; zu leidenschaftlichen Entschlüssen und Thaten war die Eine geneigt, zur strengsten Pflichterfüllung die Andere bereit.

Thouars hatte seine Erzählung beendet.

Nachdenklich betrachtete Washington Marie und Lorsberg und sagte:

„Wunderlich, daß die Deutschen in ihrer Heimath sich so knechtisch zeigen, während sie auf unserem Boden die besten und treuesten Kämpfer der Freiheit sind. Was ist Gabriel Waldhausen für ein Mann! Wenn er unter den Römern gelebt hätte, würde sein Name in all ihren Büchern wie der des Regulus und Cato prangen!“

„Nicht Alle unter meinen Landsleuten, Excellenz, hegen knechtische Gesinnungen“, entgegnete Lorsberg.

„Ich habe Männer von republikanischen Tugenden und antikem Gepräge am Hofe des Landgrafen von Hessen kennen gelernt. Aber sie mußten schweigen, weil sie Niemand verstanden hätte. Hier aber weht mit der Luft zugleich der Hauch der Freiheit die Menschen an; er macht sie alle gleich stark und selbstbewußt, während in Deutschland Sitte und Gewöhnung auch den kräftigsten Sinn beugen. Der Menge fehlt bei uns jener Trieb nach Unabhängigkeit und eigener Bestimmung, der sie hier beseelt."

„Ihr seid ein großes, ein arbeitsames und tapferes Volk, aber unmündig, von schlechten Verwaltern um Euer Erbe betrogen; in unserem Amerika werdet Ihr zu Männern reifen", behauptete Washington.

„Sehen Sie den Adler!" rief plötzlich Virginie der Freundin zu und zeigte in die Höhe.

Alle blickten empor.

Der Adler, der vor einer Stunde Allan Rolfe's Aufmerksamkeit erregt hatte, näherte sich wieder dem Orte. Langsam und majestätisch kam er daher von dem Untergange der Sonne, deren Widerschein um ihn leuchtete. Auf dem Wipfel der Tanne, die mit den drei eingeschnittenen Kreuzen bezeichnet war, ließ er sich nieder. Sie hörten das Rauschen seiner Flügel. Im Abendroth glich der Baum einer rothglühenden Säule, von der nach beiden Seiten hin dunkle, grüne und schwärzliche, goldbetupfte Schleier herabhängen.

„Das ist ein seltsamer Baum", sagte, auf die Tanne deutend, Washington zu Lorsberg. „Eine Art Denkmal, wofür Sie in Europa freilich eine Kirche

oder eine Erinnerungssäule haben würden. An ihm soll einer der ersten Ansiedler in dieser Landschaft von den Wilden ermordet worden sein."

„Mein Großvater hat mir oft von diesem Baume in Virginien erzählt; aber bei ihm endete die Geschichte anders, General, als bei Ihnen", entgegnete Marie. „Die Tochter des Indianerhäuptlings bat den Weißen los und wurde seine Gattin. Aber vielleicht gibt es mehrere solcher Bäume", setzte sie lachend hinzu, „und das Ganze ist ein thörichtes Märchen."

„Ihr Großvater, Miß Mary, wird diese Geschichte von Lord Henry erfahren und sie in seiner Weise ausgeschmückt haben. Ihr Deutsche laßt die Liebe gern eine große Rolle in Euren Geschichten spielen", antwortete ihr Washington. „Was ist denn Ihre Meinung, Sir Fairfax, von dem Baume da?"

„Es sind Jägerzeichen, diese Kreuze, nichts mehr."

Indessen war Lady Virginie mit einiger Hast aufgestanden und nach der Tanne geeilt. Auf drei Seiten, nach Westen, Osten und Süden, trug der Stamm etwa in Mannshöhe je einen tiefen Einschnitt in Kreuzform. Als bemerke sie eine besondere Eigenthümlichkeit daran, die sie ihm zeigen wollte, winkte sie Washington zu sich.

„Den Damen muß man gehorchen", sagte er wie zur Entschuldigung zu den Männern und folgte dem Winke der Lady.

„Seltsam!" murmelte Lorsberg.

Welchen Einfluß übte diese Frau aus! Was er in Mount Vernon von dem Verwalter vernommen

hatte, erhielt in seinen Augen durch das Benehmen des Generals eine neue Bestätigung.

„Hat sie etwas Verdächtiges bemerkt?“ erwog dagegen Robert, den Beiden nachblickend, die sich von der Tanne in der Richtung nach dem Bache hin entfernten, in unruhigen Gedanken. „Wird sie ihm das Geheimniß des Schatzes anvertrauen? Liegt er unter dem Baume dort vergraben? Aber habe ich nicht selbst vor Jahren die Erde rings umher aufgewühlt und nichts gefunden? Minute nach Minute vergeht, wo bleibt dieser Rolfe? Daß die Hölle die Träumer verschlucke und den aufgehenden Mond! Eine Gelegenheit, wie sie nie wieder kommt, entschlüpft uns. Warum ließ ich mich auch mit einem Mondsüchtigen ein! Ich hätte es am Samstag merken sollen, die Burschen haben sämmtlich keinen Muth. Die Feigheit regiert die Welt, die Furcht.“ Und währeud dieser Sturm in seinem Innern tobte, fing er in seiner lauten Weise in breiter Behaglichkeit von den nichtigsten Dingen zu reden an, scherzte mit Marie, zog Lorsberg mit seiner Schweigsamkeit auf und neckte sich mit den Negern.

„Sie sind leidenschaftlich bewegt, Virginie“, sagte indeß Washington zu Lady Fairfax. „Was ist geschehen?“

„Wie habe ich diesen Augenblick herbeigesehnt, wo ich einmal allein mit Ihnen reden, Ihnen mein Herz öffnen könnte? So Vieles, so Schweres liegt mir auf der Seele. Ein Jahr bin ich wieder in diesem Lande, aber noch nicht eine Stunde haben Sie mir geschenkt.

Und doch zog mich nicht das Heimathsgefühl allein herüber: die Freundschaft zu Ihnen, die Bewunderung Ihrer Heldenthaten war es!"

„Ich weiß es, Virginie, ich danke Ihnen dafür. Sie haben mich freilich immer überschätzt und verwöhnt, nur gewöhnen wir Männer uns leicht an die Schmeicheleien der Frauen und setzen uns dann allzu leicht über die Rücksichten hinweg, die sie von uns fordern können. Doch klagen Sie mich nicht einer solchen Vernachlässigung an. Sie bedürfen meiner nicht, weder meines Rathes, noch meiner Hülfe. Reich und geehrt leben Sie in der Mitte Ihrer Nachbarn; Sie haben in Miß Mary eine Freundin gefunden, die Ihrem Alter und wohl auch Ihren Anschauungen entspricht; ich sehe Sie glücklich . . ."

„Glücklich!" wiederholte sie mit einem unbeschreiblichen Tone. „Wie so gar nicht verstehen Sie in den Herzen zu lesen!"

„Glücklich!" erwiderte er mit Nachdruck. „Versündigen Sie sich nicht mit ungemessenen Wünschen gegen die Allmacht, die Sie so sehr bevorzugt. Wollten Sie doch erkennen, welche Schätze des Geistes und des Lebens Sie besitzen! Den Posten ausfüllen, an den wir hingestellt sind, das ist unsere Aufgabe. Zu einem besseren, einem anderen Loose, als es uns gefallen ist, glauben wir uns Alle berufen; dies Streben in die Höhe soll uns fort und fort zu Thaten der Tugend und des Muthes entflammen, aber nicht unsere Kraft mit eitlen Träumen und ungerechten Klagen gegen das Schicksal lähmen. Das ist ein alter Streit-

punkt zwischen uns, liebe Virginie", setzte er milder hinzu, „und wir müssen friedlichere Zeiten erhoffen als die jetzigen, ihn zum Austrag zu bringen. Dann werde ich mich Ihnen ungetheilt widmen können; in langen Abendstunden wollen wir zusammensitzen und uns von einer schöneren Welteinrichtung unterhalten. Auf dem Wege nach einem großen Ziele darf man die Augen nicht links noch rechts richten, geradeaus heißt die Losung . . ."

„Nicht meinetwegen suchte ich diese Unterredung", sagte sie mit leisem Vorwurfe, „nicht meinetwegen verlangt es mich, ungestört mit Ihnen zu sprechen. Die Geschicke des Vaterlandes, die Ihrigen, Sir, lassen mich nicht theilnahmlos. Fern von Ihnen war ich doch in all Ihren Kämpfen und Mühen nahe. Ihre Sorgen haben auch meinen Schlummer gestört. Was wird die Zukunft dieses Landes, was die Ihrige sein, habe ich mich ach! wie oft gefragt."

„Dies Land wird frei und wir werden seine glücklichen Bürger sein."

„Wenn Sie den Commandostab aus der Hand legen, Ihre tapferen Officiere den Degen in die Scheide stecken, wird nicht diese Republik wie ein Kartenhaus zusammenbrechen? Wo ist denn diese nordamerikanische Republik? In Ihrem Lager; sonst sehe ich nur dreizehn auf einander eifersüchtige, in ihrem Boden, ihren Bewohnern und Einrichtungen verschiedene Staaten."

Washington runzelte leicht die Stirne.

„Sie übertreiben die Gefährlichkeit unserer Lage und den Mangel an Uebereinstimmung, der unter uns

herrscht. Allmählig, aber unaufhaltsam werden wir aufhören, Virginier oder Pennsylvanier zu sein. Uns hat nicht die Leidenschaft, sondern der Verstand zusammengeführt; er baut langsamer, aber sicherer. Die Republik endlich ist überall, in meinem Lager, wie in jedem Dorfe."

„Sie wollen sie aufrechterhalten, selbst wenn Jeder ihren Untergang wünschen sollte?"

„Ich werde sie nicht zerstören. „Entweder Cäsar oder nichts", haben Sie mir schon einmal zugerufen; allein diese Worte haben für mich keinen Inhalt. Ich liebe diese Anspielungen nicht, hinter denen ich nichts Wirkliches zu erkennen vermag. Das sind Grillen, Chimären, die mich weder ergötzen noch erschrecken."

„Ehemals verweilten Sie länger bei diesen Vorstellungen, warum wollen Sie jetzt nur Träumereien einer überspannten Frau darin sehen? Haben die Ereignisse nicht meine Ahnungen bestätigt? Wenn alle Patrioten erkennen, daß diese Republik weder unsere Freiheit zu schützen, noch unsere Einheit herzustellen im Stande ist . . ."

„Genug, Virginie!" unterbrach er sie. „Noch steht der ausländische Feind auf unserem Boden; es ist müßig, über die beste Staatsverfassung zu verhandeln, so lange die Fahnen der Engländer in unseren Städten flattern."

„Sie werden aus diesem Lande, aus diesem Volke machen können, was Sie wollen."

„Nicht ich, sondern die Vorsehung."

„Die Vorsehung durch Sie! Legen Sie Ihr

Schwert nicht vor der Zeit ab, behaupten Sie die Gewalt, die Ihnen der Congreß gegeben. War es kein Zeichen, daß man Sie schon einmal in der höchsten Noth zum Dictator wählte?"

„Vielleicht, aber ich bin kein Zeichendeuter", sagte er ausweichend.

Die Arme übereinandergeschlagen, blickte Washington in den Bach; mit kaum hörbarem Gemurmel glitten die kleinen Wellen vorüber.

Virginie rührte sich nicht; hatten ihre Worte doch Gedanken in ihm angeregt, deren stiller nachhaltiger Wirkung er sich nicht mehr entziehen konnte, die, einmal heraufbeschworen, auch wachsen mußten?

„Wir sind wie dieser Bach", sagte er nach einer Weile. „Eine kurze Strecke fließt er scheinbar in Freiheit, als sein eigener Herr dahin; dann nimmt ihn der große Strom auf, zuletzt verschlingt ihn das Meer. So werden auch wir von unsichtbaren Mächten vorwärts getrieben, aus kleinen Anfängen in immer größere Verhältnisse; je weiter wir vordringen, desto mehr büßen wir von unserer Freiheit ein. Von Ursachen und Rücksichten, Menschen und Dingen, denen wir vorher keine Achtung schenkten, deren Dasein wir kaum ahnten, werden unsere Entschlüsse abhängig. Wenn je Einer an der Spitze eines Staates in solcher Lage war, so bin ich es."

„Zerhieb Alexander nicht den Knoten, den er nicht auflösen konnte?"

„Er war ein König, ich bin ein Bürger."

Es schien, als wollte er ungeduldig noch eine härter

ablehnende Aeußerung hinzufügen, aber er unterdrückte sie, fuhr mit der Hand über das Gesicht und wendete sich nach den Anderen zurück, die in einsylbigem Gespräch noch unter den Bäumen saßen.

„Wir haben uns unseren Freunden zu lange entzogen“, meinte er, „und kehren nun gar mit ernsten Stirnen zu ihnen zurück. Dennoch steht uns nichts bevor als eine Schlacht; und alle guten Soldaten freuen sich auf eine Schlacht.“

„General, ich hörte von meinen Freunden in Philadelphia, daß unser Heer an Waffen und Kleidungsstücken Mangel litte; ich bin eine reiche kinderlose Frau, darf ich Ihnen für unsere Soldaten ein Geschenk anbieten?“

„Sie beschämen mich, Virginie; immer wenn ich eine leise Regung des Unwillens gegen Sie empfinde, wissen Sie mich ins Unrecht zu setzen....“

„Also zürnten Sie mir doch?“

„Sie sind eine schlechte Republikanerin; der Aufenthalt in London und Paris hat Sie den Grundsätzen der Freiheit entfremdet ...“

„Aber ich bin eine treue Virginierin geblieben. Sie nehmen mein Geschenk an?“

„Nicht in diesem Augenblicke. Wir sind mit Allem versorgt und es ist gut, daß wir uns nicht durch Ueberfluß verwöhnen. Die Entbehrung hat uns zu Helden gemacht. Die patriotischen Gaben Gabriel Waldhausen's und einiger Kaufleute in Pennsylvanien haben der ärgsten Noth abgeholfen; wir werden den diesjährigen Feldzug mit Ehren zu Ende führen. Ihr

Geld soll darum nicht im Kasten rosten, Virginie; Sie sollen die Erste sein, an die ich mich in unseren Verlegenheiten wende, die nicht ausbleiben werden; ich verspreche es Ihnen!“

„Sie werden mich auslachen, Sir, aber die Wendung unseres Gesprächs lockt mich fort. Halten Sie es für glaublich, was mein Schwager behauptet, daß hier unter unseren Füßen ein Schatz vergraben sei?“

„Ein Schatz?“

„Von Gold und Edelsteinen. Mein Pflegevater und der Großvater unserer jungen Freundin sollen ihn erworben und hier verborgen haben.“

„Nun, er würde Miß Mary von großem Nutzen sein.“

„Warum gerade ihr?“

„Ich denke“, bemerkte Washington scherzend, „sie wird eben heirathen wollen wie jedes Mädchen.“

„Als ob sie nicht schön und liebenswürdig auch ohne Reichthümer wäre!“

„Gewiß; nur wird der Reichthum ihrem inneren Werthe und ihren äußeren Reizen keinen Eintrag thun.“

„Das ist's“, entgegnete sie rasch und eine dunkle Röthe flammte über ihr Antlitz hin; „Sie beurtheilen Gefühle und Leidenschaften, als wären es Rechenexempel.“

„Kräfte sind es, meine Freundin, deren Wirkungen der Verstand regeln und mäßigen soll“, antwortete er.

„O, Sie haben gut reden von der Uebereinstimmung zwischen Empfindung und Verstand, Sie können

gut Kälte und Ruhe predigen, denn Sie haben nie geliebt."

Statt der Antwort drückte er den Knopf seiner Reitgerte an die Lippen, sah auf den Boden, blickte dann flüchtig in ihr glühendes Gesicht, und als hätte er Mitleid mit ihrer Erregung, die ihr fast die Sprache raubte, sagte er: „Mich dünkt, wenn wir noch vor der Dunkelheit Belvoir erreichen wollen, müssen wir jetzt aufbrechen. Auf dem Heimwege erzählen Sie mir von dem Schatze; ich fürchte, es ist Katzengold."

Bei diesen Worten war er vom Bache wieder bis zu der bekreuzten Tanne vorgeschritten; mit niedergeschlagenen Augen ging Virginie neben ihm.

Im Wipfel bewegte der Adler seine Fittige; er schien sich zum Fluge nach seinem Horste zu rüsten. Die Sonne war hinter Fels und Wald fast ganz versunken; nur schwach glühten die Wolken noch röthlich von ihrem Untergange wider.

„Was ist das?" fuhr der Marquis in die Höhe. „Wer sind die Männer, die dort kommen?"

Hinter den Felsvorsprüngen, über die der Bach sich stürzte, trat Allan Rolfe mit erhobener Büchse hervor; einige Männer in Jagdhemden waren mit ihm. Der Marquis konnte ihre Zahl nicht schätzen, da sie noch zum Theile von dem Dickicht und Unterholz des Waldes verborgen wurden; aber er ahnte die Gefahr, sprang auf und zog den Degen.

„Da kömmt der Mond hervor und da ist Er!" sagte Rolfe mit lauter Stimme. „Gott täuscht die

Gläubigen niemals, nur die Sinne der Gegner verwirrt er. An das Werk, Ihr Freunde!"

Diese Worte, die rasche Bewegung des Marquis, hatten Marie mit einem Ausdrucke des Schreckens ihr Gesicht den Herankommenden zuwenden lassen. Allan's Augen, in denen ein wildes Feuer lohte, richteten sich starr auf sie. Unter diesem brennenden Blicke erhob sie sich; sie sah, daß Lorsberg mit geschwungenem Degen, schneller als Thouars, sich den Männern schon entgegengeworfen hatte, und trotzig ihre Locken schüttelnd, als wollte sie damit jede drohende Gefahr von dem Freunde bannen, eilte sie zu ihm und stand an seiner Seite.

Schreiend flüchteten die Neger zu ihrer Herrin. Nur Robert Fairfax war ruhig auf der Erde sitzen geblieben; er erwartete den Augenblick der Entscheidung.

„Das sind Mörder!" flüsterte Virginie Washington zu. „Man hat es auf Ihre Freiheit, auf Ihr Leben vielleicht abgesehen, fliehen Sie; ehe sie uns überwältigen, haben Sie schon einen Vorsprung, General, und sind gerettet."

„Hier ist kein Durchgang!" rief indeß Lorsberg und hielt die Spitze seines Degens auf Rolfe's Brust gezückt. „Diesen Ort darf Niemand betreten!"

Bis dahin hatte Washington seinen Platz an der Tanne nicht verlassen; jetzt schritt er langsam vor. Mit einem Blicke streifte er Robert und war dann in der Mitte der Streitenden. Er konnte den Kugeln der Verschwörer nicht mehr entgehen.

Mit herrischer Miene warf er seine Reitgerte auf den Boden und rief:

„Die Waffen nieder! Nieder die Flinten, nieder die Degen!“

Aus dem Tone seiner Stimme, aus seiner Haltung und Bewegung sprach eine Hoheit und Gewalt, die, wie sie ihrer selbst sicher war, auch die Ueberzeugung in sich trug, daß ihr die Anderen gehorchen mußten. Ganz war der lächelnde Ausdruck aus seinem Gesichte geschwunden, sein Auge grollte. Die Begleiter Rolfe's senkten, als wären sie Washington's Soldaten gewesen, ihre Waffen; auch Robert Fairfax, unter dem Zwange eines Eindrucks, der stärker als sein Wille war, hatte sich aufgerichtet. Nur Allan Rolfe hielt noch die Büchse im Anschlag auf den General, aber Verwirrung hatte ihn ergriffen. Unstät gingen seine Blicke von Marie zu Washington und von ihm wieder zu ihr zurück. Die Gestalten flimmerten vor ihm, die Bäume schienen sich zu bewegen.

„Ich muß, ich muß!“ stöhnte er aus schwer athmender Brust und tastete nach dem Drücker seines Gewehres.

„Um des Himmels Willen, zurück, General!“ rief Marie, allein schon hatte Lorsberg mit dem Griffe seines Degens den halbbetäubten Rolfe auf die Brust gestoßen. Die Büchse ging los, der Schuß fuhr in die Höhe; mit dem mächtigen Schwunge seiner Fittige erhob sich der Adler von dem Tannenwipfel und schwebte gerade über dem Feldherrn.

„Ihr seid ein schlechter Schütze, Mann“, sagte Wa-

shington kaltblütig zu Rolfe, und zu Lorsberg: „Sie haben einen schweren Verweis verdient, Kapitän; ich hatte Ihnen befohlen, den Degen einzustecken."

Robert Fairfax knirschte mit den Zähnen; es war für ihn die höchste Zeit, sich auf die Seite des Siegers zu stellen.

„Der junge Mann ist halbtoll, Excellenz", raunte er Washington ins Ohr, auf Rolfe deutend; „ein Gespensterseher und Mondsüchtiger ..."

Der General nickte nur mit dem Kopfe; mitleidig betrachtete er den Jüngling, der, die unselige Waffe von sich werfend, in die Knie gesunken war und das Gewand Marie's erfaßt hatte, als wäre sie ein Schutzengel, der ihn in dieser Noth beschützen könnte.

Fünf Männer waren Allan gefolgt; sie standen dicht neben einander vor dem Fichtengebüsche am Wasserfalle; was sie eben gesehen, war für sie eine Offenbarung und ein Wahrspruch Gottes gewesen. Der Mann, den zu bedrohen sie ausgezogen waren, hatte sich durch einen wunderbaren Zufall zu ihrem Führer umgewandelt; der Wink der Vorsehung war zu deutlich, um ihn zu verleugnen.

„Was führte Euch hierher?" wendete sich Washington zu ihnen.

„Eine Jagd", antwortete ausweichend Einer aus der Reihe.

„Es ziemte sich mehr für Euch, daß Ihr mit Euren Landsleuten vereint die Engländer aus Virginien jagtet, als daß Ihr den Hirschen oder wie jener Tolle dort den Adlern nachstellet."

„Wir haben keine Aufforderung erhalten, uns zur Miliz zu stellen."

„Wenn das Vaterland ruft, sollte Jeder seine Stimme hören. Das ist eine schlechte Entschuldigung, daß die Behörden Euch nicht persönlich aufgerufen haben. Ich habe keine Gewalt über Euch, seid freie Männer, aber ich wäre Euch lieber auf dem Schlachtfelde, als in diesem Walde begegnet. Wo kommt Ihr jetzt her?"

„Von der Farm Nathanael Gordon's."

„Ihr werdet auf der Rückkehr sein Haus wieder berühren, grüßt ihn von mir. Er solle an dem Ausgang der gerechten Sache nicht verzweifeln, ich sei noch oben und Amerika auch."

Die Männer sahen sich unter einander an und wechselten einige leise Worte.

„Wir werden Nathanael Gordon grüßen, General", sagte darauf der Sprecher. „Und noch eine Frage, Sir. Wo steht die Miliz von Virginia?"

„Ich gedenke in zehn Tagen in Williamsburg Heerschau über sie zu halten. Gott befohlen, Ihr Männer!"

„Gott mit Ihnen, General!"

Und mit militärischem Gruße, ihre Flinten ergreifend, wendeten sie sich um, der Tiefe des Waldes zu.

Allan Rolfe lag noch auf den Knien vor dem jungen Mädchen.

Das kurze Gespräch Washington's mit den Männern hatte die Aufmerksamkeit Aller von ihm abgelenkt; erst jetzt nach dem überraschenden Ausgang, den es genommen, sagte Marie zu ihm: „Stehen Sie auf, lassen

Sie mein Kleid los! Gott vergebe Ihnen, was Sie gethan!"

„Wie wagten Sie es nur, das Gewehr gegen den General zu erheben?" rief zornflammenden Blickes Virginie.

„Ich bin kein Mörder!" sagte Rolfe. Und da er Washington wieder auf sich zukommen sah, stand er auf: „Gott wird mich richten, nicht Ihr!"

„Wer redet von Gericht, junger Mann?" antwortete ihm der General streng, doch ohne Härte. „Ihr seid krank; entweder ein Trunkener oder ein Verzückter; die richtet und straft man nicht, sondern sucht sie zu heilen."

„Mich trieb ein Geist Dir entgegen . . ."

„Schweigt!" schnitt ihm Washington kurz das Wort ab. „Ich will keine Entschuldigung, keine Erklärung des Vorgefallenen haben. Ihr werdet mir in mein Haus folgen; Kapitän Lorsberg, Sie haften mir für ihn."

„Zu Befehl, Excellenz."

„Ich werde diesem Manne nicht gehorchen", brach in finsterem Trotze Rolfe aus; „er hat mich geschlagen."

„Den Schlag habe ich ihm verwiesen und Ihr habt keine Beschwerde mehr gegen ihn zu führen. Ich will nicht Euer Verderben, sondern Euer Heil. Ich kenne Euch wohl! Ihr seid der tolle Rolfe, ein Tory, ein Feind der Republik. Man hat mir von Euch geschrieben. Aber Ihr seht Eurem Vater ähnlich; ich habe mit ihm in Braddock's Schlacht gefochten — lebt er noch?"

„Er ist todt."

„Sein Sohn soll nicht in der Wildniß wie ein Dieb und ein Räuber untergehen, wenigstens nicht, wenn ich es hindern kann. Zucht müßt Ihr lernen, junger Mann, Zucht, Ordnung und Gehorsam; es bleibt bei meinem Worte."

Das war wieder der Ton, gegen den es keinen Widerstand gab.

„Gehorchen Sie!" sagte leise Marie zu Allan.

„Ihr verderbt uns Alle", grollte Robert Fairfax und legte ihm, als wollte er ihn von einem Fluchtversuche abhalten, beide Hände auf die Schultern. „Erst handelt Ihr wie ein Schwächling und dann redet Ihr wie ein Rasender; werdet Euch noch um den Hals reden, Mann!"

Unwillig stieß ihn Rolfe von sich und näherte sich Lorsberg.

„Sir, der General befiehlt, ich bin Euer Gefangener auf Ehrenwort. Den Degenstoß aber vergebe ich Euch nicht — niemals!" setzte er mit bebenden Lippen hinzu, die Hand wie zum Schwure in die Luft streckend.

Mit mildem Licht erfüllte jetzt der Mond den Platz.

Während dies bei der Mooshütte geschah, war Washington schon mit Virginie auf dem Wege nach Belvoir eine Strecke vorausgegangen. Mit den Körben auf ihren Köpfen folgten ihnen die Neger. Die Hand am Degen, schritt Lorsberg neben Rolfe einher, der wieder träumerisch in sich versunken dahinging und sich nur zuweilen nach Marie umblickte; sie ging hinter

ihm in einiger Entfernung am Arme des Marquis, der mit Fairfax den Zug beschloß. Der Mondschein, der sie umglänzte, gab ihr in Rolfe's Augen etwas Geheimnißvolles und Geisterhaftes. Seine gespannte Pistole hatte Robert in der Hand.

„Bei der ersten verdächtigen Bewegung des Burschen", meinte er heimlich zu dem Marquis, „schieße ich ihn nieder. Bei St. Georg, er ist eine Schande für ganz Virginien, ein Lump, ein Halbmensch, eine Mischung von Yankee und Indianer! Auf den General anzulegen!"

Milder nahm sich Marie des Verirrten an und schrieb seine That einer dunklen Sinnesstörung zu. „Kann nicht ein Bösewicht", sagte sie, „die Unerfahrenheit, die Leidenschaft, den politischen Haß des Jünglings benützt und entflammt haben? Er war willenlos unter dem Einflusse eines höheren, boshafteren Verstandes; nicht in seiner Seele ist dieser schreckliche Gedanke entsprungen."

Etwas in Robert's Innerem zuckte bei dieser Aeußerung. Das junge Mädchen hatte mit sicherem Gefühle die Wahrheit getroffen; würde sie Washington's Einsicht entgehen? Und selbst wenn der General in seiner großherzigen, um sein Leben unbekümmerten Weise den Anfall Rolfe's als die Handlung eines Wahnsinnigen nicht ernsthaft nehmen sollte, würden nicht Lorsberg und der Marquis die Sache untersuchen? Ein Wort Rolfe's, Conover's und Sir Robert war verloren. Nie hatte sein Hals in einer gefährlicheren Schlinge gesteckt. Der geringste Zufall konnte sie zuziehen. Warum hast du deine Pistole nicht auf den General abgeschossen,

schalt er sich; du würdest ihn nicht gefehlt haben! Der Mensch ist ein jämmerliches Geschöpf; ewig hin und her schwankt sein Wille und zittert ihm die Hand. Wie verschwindend klein ist die Zahl unserer Thaten verglichen mit der unserer Entschlüsse! Aber die Klagen helfen nichts, ermuthigte er sich darauf wieder, handeln, rasch handeln, das ist's! Strenge deinen Witz an! Ist es besser, den Sturm zu erwarten, oder vor ihm zu fliehen? Der schwarze Hector trägt dich mit Windeseile von hinnen in das Lager der Engländer oder in die Wildniß: Du hast die Wahl. Dies Land ist zu groß für die langen Arme der Tyrannen und den längsten Strick. Allein die Flucht macht dich verdächtig, macht dich schuldig, und wer klagt dich jetzt an? Im äußersten Falle ein Thor und ein Schuft. Einmal entflohen aber, wirst du nicht leicht wieder zurückkehren können; man wird mehr hinter dem dummen Schusse wittern; du wirst vogelfrei sein, dich in der Fremde umhertreiben müssen und endlich verderben. Ueberlege es wohl! Dies Belvoir wäre ein so willkommener Ruhesitz für dein Alter gewesen.

Gibt es denn nicht einen Mittelweg? Wenn du unter dem Vorwande einer Jagd, einer kriegerischen Laune, die dich triebe, an der bevorstehenden Schlacht theilzunehmen, für die nächsten Wochen wieder aus dieser Landschaft verschwändest, untertauchtest wie du aufgetaucht bist? Ein plötzlicher Lichtschimmer, der kommt und geht, Niemand weiß zu sagen, woher, wohin? Darüber, über Sieg oder Niederlage, wird der Schuß nach dem Adler vergessen werden; die Adler

sind zu hochmüthig, um mißtrauisch zu sein und kleine Beleidigungen zu rächen. Ein Blitz- und Donnerkeil, dieser Washington; stand so ruhig da, als schwirrte eben eine Fliege um ihn! Ist aber auch nicht mehr als eine Fliege, unser guter Allan Rolfe, und galt bei den Tories für einen Stern. Pfui über die großen Leute, die Alles besser machen wollen als wir Kleinen und sich und uns in den Sumpf führen, trotz aller Geisterstimmen! Da stecken wir nun beide darin bis über den Hals ... rette sich, wer kann!

So denkend war er immer schneller vorwärts geschritten, ohne es zu bemerken, und in die Nähe Washington's und der Lady gekommen. Bei dem ersten Worte, das er unabsichtlich von ihrem Gespräche belauschte, stutzte er.

„Der Schatz", hatte Virginie gesagt.

Robert Fairfax war es, als fielen ihm die Schuppen von den Augen, als würde die dunkle Kammer seines Gehirns von einem blendenden Glanze, wie von Aladin's Wunderlampe erhellt. Wenn er es noch einmal, noch in dieser Vollmondnacht mit seinen Nachforschungen versuchte? Wenn er einen Topf voll spanischer Dublonen fände? Dann erst war er ein freier Mann und die Welt stand ihm offen. Als Verschwörer war er gescheitert, vielleicht war er als Schatzgräber glücklicher. Ein phantastischer Plan hatte in diesem leichtbeweglichen Sinn den andern verdrängt.

Unruhig schlugen die Herzen der Dahinwandelnden. Leise sangen in dumpfen Tönen die Neger ein melancholisches Lied, die letzte Erinnerung, die sie von ihrem

heimathlichen Strome, ihren Palmen und dem Sonnen-
brande ihres Landes hatten. Ueber dem Walde lag
der Mondschein; die Ruhe des Abends schläferte die
Wipfel und die Vögel in ihren Nestern ein. Mit noch
tieferer Stille, noch dunkleren Schatten nahte die Nacht.
Die Natur genoß einen Augenblick jener vollkommenen
Harmonie, in welcher der Gesang der Sphären in dem
Gesäusel der Blätter verklingt. Der Himmel wie der
Wald hatten denselben Ausdruck stiller Majestät.

Sechstes Capitel.

Auf dem Thurme von Belvoir standen in der stillen hellen Mondnacht Virginie und Marie.

Hinter ihnen hielten mehrere Neger Fackeln empor, deren Licht, weithin leuchtend, den Wanderern im Thale ein Zeichen ihres Weges sein konnte. Ein Reitertrupp bewegte sich auf der Straße nach Mount Vernon: es war Washington mit seinen Begleitern. Vorauf ritten zwei Diener der Lady, treu erprobte Männer, sichere Schützen mit langläufigen Flinten; die Mitte nahm der General ein; zu seiner Rechten ritt der Marquis; Lorsberg und Humphreys folgten; in ihrer Mitte, unbewaffnet, auf einem weißen Pferde, saß Allan Rolfe; die Diener des Generals bildeten den Schluß des Zuges.

Sir Robert's Begleitung hatte Washington freundlich abgelehnt: es sei nicht artig von ihm, daß er der Dame von Belvoir alle Ritter entführe; und Robert Fairfax, der in dieser Nacht ein anderes Unternehmen als einen Ritt nach dem Weißen Hause am Potomac vorhatte, hatte nicht weiter auf seiner Bitte bestanden.

„Auch ohne mich wird Ihnen nichts Uebels widerfahren", versicherte er seiner Schwägerin; „Sie sind zu zahlreich, als daß ein versprengter Trupp Abenteurer Sie anzugreifen wagen sollte."

Dennoch blickten die Frauen nicht ohne Besorgniß

in das Thal. Klar und deutlich in dem Glanze des Mondes, dem Widerscheine der Fackeln zeichnete sich zwischen den Baumreihen die Straße ab. Immer weiter drang die schwarze Masse der Reiter auf ihr vor. Virginie hatte ihre Arme um die Freundin geschlungen und lehnte sich an sie; aufrecht und schlank stand Marie, mit der Rechten die Lady haltend, mit der Linken sich auf die Steinbrüstung des Thurmes stützend. Sie mußten den Reitern eben wieder sichtbar geworden sein, denn diese schwenkten die Hüte und die Neger hoben die Fackeln höher.

Tief im Schatten der Nacht und der Fichten lag das Blockhaus; es würde kaum zu erkennen gewesen sein, wenn nicht ein leichter Feuerschein auflohend von ihm zwischen den Bäumen emporgestiegen wäre. Marie machte die Lady darauf aufmerksam; der Schein verschwand, kam wieder; ängstlicher schlugen die Herzen der Frauen, aber unbelästigt sahen sie die Reiter vorübersprengen.

„Er ist wunderbar gerettet worden“, sagte die Lady mit gefaltenen Händen. „Glauben Sie nicht, Miß Mary, daß er noch zu großen Dingen und Thaten aufbewahrt ist?“

„Ich denke, daß wir heute nicht umsonst den Adler über ihn hinschweben sahen.“

„Wo ist Sir Robert?“

Virginie bemerkte ihren Schwager nicht mehr auf dem Thurme, wohin er sie doch begleitet hatte.

Geräuschlos und schweigend war Robert Fairfax, als die Damen an die Brüstung traten und, wie er

meinte, die Aussicht für sich allein in Anspruch nahmen, wieder in das Haus hinuntergestiegen. Diese Stunde, wo alle Leute in Belvoir, von der Herrin bis zum letzten Neger herab, mit dem General und dem Abenteuer, das ihm am Felsen des Wasserfalles zugestoßen, beschäftigt waren, hielt er für die geeignetste, sich unbemerkt zu entfernen und die Schatzgräberei zu versuchen. Zum Unglücke für ihn war aber das Unternehmen wiederum nicht ohne Hilfe Anderer auszuführen; er brauchte Werkzeuge, eine Blendlaterne, einen Mann, der ihn beim Graben unterstützte. Eine Weile, während er die Thurmtreppe hinabging, dachte er daran, Conover zu seinem Versuche aufzufordern; Washington hatte dem Verwalter noch beim Abschiede einen strengen Blick zugeworfen und, sich vom Pferde neigend, der Lady einige Worte zugeflüstert, die sich vielleicht auf Conover bezogen und die sie mit einem Nicken des Kopfes beantwortet hatte.

„In dieser Lage“, überlegte Robert, „wird er wol nichts dagegen haben, mein Reisegefährte zu sein.“

Da fiel ihm ein, daß er den Schatz mit dem rothen Irländer würde theilen müssen, daß dieser sich dann, ob ihre Arbeit nun gelänge oder nicht, auf Schritt und Tritt an seine Fersen hängen möchte.

„Ein Esel ist zu diesem Geschäfte besser als ein Fuchs“, sagte er, als er aus dem Thurme trat.

Auf der Wiese vor ihren Hütten tanzten und sangen die Neger noch, für die dieser Tag frei von aller Arbeit gewesen. In der Nähe des Herrenhauses saßen auf hölzernen Bänken oder standen die weißen Diener

und Dienerinnen zusammen; Alle waren voll von dem, was sie gesehen und gehört hatten. Mit seinen wechselvollen Begebenheiten bot ihnen dieser eine Tag einen Stoff wiederkehrender Gespräche und Erzählungen für viele Wochen. Robert umkreiste das Haus und die Schuppen; sie waren unverschlossen. Eine Schaufel, Axt und Karst wußte er geschickt beiseite zu schaffen; auch eine Laterne fand sich; bei der Windstille schadete es nichts, daß ihr auf der einen Seite das Glas fehlte.

Eine alte Melodie, welche die Engländer im Franzosenkriege gesungen, ein Soldatenlied zu Ehren des tapferen Wolfe, der damals vor Quebeck gefallen, kam ihm auf die Lippen; er summte es vor sich hin, als sein Rundgang ihn wieder auf den Vorplatz geführt. Ein heftiger Wortwechsel scholl ihm entgegen; er unterschied Conover's spitze, durchdringende Stimme. Den Grund des Streites konnte er nicht entdecken, aber er rief schon von Weitem: „Ruhe, ihr Leute, Ruhe!"

Braunroth war Conover im Gesichte.

„Er hat Unrecht, Sir", sagte der alte Hopkins zu Fairfax; „er will den Deutschen schlagen, weil er den Negern zum Tanze aufgespielt. Ist nicht fein, daß ein Weißer den Schwarzen vorgeigt oder vorpfeift, aber der Mann ist ein Deutscher, kümmert uns nicht, was er thut. Master Conover ist heute wie ein Pferd, das die große Fliege gestochen hat; er geberdet sich wie ein barer Teufel. Schafft Ordnung, Sir, ich vermag es nicht mehr!"

„Bei allen zehntausend Indianern", fuhr Robert Fairfax auf, der endlich, ohne Gefahr für seine eigene

Sicherheit, Verdruß, Zorn und Wuth, die bittere Galle über das Fehlschlagen seines Planes gegen Washington ausbrechen lassen durfte, „was untersteht Ihr Euch, Master Conover? Ist ein Gast unserer Lady, der Fremde, ein Soldat im Continentalheer, und Ihr droht ihm wie einem Neger mit der Peitsche? Ehrt Ihr so das Gastrecht von Belvoir?"

„Dieser Mann", entschuldigte sich Conover, „wollte mir nicht gehorchen."

„Hat Euch nicht zu gehorchen. Ihr redet gerade, als ob dies Haus Euch gehörte. Ich werde die Lady von Eurem Betragen unterrichten; auch gegen Se. Excellenz den General habt Ihr Euch unehrerbietig benommen!"

„Ich bin im Recht; um zehn Uhr sollen die Neger in den Hütten sein und es ist zehn Uhr und darüber ..."

„So schert Euch selbst ins Bett", rief Sir Robert, „und laßt die Negerinnen draußen!"

Ein lautes, zustimmendes Gelächter zeigte dem Verwalter, daß er die Schlacht verloren. Einen Fluch auf der Zunge ging er in das Haus zurück.

„Meine Kinder", sagte Robert zu den Dienern, „morgen ist ein Arbeitstag; gute Nacht für heute! Hopkins, bringt die Neger in die Hütten!"

Und den langen Herkules bei der Hand fassend, ging er mit ihm an den Rand des Hügels vor.

„Niederträchtiges Land, dies!" rief Herkules und schwang seine Geige, die er während des Nachmittags von den Folgen des Fußtritts, die ihr Robert gegeben, zu heilen versucht hatte, die aber dennoch nur das

Wrack einer Violine geblieben war, wie eine Keule um sein Haupt.

„Rohes Volk", lachte Robert, „verstehen nichts von der schönen Kunst!"

„Nichts als Tabackschneiden und die Muskete schleppen!"

„Du, ich bin Dir noch Deinen Dollar schuldig." Und er gab ihm mit einem bedeutungsvollen Blicke das Geldstück.

„Sir, habt Ihr noch mehr Arbeit für mich?"

„Arbeit genug, wenn Du tüchtig mit Karst und Schaufel umgehen kannst."

„Ich kann drei Dinge: ein Pferd beschlagen, ein Grab graben und die Geige spielen."

„Heute gilt es das Zweite."

„Sir, keine Mordgeschichte! Damit seid Ihr in Amerika gleich bei der Hand."

„Ausgegraben soll Etwas werden. Willst Du dabei sein?"

„Topp, Ihr seid ein freigebiger Herr, der einzige Mann, der mir hiezulande gefällt; Ihr und die Lady habt ein stattliches Aussehen, als hättet Ihr an der Tafel des Herrn Landgrafen in Kassel gesessen."

„Nun denn, im Namen Deines Landgrafen, vorwärts! Ist uns das Glück günstig, so kommen wir beide wohl noch aus diesem republikanischen Lande heraus, beide als reiche Männer. Dann wollen wir auch rufen: Vivat libertas!"

Er ging voran, Herkules folgte ihm nach dem Orte, wo Fairfax vorhin die Geräthschaften verborgen hatte. Während der Deutsche bei ihnen Wache hielt,

stieg er leise nach seinem Zimmer hinauf, Mantel, Decke und Gewehr zu holen; er wollte für jeden Fall gerüstet sein...

Gerade in diesen Minuten hatte Virginie mit Marie, vom Thurme kommend, ihr Schlafgemach erreicht.

Leicht war zwischen ihnen Beiden ein Freundschaftsverhältniß entstanden. Je weniger die Lady mit Martha Washington zusammenstimmte, umso inniger fühlte sie sich zu Marie hingezogen. Im Alter wie in den Empfindungen war sie ihr nahe. In der Ernsthaftigkeit und Ruhe des jungen Mädchens sprach sich doch eine verborgene Wärme des Gefühls aus, nicht die Härte und Trockenheit des Gemüths, welche die heißblütige phantastische Virginie bei den amerikanischen Frauen und zumeist bei ihren Nachbarinnen entdeckt haben wollte.

Der lange Aufenthalt in Europa, in London und Paris, den Stätten des Glanzes und der Ueppigkeit, hatte Virginie den einfachen Sitten ihrer Heimath, den Gebräuchen und Anschauungen, die hier herrschten, entfremdet. Was in ihr schon von ihrer Geburt her dem puritanischen Wesen Entgegengesetztes lag, der Sinn und Blick in die Weite, ein leidenschaftliches Wollen, war durch ihre Reise, ihren Verkehr mit der vornehmen und gebildeten englischen und französischen Gesellschaft noch tiefer und reicher entwickelt worden. Wenn in Amerika den Frauen eine größere Achtung gezollt wurde, so besaßen sie dafür in dem gebildeten Europa eine größere Herrschaft. Gewisse Beschränkungen der Sitte, denen in Paris auch die freieste Frau unterworfen war,

kannten die Amerikanerinnen nicht; harmlos und zwanglos verkehrten hier beide Geschlechter, die Jungen wie die Alten; aber dafür fehlte der Liebe und noch mehr den Irrungen des Herzens jeder romantische Schimmer. Die süßen Sünden, wie sie die Dichter nennen, fanden hier keine Vergebung; kein Rousseau redete hier die feurige Sprache des Herzens und verklärte die Sehnsucht, die unausgesprochenen, vielleicht frevelhaften Wünsche. Virginie indeß lebte in diesen Träumen und Schwärmereien; in der Abgeschiedenheit zu Belvoir verzehrte sie sich darin. Allmählig wurde das Bedürfniß, sich auszusprechen, immer dringender für sie; Lesen und Schreiben genügten ihr nicht mehr. Selbst ihre Lieblingsbücher wußten ihr nichts zu sagen; die Briefe ihrer Freunde erschienen ihr kalt und seelenlos. Es war nicht im geringsten Grade dieses stürmische Verlangen nach lebendiger Mittheilung und Freundschaft gewesen, das ihr Marie Waldhausen bei dem ersten Anblicke theuer und werth gemacht hatte; sie wurde angezogen und konnte doch nicht sagen wodurch. Bei der Lady war Alles plötzlich und hastig; die Unruhe ihres Blutes trieb sie in Haß und Liebe über das Maßvolle hinaus.

Mit Marie einige Tage gemeinsam hinzubringen, weder von der steifen und schwerfälligen Martha Washington, noch von den kriegerischen Gesprächen der Männer gestört zu werden, ganz in Frauensorgen und Frauenwünschen sich mit der Freundin zu ergehen: so licht und anmuthig hatte sich Virginie dies Zusammenleben ausgemalt, daß sie fast daran verzweifelte, es

verwirklicht zu sehen. Auf das Freudigste wurde sie überrascht, als ihr Washington das junge Mädchen zuführte. Sich selbst ausgenommen, hätte er ihr keinen besseren Schatz bringen können.

Marie theilte die heftigen Empfindungen Virginie's nicht und begegnete den Ausbrüchen ihrer Zärtlichkeit anfänglich mit einer leisen Sprödigkeit; aber die Güte und Liebenswürdigkeit ihrer eigenen Natur brach doch durch die äußere Zurückhaltung; im Verlaufe des Tages hatte die Lady sich das Herz der jungen Deutschen fast ganz gewonnen. Wie hätte auch Marie für den Reiz dieser gefühlvollen schwärmerischen Frau, für die Poesie die sie umgab, unempfänglich bleiben können! Der Gang in den Wald, die Erscheinung Allan's, die Rettung Washington's, die Schau, die sie eben von dem Thurme in der Nacht in malerischer Fackelbeleuchtung gehalten, waren es nicht gleichsam Vorgänge eines Gedichts? Marie glaubte in der Nähe Virginie's und Lorsberg's etwas wie den Zug eines höheren Lebens zu spüren; auf Alles erstreckte er sich, Alles schien er zu weihen.

Wie behaglich, lauschig und glänzend zugleich war das Gemach, das sie betreten! Eine rosige Wolke schien das Bett der Lady zu umspannen; von der Decke an silbernen Ketten schwebte eine Ampel, die mit dämmerndem Lichte den Raum weniger erhellte, als in einem geheimnißvollen Halbschatten ließ. Auf einem Sockel von gelblichem Marmor stand in einer Nische, dem Fenster, das nach Osten lag, gegenüber, eine Nachahmung des Kopfes der Juno Ludovisi, welche die Lady

in Paris von einem aus Italien zurückgekehrten Künstler gekauft hatte. Mit feingearbeiteten Broncesachen, Leuchtern, Körbchen, Figuren, wie sie damals in den Pariser Salons Mode geworden, war der mit Perlmutter ausgelegte Toilettentisch versehen. An den Wänden hingen einige Bilder von Watteau, Boucher und Greuze, ländliche Scenen, Gartentänze, Liebesgötter darstellend; über dem Bette das Porträt des verstorbenen Lord William, ein Kniestück, von Josua Reynolds gemalt, das bedeutender durch die sorgsame Ausführung und die Vollendung des künstlerischen Machwerks, als durch innere Lebenswahrheit war. Ringsumher, in der Perlenschnur, die aus dem Schmuckkästchen gerissen, halb noch darinnen, halb auf dem Tische lag, in dem Buche, das der Hand der Leserin entfallen auf dem Boden liegen geblieben, in verstreuten Bändern und Blumen eine eigenthümliche zierliche Unordnung. Marie blickte sich überrascht um; ihr Sinn für das Geordnete und Regelmäßige wurde verletzt, aber das Ganze heimelte sie dennoch an. Das sichere Gefühl der Schönheit, ein gewisser Lebensübermuth offenbarten sich darin. Statt der Enge und Strenge herrschten hier Heiterkeit und Laune, das Bunte und Lichte hatte das Düstere verdrängt.

Die reichen Grundbesitzer in Pennsylvanien, die Kaufleute Philadelphia's, die Marie kannte, bewohnten auch stattliche Häuser, prächtig eingerichtete Villen, allein es fehlte diesem Glanze der Hauch der Anmuth. Es war eine schwerfällige Herrlichkeit, eine Sammlung kostbarer Gegenstände, die nicht zu einander und noch weniger zu den Besitzern paßten. Ohne Wahl und

Geschmack standen dort Geräthschaften, Statuen und Bilder, die in London angekauft worden waren, in den Sälen umher und legten mehr für die eitle Prunkliebe und den Reichthum, als für die Fähigkeit des Hausherrn, ihn richtig zu benützen, Zeugniß ab. Die meisten Familien kannten jedoch die ausländische Pracht nicht; die strenger Denkenden verurtheilten sie. Luftig, frei, wohnlich war es in dem grauen epheuumrankten Hause, in dem Marie geboren, das ihr Großvater aufgebaut und ihr Vater erweitert hatte; überall trug es das Gepräge einer gediegenen bürgerlichen Wohlhabenheit; heute in Belvoir empfand das junge Mädchen zum erstenmale, daß der Heimath doch etwas fehle: der Schmuck, das Ueberflüssige, das weder nützlich noch nothwendig scheint, aber einmal gesehen, dem feiner Empfindenden unentbehrlich wird. Dies war der Zauber in den Gemächern der Lady.

So viele Kunstwerke, Zierlichkeiten und Tändeleien, die jedes Frauenauge ergötzen, hatte Marie noch nie vereint erblickt; ohne Ordnung waren sie umhergestreut und dennoch harmonisch, indem das Kleinste zum Größten stimmte, und das Ganze, wie in symbolischer Weise, den Charakter der Besitzerin ausdrückte. Denn Virginie hätte jetzt eine von Watteau's Marquisen in hochrothen kleinen Schuhen und bauschigem gelben Seidenkleid sein und in der nächsten Stunde mit erhabenem Anstande die Götterkönigin darstellen können.

„Setzen Sie sich doch, meine Freundin", sagte die Lady und nöthigte Marie in einen Lehnsessel; „neigen Sie den Kopf, ein wenig auf die Seite, die blonden

Haare an die dunklen Kissen und schließen Sie die Augen. Wahrhaftig, das ist wie ein Bild von Greuze! Sie sind müde und ich habe Sie diesen ganzen Tag wie ein toller Sturmwind umhergetrieben. Ich bin so lustig, ach, so lustig! Wenn ich fliegen könnte, flöge ich in dieser Nacht noch mit den Wolken um die Wette. Sie aber machen ein ernsthaftes Gesicht wie der General, als ob Sie mich schelten wollten."

„Ich dachte nur darüber nach, warum ich so schwerfällig in meinen Gedanken und Wünschen bin. Ich komme mir vor wie ein armes graues Pflänzchen, das mühsam auf steinigem Boden gekeimt ist. Wenn ich von all den Herrlichkeiten höre, die Sie gesehen, den großen Städten, den Wundern der Kunst, beschleicht mich der Neid, daß mir dies Alles versagt geblieben; blicke ich dann aber tiefer in mein Inneres, erkenne ich wohl, daß mein Geschick nur gerecht gegen mich verfahren hat. In jener Welt des Glanzes und der Geselligkeit würde ich immer fremd und verlassen sein, ein ängstliches Gefühl sich in meine Freude mischen. Ach, ich habe keine Flügel; und wenn ich sie hätte, würde ich doch nicht weit von den Bäumen meiner Heimath fortfliegen!"

„Sie haben eine Heimath, ich aber bin eine halbe Zigeunerin."

„Und leben Sie nicht schon lange auf diesem Boden, mit diesen Menschen zusammen?"

„Es muß in der Erde selbst eine geheimnißvolle Kraft liegen, die durch keine Gewöhnung zu ersetzen ist. Man verwächst durch diese Kraft mit dem Flecke, auf

dem man geboren ist; man wird gleichsam zu einer Art Pflanze, wie Sie vorhin sagten, die nur aus diesem ganz bestimmten Boden Nahrung und Gedeihen zieht. Vielleicht ist dies die elektrische und magnetische Kraft, von der die Gelehrten in Paris so viel Aufhebens machen. Ich aber habe keinen solchen Halt auf Erden; ich schwebe in der Luft, vom Winde hin- und hergetrieben."

„In den Wäldern schlingt sich der Epheu um die Buche oder die Eiche und findet an ihr Schutz und Halt; sollte das nicht im Grunde unser, der Frauen, Loos sein?"

„Und wenn der Epheu umsonst die Eiche sucht?" fragte Virginie und packte, an ihrem Tische sitzend, ihre Schmucksachen zusammen. „Sehen Sie die Perlenschnur! Wenn ich den Faden zerreiße, der sie hält, rollen die einzelnen Perlen hierhin und dorthin. So dünn und unscheinbar der Faden ist, bildet er dennoch das Ganze; jede der Perlen, durch ihn mit den anderen verbunden, gewinnt an Schönheit und Werth. Meinem Leben hat dieser Faden gefehlt. In mir ist etwas, das Ihnen unbegreiflich bleiben muß. Sie hatten eine Mutter, die über Ihre ersten Schritte wachte, an deren Hand Sie langsam und unmerklich aus dem schützenden Hause in die Außenwelt traten. Meine ersten Erinnerungen dagegen führen mich in ein Kriegslager, ein indianischer Häuptling sitzt an meiner Wiege, unter Trommelwirbel schlafe ich ein..."

„Bald aber muß sich Ihr Auge doch an lieblicheren Gegenständen, Ihr Ohr an sanfteren Tönen erfreut haben."

„Der erste Eindruck war einmal geschehen; ich hatte von Vater und Mutter das unstete Wesen geerbt. Trotz der Güte und Liebe, die mich, die Waise, hier umfingen, wurde ich nicht heimisch; wie oft habe ich mich selbst undankbar und boshaft gescholten, weil ich so viele Liebe nur halb erwidern konnte!" Sie stand auf, näherte sich der sitzenden Marie und legte ihr beide Hände auf die Schultern. „O, mein Kind, möge Ihnen jeder Schmerz, der mich gequält hat, erspart bleiben! Es gibt Dinge, welche die meisten Menschen niemals schätzen lernen, weil sie dieselben als unzertrennlich vom menschlichen Dasein betrachten. Wem gehöre ich an? Nicht diesem Hause, nicht diesem Himmel. Ich kenne die Stelle nicht, auf der ich geboren bin. Was ist aus der Blockhütte geworden, in der ich zuerst mit Thouars gespielt habe? Wie anders ist Ihr Leben verflossen, wie sollte Sie darum jemals die innere Unruhe erfüllen, die mich ängstigt?"

„Wenn Ihnen auch der Lord Henry nicht den Vater ersetzen konnte, war Ihnen Lord William nicht mehr?"

„Weil er mein Gatte war?" entgegnete Virginie mit scharfem Tone und nahm ihre Hände von Marie's Schulter.

Mit leicht gerunzelter Stirne ging sie einigemale durch das Gemach, rückte dann einen Sessel neben den des jungen Mädchens und sagte, sich setzend: „Mißverstehen Sie mich nicht, Marie; Lord William war ein guter Mann und wenn Einer wider ihn klagen könnte, ich vermöchte es nicht. Aber einig, herzinnig einig in Gedanken und Gefühlen waren wir beide nicht.

Zwischen uns stand eine Scheidewand, von der er freilich nichts ahnte."

„Und doch, Sie verzeihen mir, daß ich es sage, hörte ich immer, Sie hätten eine glückliche Ehe geführt."

„Da erfahren Sie nun, was von dem Gerede der Menschen zu achten ist, oder auch, was ihnen das Glück ist! Wir lebten einträchtig und friedlich zusammen, wir besaßen Rang und Reichthum, unsere Lage erschien den Freunden und noch mehr denen, die uns ferner standen, beneidenswerth. Was ich gelitten, wen kümmerte das, wer wußte auch darum? Wenn ein leidenschaftliches Herz sich in Hoffnungen und Wünschen verzehrt, die jeder Verwirklichung spotten, scheidet es sich von der übrigen Welt; inmitten der größten Bewegung lebt und leidet es ein Sonderdasein. So erging es mir. Lachen haben mich Viele, aber Niemand hat mich weinen gesehen."

Still vor sich hinbrütend saß sie eine Weile da, bis Marie das Schweigen brach: „Eine geheime Wunde blutet wol in Jedem von uns. Ganz ohne Schmerzen sollen, können wir vielleicht nicht sein; aber ich zählte Sie bisher zu den Auserlesenen unseres Geschlechts, denen die Sonne am freundlichsten lächelt."

„Du bist ein Kind", erwiderte die Lady in plötzlicher Aufwallung, „ein gutes Kind. Du möchtest mir helfen, mich trösten, wo doch Hilfe und Trost vergeblich sind. Dies ist ein unverlöschliches Feuer, das in sich selbst ausbrennen muß. Sei ruhig, Deinesgleichen erfaßt diese wilde Flamme nicht; wie einen falschen

Tropfen würde Dein Blut eine Leidenschaft von sich stoßen, die ... Nein, unterbrach sie sich, sie ist nicht unrecht, nicht unheilig! Sage es, Mädchen, muß man ihn nicht lieben?"

„Ihn lieben?" rief Marie, von der Heftigkeit Virginie's erschreckt, im Antlitze erglühend, als gälte es das Geheimniß ihres eigenen Herzens. Aber das sichere Gefühl, das Frauen in Liebesangelegenheiten leitet, ließ sie sogleich ihren Irrthum erkennen und die Freundin errathen. „Ihn lieben?" flüsterte sie noch einmal. „Washington?"

„Du hast ihn genannt, Du!" entgegnete Virginie, und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

Marie suchte umsonst nach Worten, um die Bewegung, die sich der Freundin bemächtigt hatte, zu besänftigen. Unter den vorgehaltenen Händen strömten die Thränen aus Virginie's Augen, leise Seufzer entrangen sich ihrer Brust.

„Und wer sollte ihn nicht lieben und bewundern", sagte endlich Marie, „vereinigt er doch die Tapferkeit des Kriegers und die Tugend eines Weisen! Sein Lob schallt von allen Lippen; aus den entlegensten Theilen der Welt kommen Männer zu uns, unter seiner Führung nicht nur die schreckliche Kunst des Krieges, sondern auch Bürgertugend üben zu lernen; warum sollten wir Frauen in unserer Neigung hinter ihnen zurückbleiben?„

„Wenn ich ihn nur so liebte, nur so! Es ist ein Wahnsinn, meine Leidenschaft, Deine Worte beweisen es mir wieder. Man kann zu diesem Manne nur wie

zu einem steinernen Bilde aufblicken, das alles Hohe und Edle darstellt; doch es umarmen zu wollen, welch ein Wahn! Er empfindet weder unsere Schwächen, noch kennt er unsere Wünsche; kalt und still geht er an uns vorüber, wie ein Stern in seiner vorgeschriebenen Bahn, der uns freundlich sein glänzendes Licht spendet, allein an unserem Glücke und unserer Noth keinen Theil hat."

„Der General ist groß und gütig."

„Ja, er sieht mitleidig auf uns nieder wie auf Wesen einer geringeren Gattung. So war er schon in seiner Jugend, abgeschlossen und ernst; Jeden ließ er in Zweifel, ob er seine Gefühle nur aus Klugheit unterdrückte, oder ob ihn die Natur in dieser Hinsicht nur kärglich bedacht hätte. Du weißt, wie ich zu ihm kam?"

„Nur flüchtige Andeutungen vernahm ich darüber."

„Was den Delawarenkrieger bewog, mich aus dem Lager der Franzosen zu entführen, habe ich nie enträthseln können. In einen Mantel gewickelt, trug er mich auf seinen Armen durch die Schluchten der Berge und die Furthen der Flüsse. Ich lag in einem tiefen Schlafe, und als ich erwachte und nach meiner Wärterin und nach Bertrand rief, schüchterte er mich mit Drohungen ein. Mein stilles Weinen half so wenig wie mein lautes Geschrei, die einsame Wildniß gab keine Antwort. Auf einer weiten großen Wiese trafen wir das geschlagene englische Heer; Washington war bei den Vorposten. Der Indianer wurde vor ihn geführt und scharf befragt, mich aber nahm er freundlch

bei der Hand und brachte mich zu der Frau eines Corporals, die mit einem kleinen Wagen voll Lebensmittel dem virginischen Regimente gefolgt war. Dort auf einem Sacke hockte ich nieder und weinte immerfort. Aber so oft er in meine Nähe kam, versiegten meine Thränen und mit verweinten Augen suchte ich zu lächeln. Nach langen Märschen erreichten die Soldaten Virginien. Der alte Lord Henry Fairfax war uns bis zur Grenze gefolgt; ich gefiel ihm, und als er von Washington meine Geschichte gehört, wollte er sich nicht mehr von mir trennen. Er erzog mich als seine Tochter. Von dem Indianer erfuhr er, daß meine Mutter an einer Krankheit im Lager, mein Vater im Gefechte gestorben sei; daß sie vornehme Franzosen gewesen waren. In Friedenszeiten würde man vermuthlich Boten und Briefe nach Canada und selbst nach Frankreich gesendet haben, um sich nach meinen Verwandten zu erkundigen, ihnen Nachricht von mir zu geben; allein der Krieg hatte jeden Verkehr zwischen beiden Nationen unterbrochen.

Ich gewöhnte mich schnell und leicht an meine neue Umgebung. Statt meine Wildheit zu zügeln, bestärkte sie mein Pflegevater; was mir gefiel, war mir auch erlaubt. Wenn er durch den Wald ritt, begleitete ich ihn auf meinem kleinen Pferdchen. Damals lebte er allein auf Belvoir; sein Bruder William, mein späterer Gatte, verwaltete ein Gut im Süden der Provinz, und der Jüngste, der wüste Robert, wie sie ihn schon in jenen Tagen nannten, kämpfte in Canada gegen die Franzosen. Alle betrachteten mich, obgleich ich noch ein Kind war, schon wie die einstige Herrin Belvoir's und

fügten sich willig meinen tollsten Launen. Nur Einer wagte es, mich zu tadeln und zur Ordnung zu weisen, wenn ich gefehlt hatte: Washington, der fast in jedem Monate einen Besuch bei dem Lord machte. Mit einer Genauigkeit, die ich unerträglich fand, erkundigte er sich bei meiner Erzieherin nach meinem Betragen und meinen Fortschritten während seiner Abwesenheit. Zufrieden war er niemals mit mir; er schalt über mein wildes Reiten, und während mein Pflegevater sich die Seiten vor Lachen hielt, wenn ich mich mit den großen Hunden im Hofe balgte, strafte er mich mit seinen ernsthaften Augen und nannte mich ein Indianerkind. Trotz dieses kleinen Krieges, der zwischen uns bestand, wurde ich wie von einer unsichtbaren Macht zu ihm hingezogen; seinen Ermahnungen gehorchte ich blindlings, wenn ich auch vor Zorn darüber weinte. Er war eben anders als der Lord, der in dieser Stunde mich schmählte und in der nächsten mich mit Liebkosungen überhäufte; der heute meinen Eigensinn nicht dulden wollte und morgen ihn ermunterte, weil er darin das Zeichen eines eigenthümlichen Charakters entdeckte. Washington's Ruhe dagegen war unerschütterlich; er behandelte mich stets gleichmäßig, ohne Aufwallung im Lobe oder im Tadel; ich fühlte, je älter ich wurde, die vollkommene Gerechtigkeit dessen, was er sagte; ich beobachtete ihn mit jenem feinen Scharfblicke der Kinder, um irgend eine Schwäche an ihm zu erlauschen, einen Bruch zwischen seinen Reden und Handlungen, eine Lächerlichkeit in seinem Auftreten oder seiner Haltung — umsonst, die Klarheit und die Kälte seines Wesens verleugneten sich nie.

Es war ein schrecklicher Tag für mich, als mein Pflegevater mir sagte, daß sich unser Freund, der Oberst Washington, nächstens mit Mistreß Martha Custis verheirathen würde; wenn ich artig wäre, wollte er mich zu den Hochzeitsfeierlichkeiten mitnehmen.

„Ich will sie nicht sehen“, schrie ich und stampfte mit den Füßen, „ich will diese Martha nicht sehen!“ und lief davon. Ich war damals ein siebenjähriges Kind, aber ich fürchte, mein Loos war schon damals geworfen.

Eine Reihe von Zufällen fügte es, daß ich mit Washington's Gattin erst sieben Jahre später zusammenkam. Um mir eine bessere Erziehung, als es auf dem Landsitze möglich war, zu geben, schickte mich mein Pflegevater zu einer ihm befreundeten Familie nach Boston. Dort wuchs ich mit den Töchtern des Hauses auf und war, als ich wieder nach Belvoir zurückkehrte, wie sie Alle sagten, ein schönes und hochmüthiges Stadtfräulein geworden. Mit Angst und Zagen, die ich unter herausforderndem Uebermuth zu verstecken suchte, machte ich einen Besuch in Mount Vernon. Mistreß Washington gilt überall für eine musterhafte, leutselige und fromme Dame; sie ist Deine mütterliche Freundin, mein Kind, und ich sage nichts gegen sie, aber wir beide liebten uns nun einmal nicht. Ich fand sie weder schön, noch anmuthig; ihre steife Förmlichkeit entsetzte mich. Tag und Nacht grübelte ich darüber, warum Washington gerade diese Frau gewählt habe, die in meinen Augen nicht den geringsten Reiz besaß. Gewiß war und ist mein Urtheil parteiisch, und denselben ungünstigen Ein-

druck, den Mistreß Washington auf mich machte, wird sie von mir empfangen haben; allein wo sind denn ihre großen und bedeutenden Eigenschaften, die ihr die Liebe und Achtung dieses einzigen Mannes erworben haben?"

„Sie ist sanft und wohlwollend", wendete Marie ein, „von einer gleichmäßigen Ruhe und Freundlichkeit, deren Werth wir erst in einem längeren Zusammenleben schätzen lernen."

„Eine starre Puritanerin ist sie, ohne Wärme, ohne Gluth!" rief hitzig die Lady. „Statt Washington zu begeistern, zu den kühnsten Thaten anzutreiben — denn er bedarf zu einem Entschlusse des Stachels, wie das Roß den Sporn — hat sie nur seiner Neigung für das Landleben und die Stille geschmeichelt. Ohne sich zu rühren, hat er jahrelang auf Mount Vernon gesessen, Enten gejagt und Taback geschnitten. Wenn ihm ein Weib zur Seite gestanden, die seinen Geist erkannt, ein Weib ... Ach!" Und wie im Unwillen über sich selbst schüttelte sie ihre Locken. „Das sind Träume, Seifenblasen der Eitelkeit! Ich, die ihn liebte, die das tief in seiner Brust verborgene Feuer ahnte, ich mußte beschämt vor der kalten ruhigen Frau zurücktreten. Was von dem Gewohnten und nach ihrer Meinung allein Schicklichen abwich, war ihr ein Gräuel; auf jeder zerknitterten Schleife meines Kleides verweilte sie mit strafendem Blicke. „Laß sie doch", sagte er dann wol und nahm mich bei der Hand, „sie ist wie ein Geschöpf von einem anderen Sterne, das sich hieher zu uns verirrt hat."

Könnte ich Dir nur beschreiben, wie mich das ärgerte

und kränkte! Als ob ihre nüchterne Weise des Lebens die einzig richtige und wahre sei, als ob man Mitleid mit meinen Reden und Handlungen haben müßte, wie mit denen eines thörichten Kindes!

Ich wußte nicht, daß mich noch schlimmere Prüfungen erwarteten. Alle behaupteten, ich sei das schönste Mädchen im Shenandoah- und im Potomacthale und es fehlte mir nicht an Bewerbern. Nur Einer indeß bereitete mir Sorge: William Fairfax, der Bruder meines Pflegevaters. Zu derselben Zeit wie ich aus Boston, war er von seinen Besitzungen nach Belvoir gekommen, um dem älteren Bruder, dessen Kräfte täglich abnahmen, in seinen vielfachen Geschäften hilfreich beizustehen. Lache mich nur aus, wahr ist es doch, daß ich auf die Fairfax etwas wie einen Zauber ausübte und noch auf den Letzten des Geschlechts ausübe. William faßte bald eine tiefe Neigung zu mir. Ihm konnte ich nicht wie meinen übrigen Verehrern ausweichen, ihn nicht mit einer stolzen Antwort abweisen. Ich war dieser Familie zur hingebendsten Dankbarkeit verpflichtet; meine Erziehung war ihr Werk, meine Zukunft lag in ihrer Hand. Obgleich die beiden Brüder an Jahren weit auseinander und nicht die Söhne derselben Mutter waren, liebten sie sich doch zärtlich, und es bedurfte keiner besonderen Klugheit, um zu gewahren, daß der alte Lord Henry eine Verbindung seines Bruders mit mir sehnlich wünschte. Dann blieb das große Besitzthum der Fairfax ungetheilt und die beiden Wesen, die er auf Erden am meisten liebte, wurden vereinigt. Was vermochte ich dagegen? Man bestürmte mich weder

mit Bitten, noch erschreckte man mich durch Drohungen, langsam fesselten mich Zeit und Gewohnheit fest und fester. Den tiefsten Grund meiner Abneigung gegen diese Heirath, durfte ich ihn gestehen? Vor mir selbst verging ich in Scham, wenn ich nur daran dachte. Ich liebte den Gatten eines andern Weibes! Jeder meiner Seufzer war eine Sünde. An jedem Morgen gelobte ich mir, nicht mehr an ihn zu denken, und sah ihn doch jede Nacht im Traume. Der leichteste Zufall genügte, meine besten Vorsätze fortzublasen. Wenn ich gewaltsam die Gedanken an ihn verdrängt hatte, erschien er unerwartet zu Belvoir. Welch eine Lust im Schmerz, meine Freundin, welche Zeiten waren das! Du kennst das Ende, ich wurde William's Frau; aber Du weißt nicht, daß ich noch eine bittere Demüthigung erfahren habe, die in jedem anderen Herzen als dem meinigen auch die leiseste Empfindung der Liebe erstickt hätte. Meinen Widerstand gegen die Ehe zu brechen, war er selbst auserlesen. An ihn hatte sich William bittend gewendet, mich günstiger für die Verbindung zu stimmen, und Washington nach einigem Zaudern sich dazu entschlossen. Ahnte er nicht, was in mir wogte und kämpfte? Schwebte er so hoch über der Erde und den menschlichen Leidenschaften, daß sie ihm fremd geworden waren? Oder galt ich ihm so wenig, daß er es für verlorene Mühe hielt, mein inneres Leben zu beachten? Genug, er stellte mir alle Vortheile vor, welche mir die Verbindung mit William Fairfax bot; er schilderte die vielen trefflichen Eigenschaften meines Bewerbers, die Neigung und Achtung, die er zu mir hegte und die

mir eine glückliche Ehe versprächen; er redete in jener ruhigen und überzeugenden Weise, der ich damals, der ich noch heute nichts zu entgegnen vermöchte. Denn den Widerspruch der Leidenschaft ließ er nicht gelten. „Ein Bund für das Leben ist nicht der Rausch einer Stunde“, sagte er. „Andere Gründe müssen Deinen Entschluß bestimmen, liebe Virginie, als die Wallungen des Herzens. Bedenke doch, daß Du dem Ausspruche Deiner achtzehn Jahre nicht Macht über Deine ganze Zukunft ohne die reiflichste Prüfung geben darfst. Bist Du so fertig? Denkst Du, die Regungen der Liebe und des Hasses werden im Laufe Deines Lebens immer dieselben bleiben? Es wäre gewiß besser, es fände sich ein Gatte für Dich, der Dir in seinen Jahren näher stände als William Fairfax. Aber Du hast alle Deine jungen Freier zurückgeschreckt, diesem Manne bist Du zu Dank verpflichtet. Wenn Du so alt geworden bist wie ich, wirst Du erkennen, daß die Erfüllung unserer Pflichten uns nicht immer das Glück, doch Ruhe und Frieden bringt.“

Ohne Thränen, ohne Worte stand ich vor ihm, beschämt, verwirrt, gedemüthigt, wie er auf mich heruntersah, wie er mich beruhigte. Nein, rief der verwundete Stolz in mir, solch ein Dasein ist unerträglich! Lieber William's Frau, als beständig das gescholtene Kind! Das hat denn mein Schicksal entschieden. Mein Gatte liebte mich und was mir noch mehr schmeichelte, schätzte meine Klugheit und hörte auf meinen Rath. In der ersten Zeit nach meiner Verheirathung sah ich Washington selten; ängstlich vermied ich jedes Zusammensein, jedes

längere Gespräch mit ihm; eine innere Scheu hielt mich von ihm entfernt; nur erröthend, mit niedergeschlagenen Augen grüßte ich ihn; ich zitterte, wenn er, in unser Haus kommend, meine Wange küßte. Auch er empfand wol eine tiefere Bewegung mir gegenüber; er war sanfter, gefühlvoller als sonst. Was hält die Liebe aufrecht, was vernichtet sie? Ich weiß nur, daß weder Abwesenheit noch Beisammensein die meine schwächten, daß nach wie vor meine Gedanken ihn suchten. In Einem hatte er Recht gehabt: ich wurde ruhiger. Es legte sich in mir jedes stürmische Begehren, eine sanfte Sehnsucht erfüllte mich. Ein glänzendes Gestirn war über den Horizont meines Lebens hingegangen, noch leuchtete der Widerschein seiner Strahlen um mich."

„Und schimmert der Stern Ihnen jetzt nicht wieder heller denn je?" sagte Marie.

Virginie antwortete nicht, sondern stützte den Kopf schweigend auf die Hand.

Einmal schien es, als wollte sie ihre Erzählung fortsetzen; aber wie Einer, der in Gefahr, einen falschen Schritt zu thun, noch im letzten Augenblicke den Fuß zurückzieht, besann sie sich und hielt inne.

„Gute Nacht!" sagte sie nach einer Weile. „Es war der Traum eines kindischen Mädchens und doch hängt das Herz der Frau noch an ihm!"

Und sie küßte leise Marie's Stirne . . .

Während die Freundinnen sich zum Schlafe anschickten, waren Robert Fairfax und der lange Herkules am schwarzen Felsen des Wasserfalls angelangt.

Der Mond hatte ihnen geleuchtet und die Stille der Nacht sie beschützt. Oft war Robert auf dem Wege stehen geblieben und hatte gelauscht, ob man ihnen folge. Aber die Wildniß lag stumm und undurchdringlich um sie her, über die Wipfel der Bäume strich der Wind. Keiner von ihnen wechselte ein Wort mit dem Andern. Der Urwald und die Nacht schüchterten Herkules ein, Robert Fairfax bedachte sein Schicksal. In der Nähe der bekreuzten Tanne standen sie still.

Da, wo gegen Osten hin einer ihrer Aeste mit seinen Zweigspitzen fast den Boden berührte, bemerkte Robert eine Adlerfeder; er ließ nicht zu, daß Herkules sie aufhob.

„Hier wollen wir graben“, sagte er mit raschem Entschluß.

Die Blendlaterne wurde angezündet und auf die Erde gestellt; Robert warf den Mantel ab und ergriff die Schaufel.

„Nimm Du die Hacke“, rief er Herkules zu.

Mit offenem Munde starrte der Deutsche ihn an. Der vornehme Mann im Sammtrocke und der gestickten Weste arbeitete, als wäre er ein Taglöhner und hätte Zeit seines Lebens Erde geschaufelt. Ja, als es ihm zu heiß wurde, zog er den Rock aus wie die Bauern auf den Feldern bei Apolda im fernen Thüringen. „Eine curiose Welt!“ ging es durch Herkules' Kopf, und er begann seinerseits die Erde umher aufzuhauen, „aber wenn er einen solchen Rock mit goldenen Knöpfen besäße, er würde nicht schaufeln.“

„Was graben wir?“ fragte er, sich den Schweiß von der Stirne wischend.

„Unsere Zukunft“, erwiderte Robert.

Eine Antwort, die Herkules nicht verstand, die indeß so sinnberückend auf ihn wirkte, wie die Erwähnung der Insel, die er beherrschen sollte, auf Sancho Pansa. Rastlos ging die Arbeit weiter; einmal wechselten sie und tauschten gegenseitig Karst und Schaufel um. Ein Schluck aus einer Flasche Portwein, die Robert vorsorglich mitgenommen, erfrischte die sinkenden Kräfte. Eintönig und schauerlich rauschte der Wasserfall ihrem Werke zu. Ihren Gipfelpunkt hatte die Nacht erreicht. Aus den Thälern stiegen zu den westlichen Bergketten dichte Nebel auf, deren oberste Schichten im Mondlichte leicht beweglichen Silberschleiern glichen. Aus der tieferen Waldung drangen seltsame Töne herüber, von Hirschen, die einander zum Kampfe herausforderten oder mit ihren Kühen zu den Bächen eilten; von Raubthieren, die Beute suchten.

Zuweilen schreckte der lange Herkules zusammen, aber Robert beruhigte ihn: „Es ist nichts!“

Schon war eine tiefe Grube unter den Aesten der Tanne entstanden; Robert sprang hinein und schlug mit der Spitze der Hacke in die Erde, ob er irgendwo auf Widerstand stieße.

„Holla“, sagte er plötzlich, „das ist Eisenklang!“

Und er klopfte noch einmal auf den Boden.

Auch Herkules war es, als träfe Eisen auf Eisen.

Das Fieber der Erwartung ergriff beide Männer; Scholle auf Scholle warfen sie die Erde empor, mit

einer Hast, als hinge von der schnellen Vollendung ihrer Arbeit das Leben ab. Der Mond war hinter Wald und Fels versunken; nur mit einem Silberstreifen besäumte der Widerschein seines Lichtes noch die dunklen Wipfel.

Athemschöpfend standen die Männer in der Grube, mit der Blendlaterne leuchtete Robert umher. Sie waren endlich auf einen festen Gegenstand gestoßen, eine eiserne Truhe.

„Victoria!“ schrie Herkules.

„Kannst Du durch den Deckel sehen, Narr, was darinnen ist?“ entgegnete Fairfax, der wenigstens äußerlich seine Ruhe zu behaupten wußte.

Mühe genug kostete es noch, den Kasten aus der Grube zu schaffen; er war schwer und einer der vom Rost zerfressenen Henkel brach unter Herkules' Faust. Aber die Schwere der Truhe, indem sie den Schatzgräbern den reichsten Lohn verhieß, verdoppelte auch ihre Kräfte. Geschickt gebrauchte Robert einen auf der Erde liegenden Ast als eine Art Hebebaum; so wurde die Truhe emporgehoben. Ein Schlag mit der Axt sprengte das Schloß. Auf der Mitte der Platte, welche den Deckel bildete, war in erhabener Arbeit ein Crucifix angebracht gewesen; Zeit und Rost, vielleicht auch die Hand der Menschen hatten es verstümmelt. Spuren einer Inschrift in spanischer Sprache wurden sichtbar, als Robert mit einem hellflammenden Kienspan, den er angezündet, da das schwache und unsichere Licht der Laterne seiner Neugierde und Ungeduld nicht genügte, darüber hinleuchtete.

„Der Kasten stammt aus einem spanischen Kloster“, murmelte er zwischen den Zähnen, „das verspricht etwas!“

Auf das aber, was er schauen sollte, als es ihnen nach manchen vergeblichen Anstrengungen gelungen, die Truhe zu öffnen, war er doch nicht gefaßt. Ein Todtenkopf, auf goldenen und silbernen Kreuzen, auf reich mit Edelsteinen besetzen Monstranzen liegend, grinste ihnen entgegen. Abergläubisch, mit einem Schrei des Schreckens fuhr Herkules zurück. Robert indeß kannte kein Grauen; er nahm den Todtenkopf und warf ihn in die Grube. Die Fackel in der Hand, kniete er nieder und weidete seine gierigen Augen an dem Anblicke des Goldes und der Edelsteine. Unberührt, wie es schien, lagen die Schätze eines Klosters vor ihm. Auf seine Schaufel gestützt, stand Herkules sprachlos neben ihm. Die Märchen, die er in seiner Kindheit vernommen, von den Höhlen im Schoße der Berge, in denen die Zwerge Gold und Silber aufhäufen, waren zur Wahrheit geworden; es blitzte und funkelte um ihn.

Unmuthig, mit der Miene der Enttäuschung, runzelte indessen Robert Fairfax die Stirne. Der Schatz war gefunden, aber was mit ihm beginnen? Dieser Gedanke durchkreuzte seine Freude. Den Kasten fortzuschaffen war ohne die Hilfe Anderer unmöglich; die Monstranzen und Kreuze, die vergoldeten Becher und silbernen Leuchter hatten in der Wildniß keinen Werth — ja, wenn man sie mit einem Zauberschlage auf den Markt von Neuyork hätte hinversetzen können! Nicht den kleinsten Theil dieser Geräthschaften vermochten sie mit sich

zu schleppen auf einer eiligen Flucht durch Wälder, über reißende Gewässer. Die Truhe wieder vergraben und für den Augenblick nur Einzelnes in Sicherheit bringen, hieß das Ganze wagen. Wie heute sie, konnte morgen das Glück einen Anderen begünstigen. Und wenn nun gar Herkules das Geheimniß dem Marquis, dem Kapitän Lorsberg verriethe! Der Besitz macht argwöhnisch, und Robert fürchtete schon, daß ihm sein Schatz geraubt werden möchte, während alle Umstände sich doch verschworen zu haben schienen, ihn nicht einmal zum Genusse dieses Schatzes kommen zu lassen.

Die Fackel hatte er Herkules gegeben und wühlte mit den Händen in der Truhe. Unter den Geräthschaften waren einige kleine Ledersäcke verborgen; Robert's Gesicht hellte sich auf; sie enthielten Goldkronen. Den einen schob er Herkules zu: „Das ist Dein Lohn; jage ihn nicht durch die Gurgel und Du wirst Dein lebenlang Violine spielen können."

Auf dem Boden der Truhe lagen katholische Priestergewänder von seidenen und brocatnen Stoffen mit kostbaren Stickereien, zum Theile ausgeblaßt, verwittert, zerrissen; dazwischen zwei Pergamentblätter, das eine mit spanischen, das andere mit englischen Worten beschrieben. Nur auf das letztere warf Robert Fairfax einen kurzen Blick; er las die Namen Waldhausen und Fairfax, brummte ein langgedehntes „Hm!" und steckte die Pergamente in die Tasche.

Am Himmel verschwanden die Gestirne mehr und mehr; das Dunkel lichtete sich mählig, in rascherem Zuge eilten die Wolken hin. Für die Schatzgräber war

es Zeit, einen Entschluß zu fassen. Mit dem Rücken an die Truhe gelehnt, hockte Robert auf der Erde und überlegte. Wenn er nach Belvoir zurückkehrte und seiner Schwägerin die Nachricht von dem gefundenen Schatze brächte? Freilich war es ein Opfer, diese Reichthümer aufzugeben; allein er besaß kein Mittel, er wußte keinen Ausweg, sie für sich allein auszubeuten; führte er sie nach Belvoir, so durfte er einen Theil beanspruchen und war im Voraus durch die Goldstücke, die er schon beiseite geschafft, reichlich belohnt. Selbst wenn man in Mount Vernon entdecken sollte, daß die mißlungene Verschwörung von ihm ausgegangen sei, würde man gegen einen Mann nicht einschreiten, der auf den verarmten Altar des Vaterlandes ein patriotisches Geschenk von spanischen Monstranzen und goldenen Crucifixen niederlegte. Gegen alle diese Gedanken kämpfte die Habgier. Je wunderbarer sich Robert vom Glücke begünstigt sah, desto weniger war er geneigt, seinen Schatz zu theilen; er fürchtete, damit auch die Gunst des Zufalls zu verscherzen.

Mit der Morgendämmerung stiegen die Nebel über dem Bache und der Waldblöße auf. In dem Kampfe zwischen der Nacht und dem Grauen des Tages wurden alle Formen der Landschaft phantastischer und gespenstischer. Wie Riesenarme ragten die Aeste der Bäume hie und dort aus der Nebelschicht hervor, als schwebten sie frei in der Luft. Zuweilen schüttelte sie der Wind und ein dumpfes Stöhnen ging unheimlich durch die Wildniß. Die Luft wurde kalt und schaurig; von Frost und Müdigkeit schauerten die Männer zusammen. Ro-

bert Fairfax wickelte sich in seinen Mantel, in dessen weite Taschen er die Geldsäcke gesteckt, und machte, die Flinte in der Hand, die Runde um die Truhe. Es wurde ihm schwer, sich von ihr zu trennen; die Hoffnung hielt ihn an dieser Stelle fest, daß ein unerwarteter Umstand ihm dennoch zu Hilfe kommen würde, diese Schätze für sich allein zu sichern. Der dämonische Glanz, der ihnen das Licht der Fackel verliehen, war dahin; in der grauen trüben Färbung des Himmels leuchteten weder Gold und Silber, noch funkelten die Edelsteine; einen Andern als Robert würde diese Veränderung an die Vergänglichkeit und Trüglichkeit des Irdischen erinnert haben, das uns mit erborgtem Schimmer narrt.

Jetzt hemmte er seinen Schritt und stand lauschend still.

Raschelte der Wind in dem gefallenen Laube? Brach ein Zweig? Nahte sich etwas, ein Thier oder ein Mensch, der Stelle?

„Nimm die Axt“, bedeutete er Herkules.

Ein Weile regte sich nichts.

„Wir wollen die Truhe wieder schließen“, sagte er darauf, als könne er sich dadurch vor der Beraubung schützen.

Ob sie nun nicht genau Acht hatten, oder ob der Zufall es fügte, der schwere Deckel entglitt ihnen und schlug mit lautem Falle zu.

Das Echo wiederholte den Schall und aus dem Nebel fragte eine Stimme:

„Wer ist hier auf dem Grund und Boden von Belvoir?"

„Conover!" murmelte Robert und spannte den Hahn seines Gewehres.

Durch die dichte Nebelschicht wurden die Umrisse des Kommenden sichtbar; in geringer Entfernung von ihnen blieb er stehen; auch er hielt seine Schußwaffe zum Angriffe bereit.

„Nicht weiter!" schrie Robert. „Du bist ein Kind des Todes! Wenn Du mich auch nicht kennen willst, Hund von einem Irländer, vor meiner Kugel wirst Du Respect haben."

Ein schärferer Windstoß zerriß den Nebel, der zwischen ihnen lagerte. Conover gewahrte die Truhe; seine Augen funkelten.

„Ihr habt den Schatz geraubt", sagte er. „Gebt mir die Hälfte und ich schweige. Sonst . . ."

„Was sonst?"

„Sonst schreibe ich ein Wort an den General. Wo werdet Ihr dann sein?"

„Wo Du vor mir sein wirst, gehst Du nicht von diesem Flecke!"

„Glaubt Ihr, ich wäre Euch umsonst nachgeschlichen? Die Hälfte . . ."

Die Büchse im Anschlag, machte er eine Bewegung.

„Aus!" rief Robert und drückte los.

Lautlos stürzte Conover rücklings nieder; die Kugel hatte ihn ins Herz getroffen.

Ueber dieser düsteren Stelle schien das Verhängniß eines Mordes zu schweben; blutig hatte es sich nun er=

füllt. Und als hätte der Schuß, der Conover niederstreckte, einen finsteren Zauber gelöst, entwich die Dämmerung; röthlich und gelblich fingen die Wolken an zu schimmern.

„Der wird uns nicht mehr hindern", sagte Fairfax, gleichmüthig auf den Todten deutend, zu dem entsetzten Herkules.

„Sir", brachte der mühsam hervor, „das ist wider die Abrede."

„Nicht meine Schuld! Was hatte der rothhaarige Schuft hier zu suchen? War übrigens ein ehrlicher Zweikampf, zum mindesten zwanzig Schritt Entfernung. Er hatte gerade so viel Recht und dieselbe Zeit zum Schusse wie ich; leben in einem freien Lande!"

„Und es bleibt doch eine dumme Geschichte", meinte Herkules und kratzte sich hinter dem Ohr. „Sie werden uns henken . . ."

„Wenn sie uns heute fangen, vielleicht — morgen wird keine Glocke um Master Conover mehr geläutet werden."

Aber trotz seiner erkünstelten Ruhe fühlte Robert den Boden unter seinen Füßen brennen. Wenn ihn auch seine Landsleute wegen der Tödtung Conover's nicht verurtheilen würden, so konnten doch im Verlaufe der Gerichtsverhandlungen Eröffnungen anderer Art gemacht werden, die ihn als Landesverräther brandmarkten und vor ein Kriegsgericht geführt hätten. Die Kriegsgerichte hatten, seit sie den englischen Major André, der verkleidet in die amerikanischen Linien gedrungen war, als Spion zum Tode durch den Strang verur-

theilt, einen panischen Schrecken verbreitet, dem selbst Robert Fairfax erlag. Gegenüber dieser Gefahr verlor der Schatz seine Anziehungskraft. Um das Leben zu retten, mußte er die Truhe ihrem Geschicke überlassen.

„Bringe Dem keinen Segen", rief er zornig, „der dich nach mir findet!"

„Und was wird aus mir?" fragte Herkules. „Wollt Ihr allein fliehen und mich in diesem verwünschten Walde den Wilden preisgeben?"

„So folge mir. Du bist kräftig wie ein Indianer, aber dumm wie ein Neger. Wenn wir jenseits der Grenze Virginiens in Sicherheit sind, trennen wir uns. Du hast eine Axt und einen Beutel voll Gold; damit kannst Du hier der Erste im Lande werden. Vorwärts, die Sonne geht auf. Lerne auf eigenen Füßen stehen!"

Und nun noch einen Blick auf die Truhe: „Hole der Teufel dies Papistengut!" Er schlug den Mantel fester um sich und drückte den Hut tiefer in das Gesicht.

Darauf schritt er dem Bache zu, wo der Baumstamm als Brücke über ihn diente. Auf seinem Wege lag die Adlerfeder, die ihnen in der Nacht die Stelle gezeigt hatte, wo der Schatz vergraben gewesen. Robert nahm es als ein gutes Zeichen und steckte die Feder an seinen Hut. „Munter, Bursche!" rief er Herkules zu. „Halloh, halloh, wir ziehen auch auf den Schwingen des Adlers in die weite Welt!"

Siebentes Capitel.

„Vive la guerre! Vive la république!“

„Es lebe Frankreich! Ein Hoch dem General Rochambeau! Alle Hüte ab, hüben und drüben: Es lebe die Freiheit!“

So schallt es hin und her aus den beiden Lagern, welche die Stadt Yorktown und ihre Schanzen von der Landseite her einschließen. Das amerikanische Heer hat sich mit dem französischen vereinigt, um die Engländer aus Virginien zu vertreiben. Dies ist der letzte Punkt, welchen der Lord Cornwallis mit seinen Tapferen noch vertheidigt.

Mit welch anderen Hoffnungen hatte der Lord im Jahre 1780 seinen Feldzug in Südcarolina begonnen! Im Fluge gedachte er die drei südlichen Staaten, die beiden Carolina's und Virginien, zu erobern und, nach Norden vordringend, Washington's Heer am Hudson-flusse zu bedrohen, während von der andern Seite her Clinton aus Neuyork mit der dort versammelten Macht der Engländer es angriffe. Ein wechselvoller Krieg hatte Nord- und Südcarolina verheert. An Verwegen-heit und Ausdauer bei den härtesten Beschwerden, in Gewaltmärschen und Gefechten wetteiferten die Eng-länder mit den Amerikanern. In jedem größeren Treffen behaupteten die altgedienten Truppen ihre taktische Ueber-

legenheit über die Landwehren. Aber bei der Unermeßlichkeit des Landes waren sie zu gering an Zahl, um überall die Hoheit Großbritanniens aufrecht halten zu können. Während sie die ihnen in Schlachtordnung gegenüberstehenden Heere unter Gates und Nathanael Greene vor sich her trieben, schwoll in ihrem Rücken die Fluth des Aufstandes. Vor ihnen und um sie ein wenig bebautes, fast noch wildes, unwegsames Land, bedeckt mit Urwäldern, von Flüssen und Bächen ohne Zahl, über die keine Brücke führte, durchschnitten; hier und dort ein kleines Dorf, ein einsames Gasthaus, eine Viehwirthschaft, Weidetriften auf der einen, Cypressensümpfe auf der andern Seite; so war der Schauplatz beschaffen, auf dem Engländer und Amerikaner rangen.

Trotz ihrer Siege kamen die Einen nicht vorwärts, keine Niederlage entmuthigte die Andern. Als Lord Cornwallis am 25. April 1781 seinen Marsch nach Virginien antrat, fehlte nach seiner eigenen Erklärung seiner Reiterei Alles, seiner Infanterie Alles bis auf die Schuhe. Einen Gegner fand er nicht vor sich; mit einer kühnen Wendung war Nathanael Greene nach Süden geeilt, um die kleinen zerstreuten Schaaren der Engländer in Südcarolina und Georgien aufzuheben. Beide Heere, die sich noch eben blutig bekämpft, schienen eines aus dem Angesichte des andern entweichen zu wollen. Bei der ersten Kunde von dem Nahen der Engländer bemächtigte sich ein panischer Schrecken Virginiens. Britische Schiffe fuhren plündernd bis in das Innere der Landschaften die Flüsse hinauf. Schrecken, Verwirrung und Graus war überall. Allmählig gelang

es indeß dem Gouverneur des Staates, Thomas Jefferson, die Milizen zu sammeln, die kleineren Schaaren der Engländer abzuwehren; ein Theil des Continentalheeres unter dem Marquis von Lafayette nahte ihnen zum Beistand; in hartnäckigen Scharmützeln ward Cornwallis zum Rückzuge genöthigt. Zu Yorktown machte er Halt. So lange die englische Flotte das Meer beherrschte, hielt er sich hier für sicher in einer fast unüberwindlichen Stellung; sie war gleichsam wie ein stahlgepanzerter Fuß, den er auf Virginiens Boden gesetzt. Von diesem Punkte aus beschloß er, nach der Ankunft der Verstärkungen, die ihm das Hauptquartier der Engländer in Neuyork versprochen, einen neuen Feldzug zur Unterwerfung des Landes zu unternehmen.

Der Marsch Washington's vom Hudson nach Virginien, die Vereinigung der Amerikaner und Franzosen, das Erscheinen der französischen Flotte auf dem Meere vor der Stadt, Dinge, die so unerwartet und schnell eintrafen, wie an einem heiteren Sommertage plötzlich Sturm und Gewitter heraufziehen, veränderten alle Plane des englischen Feldherrn, vernichteten seine Hoffnungen und brachten ihn, der noch vor wenigen Wochen der gefährlichste Feind Amerika's gewesen, in die bedenklichste Lage. Dennoch war er zum äußersten Widerstande bereit; er vertraute der Tapferkeit seiner Veteranen und der Stärke seiner Schanzen. Mit ihm waren die kühnen Dragoner, der Schrecken der amerikanischen Milizen; voran ihr Führer Tarleton, der Achilles der Engländer, der nie einem Feinde gewichen und an Keckheit und List alle Männer übertraf, ein kleiner unter-

setzter Mann, schwärzlich im Gesicht, mit durchdringenden Augen, mit seinen starken, großen Beinen sein Pferd so eng umschließend, als ob er wie die alten Centauren zu Einem Wesen mit ihm verschmolzen wäre; ein Regiment Hessen, deren prächtige Uniformen und hohe Bärenmützen noch jüngst auf den Paraden in Neuyork die Bewunderung der Frauen und des Volkes erregt hatten; deutsche Jäger, die es in der Sicherheit des Schusses mit den Pfadfindern und Hirschtödtern vom Kentuckyflusse aufnahmen; englische Rothröcke, an Narben und an Siegen reich; Irländer, die ein Lied vom Shannon und vom grünen Erin singend in die Schlacht stürzten: eine auserlesene Schaar von siebentausend sechshundert Mann, mit denen Cornwallis die beiden Punkte York und Glocester, wie er dem Oberfeldherrn Henry Clinton meldete, bis zur Ankunft des Entsatzes zu behaupten versprach. „In dem ganzen Heere", schrieb er, „herrscht nur ein einziger Wunsch, nämlich der, daß der Feind anrücken möge."

Auf dem südlichen Ufer des Yorkflusses, zwischen tiefen Hügelschluchten und Bächen, liegt die Stadt Yorktown; ihr gegenüber am Fuße eines Vorgebirges Gloucester, kleine Städte mit einigen Kirchthürmen und unansehnlichen Häusern. Enge Straßen steigen bald die Anhöhen hinauf, bald wieder hinab. Zwischen den Häusern breiten sich Gärten aus; dichte Baumgruppen geben Schatten. Auf einem Hügel innerhalb der Stadt erhebt sich ein steinernes Haus mit breitem Giebel nnd schiefergedecktem Dach. Rings um die alte Mauer zieht sich ein Kranz von Verschanzungen und Verhauen,

von Redouten und Batterien. Der Fluß ist hier nicht eben breit, aber tief genug, um Schiffen von beträchtlicher Größe und Last den Zugang zu erlauben. Die englischen Kanonen beherrschen ihn noch; in ihrem Schutze ruhen mehrere Fregatten und Transportfahrzeuge in der Nähe der beiden Ufer; durch versenkte Boote hat man das Flußbett gegen einen Angriff der französischen Flotte gesperrt.

Mit ehernem Gürtel umringen die vereinigten Heere diese Schanzenreihe in einem Halbkreis; links lagern die Franzosen, rechts die Amerikaner. Von einer Höhe hinter den Zeltreihen sieht man über die Stadt hin das offene Meer; dort am Cap Henry liegen die französischen Linienschiffe des Admirals de Grasse vor Anker; mit gutem Fernrohre läßt sich an seinem stattlichen Bau, seinem reichen Flaggenschmuck das Hauptschiff, die „Ville de Paris", leicht erkennen. Bis auf die Stadt Yorktown ist die ganze Halbinsel, die zwischen den beiden Flüssen York und James wie ein von dem eigentlichen Körper Virginiens ausgestreckter Arm sich zum Meere hinzieht, in der Gewalt der Verbündeten.

Lauter Jubel erfüllt das Lager; die erste Parallele ist eröffnet worden. Washington selbst hat das erste Geschütz abgefeuert. Ein farbenbuntes Schauspiel rollt sich auf. Die französischen Regimenter prangen in ihren weißen Uniformen mit grünen Aufschlägen und frischlackirtem, glänzenden Lederzeug; blaue Röcke mit gelben Kragen sind die vorgeschriebene Tracht des amerikanischen Heeres, aber die Wenigsten tragen sie. Nicht nur hat jede Provinz die Leute, die sie gestellt, nach

ihrem Geschmack und ihren Mitteln ausgerüstet, auch die einzelnen Officiere haben sich und die Compagnien, die sie geworben, gekleidet wie es eben ging. Unter den Jüngeren tragen Viele das halbindianische Jagdhemd; nicht selten begegnet man unter den Aelteren einem tapferen Oberst mit einem schweren Cavalleriesäbel und einer Perrücke, wie sie vor zwanzig Jahren in London und Paris Mode war. In Jagdhemden, die sie mit bunten Quasten und Fransen verziert haben, oder in selbstgesponnenen und selbstgewebten Zeugen gehen die virginischen Landwehren. Um gleichmäßiger auszusehen, haben sie einen grünen Zweig an ihre Hüte gesteckt.

Es ist ein milder October-Nachmittag mit glänzendem Sonnenlicht. In der Herbstzeit erfreuen sich die Landschaften an den beiden Flüssen eines hellen, vielfarbigen Himmels, prächtiger Sonnenuntergänge, einer kräftigen Luft, die der Wind vom Meere mäßigt. In den Laufgräben steht eine Gruppe von Officieren zusammen. Weiter von ihnen entfernt sitzen auf dem Rasen der Böschung Washington, Rochambeau und die oberen Führer in einer Berathung begriffen. Die Kanonen donnern in gemessenen Zwischenräumen. Aus den Mörsern der Belagerer geworfen fliegen manche Bomben über Yorktown hinweg und fallen jenseits der Stadt und der Schanzen in den Fluß. „Im Zerplatzen“, schreibt ein Augenzeuge, „schleudern sie mächtige Wassersäulen empor, wie die Ungeheuer der Tiefe.“ Noch aber haben die Kugeln den Werken der Engländer keinen erheblichen Schaden gethan und diese antworten nur gelegentlich.

„Schonen sie ihr Pulver oder wollen sie uns zu einem unvorsichtigen Angriffe verlocken?“ fragte einer der Officiere.

„Die englischen Officiere“, entgegnete spöttisch Thomas Randolph, „sind so vollkommene Gentlemen, daß sie ihr Pulver erst parfümiren müssen, ehe sie es verschießen.“

„Die Werke sind schwach und nur halb vollendet“, meinte Lorsberg. „Ich glaube, der General Lafayette hätte sie vor zwei Wochen mit dem Bajonnet nehmen können.“

„Sie vergessen, daß uns der Sturm die größten Menschenopfer gekostet hätte“, wenden Andere ein.

Der deutsche Officier denkt an die blutigen Schlachten des siebenjährigen Krieges, an Kollin und Torgau, und in seiner eigenen Stimmung ist ihm das Leben selbst ein so werthloses Ding, daß der Tod auf dem Schlachtfelde ihm dagegen beneidenswerth erscheint. „Kann der Feldherr auf das Leben eines einzelnen Soldaten Rücksicht nehmen“, antwortet er darum, „wenn er einen entscheidenden Erfolg erreichen will?“

Die französischen Herren mögen seine Ansicht theilen, aber die Amerikaner sind entrüstet.

„Wir sind keine europäischen Soldaten, die gezwungen, oder weil sie keinen anderen Erwerb fanden, der Trommel folgen“, ruft Randolph, „wir sind alle freie Männer. Wir würden uns nicht wie Bluthunde gebrauchen lassen; man muß uns Gründe für eine Maßregel angeben, wenn wir sie ausführen sollen.“

„Ja wol, Gründe!“ lacht Thouars, um die Sache

zum Scherze zu wenden. „Keiner von Euch setzt den rechten Fuß eher vor, als bis der linke weiß, wozu!"

„Und das ist gut", sagt Randolph. „Wir werden nie einen Tyrannen über uns haben."

„Dann nehmt Euch in Acht, daß Euch statt des einen Tyrannen in England nicht fünfzig in dem Congresse zu Philadelphia erwachsen."

Der Oberst Lewis Nicola, der diese Aeußerung that, gilt in dem ganzen Heere für einen Mann von höchster Tapferkeit und Umsicht, der indeß seinen eigenen Weg geht und absonderliche Gedanken hat. Als Querkopf und Liebhaber des Seltsamen ist er ebenso bekannt, wie durch seine Waffenbrüderschaft mit dem Oberfeldherrn. Er sitzt auf einem der Geschütze, das man wegen einer kleinen Beschädigung aus der Batterie gezogen, die Beine über einander geschlagen, die Hand auf dem Griffe seines Schleppsäbels: ein kleiner breitschulteriger Mann mit verhältnißmäßig großem Kopfe, der durch die schwarzlockige Perrücke noch größer erscheint, mit klugen Augen und buschigen Brauen; eine Narbe läuft ihm quer über die Stirne. Schon von Weitem ist er kenntlich; er trägt einen Rock von hellbraunem Tuch mit seegrünen Aufschlägen und goldbesponnenen Knöpfen; jetzt ist er über und über mit Staub bedeckt; als er hastig durch den Laufgraben schritt, stolperte er und fiel zur Erde.

„Oberst Nicola liebt die Republik nicht, wir wissen es!" erwiedern die Amerikaner, die Einen mit ernstem, die Anderen mit lachendem Gesichte.

„Ich liebe Amerika. Lange möge der Weinstock

der Freiheit hier blühen und gedeihen! Aber wo steht denn geschrieben, daß wir unter einem Fürsten unserer Rechte verlustig gingen und die Rebe umgehauen und als unnützes Holz verbrannt würde? Auch in Republiken gab es Despoten. Thomas Randolph ist der Gelehrteste unter uns; er hat im Yale-Collegium studirt und soll uns sagen, ob Athen nicht seinen Pisistratus und Rom seinen Cäsar hatte?"

„Freilich; allein das Volk wählte sie zu seinen Führern."

„Und das ist auch meine Absicht; wir müssen einen König wählen!"

„Ein Hoch Sr. zukünftigen amerikanischen Majestät Lewis Nicola!" rufen die lustigen Franzosen, ihre Hüte schwenkend.

„Den Spott muß jede neue Wahrheit kosten", entgegnet der Oberst unerschütterlich auf seiner Kanone; „das ist ihr bitterer Lebenstrank. Glaubt ihr im Ernst, daß die verschiedenen Gemeinwesen unseres Landes, deren jedes seine besondere Art, Bevölkerung, Beschäftigung, ja Religion hat, sich anders als durch die gewaltige Hand eines Königs zu einem Reife, einem Staate werden zusammenschmieden lassen?"

„Seid auf einem Holzwege, Mann! wir fügen uns keinem Könige!" schallt es ihm entgegen.

„Ist es der Rechte, so wird er Euch schon zum Gehorsam zwingen."

„Das haben die englischen Minister auch gesagt, und wo ist ihre Macht? Wie eine Fackel ausgeblasen

vom Sturme! Jetzt treten wir die letzten Funken dort drüben aus."

„Wir hassen die Engländer, weil sie unsern Handel gehindert, uns die Anlage von Fabriken verboten, uns mit widerrechtlichen Steuern und Zöllen bedrückt haben", fährt Nicola fort, ohne auf die Unterbrechung zu achten. „Wir wollen ein unabhängiges, freies Volk sein, deshalb standen wir auf. Dies Ziel werden wir bald erreicht haben. Von unserem Boden sind die englischen Gouverneure und Zollbeamten verschwunden. Grund genug zum Jubel; aber was weiter? Sollen die dreizehn Staaten in Zukunft getrennt neben einander bestehen? Dreizehn Sterne haben wir zu ihrem Symbole gewählt, allein die Sterne schimmern doch an einem gemeinsamen Himmel. Wo ist unsere Gemeinsamkeit? Im Lager, im Heere. Außerhalb desselben ist Alles Verwirrung, Widerspruch, Zwiespalt; die Kaufleute im Norden verfolgen andere Pläne als die Landwirthe im Süden, Keiner will mit dem Nachbar an demselben Strange ziehen. Sobald der Friede geschlossen ist, werden die großen Redner in Philadelphia das Heer auflösen, aus Furcht vor ihm und aus Rücksichten der Sparsamkeit; die amerikanische Fahne wird in dreizehn Streifen zerschnitten werden. Jeder Staat lebt dann für sich hin und kümmert sich nicht um die anderen; in den Wäldern könnt ihr Freiheitshymnen singen und Europa mit Taback versorgen. Gefällt Euch aber diese Beschäftigung nicht, wollt Ihr eine Rolle unter den Nationen der Erde spielen, müßt Ihr aus den dreizehn Staaten einen einzigen machen. Zieht Ihr die Freiheit vor, so ver-

zichtet auf die Herrschaft über diesen Continent, die, wie Ihr prahlt, Euch von der Vorsehung bestimmt sei. Ihr habt die Wahl!"

„Die Freiheit ist das kostbarste Gut", sagte einer der Officiere. „Was nützt es einem Sklaven, einem großen Staate anzugehören?"

„Sir", meint ein Anderer, „Ihr spielt gern den Unglückspropheten. Die Sache wird nicht so schlimm ablaufen."

„Denkt an Lewis Nicola!" Und er springt von der Kanone: „Um dies Entweder — Oder kommt Ihr nicht herum."

„Um König zu werden, müßte Einer die Truppen für sich haben!"

„Den gemeinen Mann wie die Officiere!"

„Er müßte über große Geldsummen verfügen, um die Armen im Lande zu gewinnen!"

„Wofür sind denn die Herren Franzosen, für die Republik oder das Königthum?"

„Vive la république!" antworten die Franzosen; nur Bertrand de Thouars schweigt.

Es sind zumeist junge Edelleute, welche in dem aufblühenden Amerika ein neues Rom sehen, in Franklin und Washington den alten Cato und den tapferen, liebenswürdigen Scipio verehren, und über das Meer gefahren sind, ihre ritterlichen Degen der Freiheit zu weihen. Ihnen ist der Gedanke, für die Aufrichtung eines Königthrons zu kämpfen, noch unleidlicher als den Amerikanern.

Das Gespräch wird nun lauter, allgemeiner. Der

Oberst Nicola ist zu dem Marquis getreten; er hat wol dessen Schweigen bei dem Jubelrufe seiner Landsleute bemerkt.

„Muthwillige Vögel, die Herren da", redet er Thouars an, „die mit ihrem Gesang und Geschrei mich alten Raben übertönen. Aber das sind leere Worte, welche die Lüfte forttragen, wie das Schicksal ihre Hoffnungen. Sie kennen unser Land und unser Volk, habe ich Unrecht mit meinen Behauptungen?"

„Es liegt eine tiefe Wahrheit, Herr Oberst, in Allem, was Sie gesagt. Auch ich glaube, daß erst nach dem Siege über die Engländer die stärkste Krisis für diese junge Republik eintreten wird. Was der Krieg und die Furcht vor dem Feinde zusammengehalten haben, kann der Frieden leicht auseinander reißen."

„Das zu verhindern, gibt es nur Ein Mittel."

Ein wenig hob der Marquis den Kopf in die Höhe, sah dem Oberst starr in das Gesicht und machte unwillkürlich einige Schritte, die ihn von der Gruppe der Officiere entfernten und der Batterie näherten.

Das letzte Geschütz war eben darin aufgestellt worden und Lorsberg richtete es gegen die Stadt.

Der Oberst war an der Seite Bertrand's geblieben und wiederholte noch einmal seine Worte: „Nur Ein Mittel!"

„Ich verstehe Sie nicht ganz, aber ich ahne, was Sie meinen", entgegnete der Marquis.

„Die Armee muß zusammenstehen; sie darf sich nicht nach Hause schicken lassen, wenn es dem Congresse, der alle ehrlichen Soldaten nicht leiden kann, so gefällt."

„Wir fremden Officiere, welche die Ehre haben, dem Congresse zu dienen, würden von einer solchen Maßregel gewiß den schwersten Nachtheil haben“, sagte ausweichend Bertrand. „Die Auflösung des Heeres würde uns Alle in Noth und Elend stürzen; es wäre für uns ein Schiffbruch, aus dem wir nichts als das nackte Leben retteten.“

„Wir befinden uns in dem gleichen Falle, wir Amerikaner; auch uns hat der Krieg aus allen Gewohnheiten und Geschäften des friedlichen Lebens gerissen; unser Vermögen und unsere Gesundheit haben wir daran gesetzt, das Vaterland zu retten; auf die Dankbarkeit des Congresses können wir so wenig wie die tapferen Männer rechnen, die aus der alten Welt uns zu Hilfe eilten und unsere Lehrer in der Kriegskunst wurden, wie der Baron Steuben, wie Sie, Herr Marquis! Unbelohnt wird man uns heimschicken, denn die Erbsünde der Republiken ist die Undankbarkeit.“

„Da müssen wir suchen, sie so ruhig und stolz zu ertragen wie Aristides und Themistokles.“

„Diese Entsagung dürfte doch nur nach dem Geschmacke der Wenigsten sein“, lachte der Oberst. „Der junge Deutsche dort, der sich so eifrig bemüht, unsere Kanoniere zu schulen, Ihr Freund, hoffte er nicht, als er sein Vaterland verließ, bei uns ein glänzendes Loos zu ziehen?“

„In ihm gerade täuschen Sie sich, Sir; er wird am willigsten sein, sich nach dem Kriege in eine Wildniß zu vergraben.“

„Warum? Trotz seiner Jugend ist er nach dem

Urtheile des Obergenerals ein Mann von seltenen Fähigkeiten und würde in meinem großen Zukunftsstaate eine große Laufbahn vor sich geöffnet sehen."

„Haben Sie die Rollen schon so genau vertheilt?" fragte mit leisem Spotte Thouars.

„In meiner Jugend fiel mir zufällig Addison's Cato in die Hände; seitdem ergreift mich fort und fort die Lust, auch eine Tragödie zu dichten . . ."

„Eine historische?"

„Gewiß. In der Sie den Staatsmann spielten."

„Und mein Freund, der Hauptmann Lorsberg?"

„Den melancholischen Liebhaber, dessen Standhaftigkeit und Treue zuletzt durch die Heirath mit einem schönen und reichen Mädchen belohnt wird."

„Dies Ende kann man sich gefallen lassen."

Mit verdoppelter Heftigkeit begann in diesem Augenblicke auf der Lagerseite der Franzosen das Bombardement; eine ihrer glühenden Kugeln traf die im Fluß ankernden englischen Schiffe. Durch das Takelwerk der einen Fregatte schlängelte sich plötzlich ein rother feuriger Streifen, der rasch wachsend die Segel ergriff und sich bis hinauf zu den höchsten Mastspitzen zischend schlängelte. Ein allgemeines Hochrufen, ein Beifallsklatschen erscholl im Lager; laut und lauter werdend setzte es sich von einem Truppentheile zum andern fort.

Washington war mit seiner Begleitung auf den Wall des Grabens gestiegen, um das Schauspiel besser beobachten zu können. Seinen Hut erhebend, winkte er den Soldaten in der amerikanischen Batterie und rief:

„Los die Kanonen, meine Jungens, los!"

„Es ist der „Charon“, der brennt“, sagte er im Vorbeigehen zu Thouars und Nicola.

„Möge er zur Hölle fahren, aus der er stammt!“ entgegnete der Oberst.

„Munter, Kanoniere, gebt ihm einen Gefährten auf der Höllenfahrt!“ feuerte Lorsberg seine Leute an.

Eine Weile verstummte jedes Gespräch in dem Donner der Geschütze. Die Amerikaner schossen schnell und sicher; Lorsberg's Befehle wurden auf das Pünktlichste ausgeführt. Aber obgleich die Kugeln in die Stadt schlugen, hie und dort auch eine kleine Flammen- und Rauchsäule aufstieg, schienen die Engländer doch nur wenig von dem Feuer der Batterien zu leiden; ihre Aufmerksamkeit blieb dem brennenden Schiffe zugewendet, das, von der Mannschaft als rettungslos verlassen, flammenumzüngelt vom Bord bis zum Mast, einen ebenso prächtigen wie wunderbar ergreifenden Anblick darbot. Die schwarze Wolke, die darüber schwebte, erhielt von dem Widerscheine der untergehenden Sonne einen eigenthümlichen, gelblich flimmernden Glanz; löste sie sich dann in tausend kleine zerflatternde Wölkchen auf, die der Wind umhertrieb, so entstand ein reizendes, rasch wechselndes Farbenspiel; die emporschlagende Lohe schien in wunderlichen Arabesken zu zerstäuben und zu zerrinnen.

„Wir bekommen eine windige und dunkle Nacht“, hub der Marquis an. „Eine rechte Nacht für einen Ueberfall.“

„Beabsichtigt der General einen Angriff?“

„Am Morgen hörte ich davon reden, die beiden

vordersten Redouten der Engländer, die den Fortschritt der Belagerungs-Arbeiten hemmen, mit dem Bajonnet zu nehmen. Ich glaube, er beräth eben mit seinem Stabe diesen Plan."

„Mit einem Officier, wie Ihr Freund dort ist", antwortete der Oberst, „wird der Anschlag gelingen. Je mehr ich ihn beobachte, desto höher steigt er in meiner Achtung. Er besitzt zwei schätzbare Eigenschaften: Umsicht und Kaltblütigkeit; solche Männer werden wir in der Zukunft noch nöthiger brauchen als jetzt. Den Amerikanern fehlt der Sinn der Unterordnung, die Zucht; es sind widerhaarige, leicht bewegliche Gesellen; unter ihnen dünkt sich Jeder, der auf einem Baumstumpf eine Rede halten kann und Narren findet, die ihn anhören, zum Retter des Staats berufen. Da sind eiserne Besen nöthig, das Land von den unnützen Schreiern und Schreibern reinzukehren. Dieser junge Mann ist ein Soldat von der Sohle bis zum Scheitel, wie ein König sich keinen besseren wünschen kann."

„Sir, all diese Reden, wie soll ich sie deuten? Wir, Lorsberg und ich, sind Fremde, die dem Congresse und dem Oberfeldherrn ihre Degen angeboten haben: unter keinen Umständen werden wir ihn gegen sie ziehen."

„Ein Riß wird geschehen, Sir, ein großer Riß! Wie der zwischen England und uns! Flickschneider werden eine zeitlang versuchen, ihn wieder zusammenzunähen, aber zuletzt wird diese Nadel Alles entscheiden!" Und er schlug an seinen Degen. „Denkt an den Lord-Protector von England, an Oliver Cromwell denkt!

Ihr seid ein kluger, vorsichtiger, weitblickender Mann, Marquis. Stellt Euch doch nicht so verwundert über meine Gedanken, Ihr selbst habt sie schon gedacht! Daß ich, wie ich hier vor Euch stehe, ein unbedeutender Bursche mit Säbelbeinen, nicht zum Protector Amerika's gemacht bin, begreift Ihr wol. Habe auch keinen Ehrgeiz nach einem Scepter; mir thut das Land leid, mir ist es nur um die allgemeine Sache, um die Armee. Erst das Werkzeug geschaffen; der Mann, der es handhaben kann, wird sich schon finden. Ist er nicht schon gefunden? Ihr zwinkert mit den Augen; seht, wie unsere Gedanken und Blicke in dem einen Brennpunkte zusammenlaufen."

„Hoffen Sie Viele zu Ihren Ansichten zu bekehren?"

„Ich persönlich nicht; allein der Zwang der Umstände wird die Meisten zu mir herüberführen. Sie verglichen vorhin die Auflösung des Heeres mit einem Schiffbruche; da wird mein Plan die Rettungsplanke für uns Alle sein. Viele im Lande theilen überdies meine Gesinnungen; sie wollen keinen englischen König, aber sie verabscheuen auch die Republik."

„Das klingt wie Hochverrath!"

Der Oberst lachte: „Europäische Vorurtheile! So lange die Staaten noch nicht durch freie Abstimmung des Volkes sich für eine bestimmte Verfassung entschieden haben, muß es jedem Bürger freistehen, für Monarchie oder Republik zu werben. Zwei Dinge sollen uns auf diesem Boden nie angetastet werden: das Stimmrecht und die freie Rede."

Seinerseits lachte jetzt der Marquis. „Amerikanische

Gewohnheiten! Und Sie glauben im Ernste, daß sich ein Königthum damit auf die Dauer vertrüge?"

„Ja, weil ich an den Mann glaube."

Er machte eine fast unmerkliche Bewegung mit der Hand nach dem Orte hin, wo Washington stand.

„Und auch die Frauen wollen wir nicht vergessen", fuhr er in scherzhafter Wendung der Rede fort; „kein Trauerspiel und kein Weltereigniß ohne Frauen. In Williamsburg erreichte mich ein Brief des tollen Sir Robert Fairfax..."

„Sie kennen diesen verbrecherischen Mann?"

„Wir sind auf Jagden und Reisen einander oft begegnet. Hitzköpfig und verschlagen ist er, ein Verbrecher nicht."

„Er hat im Walde von Belvoir einen Mann erschossen."

„Man malt den Teufel schwärzer als er ist. Er schreibt von dieser Geschichte; es war ein Zweikampf, kein Mord. Uebrigens was geht mich Robert Fairfax und seine Büchse an? Wichtiger war mir seine Mittheilung, daß die Damen in Virginien sich nach den Festen und Bällen eines Hofes sehnten und die republikanische Strenge und Einfachheit nicht liebten; selbst Mistreß Washington gefällt sich in aristokratischen Gewohnheiten. Das ist ein Anfang; Fairfax weist mich an seine Schwägerin..."

„An Lady Virginie Fairfax?"

„An dieselbe. Nach seiner Schilderung muß es eine ausgezeichnete, vortreffliche Dame von Geist und Herz sein."

„Wieder getroffen, und doch bringen unsere Kugeln die Rothröcke nicht in Unordnung!" klagte in diesem Augenblicke unmuthig Lorsberg. „Kann mir denn Keiner von den Herren sagen", rief er den weiter von der Batterie entfernt stehenden Officieren zu, „welchen Stadttheil wir am wirksamsten beschießen können?"

Der General Nelson trat zu ihm, das Fernrohr in der Hand.

„Sehen Sie dort das steinerne Haus auf dem Hügel? Das graue Schieferdach schimmert im Abendroth; darauf richten Sie die Kanonen. Ich wette, Lord Cornwallis hat sein Quartier in diesem Gebäude aufgeschlagen."

„Ich danke, General", antwortete Lorsberg, ohne auf die Verwunderung zu achten, die sich in den Gesichtern einiger Officiere wiederspiegelte.

Die Kanonen waren gerichtet.

„Fertig", rief Lorsberg und ergriff selbst die Lunte.

Diesmal erschreckten die amerikanischen Kugeln die Belagerten in der wirksamsten Weise. Gleich die erste, die das Schieferdach traf, veranlaßte einen Zusammenlauf der Engländer nach dem gefährdeten Punkte. In wiederholten Schüssen zerschmetterten die Kugeln, die fast niemals ihr Ziel verfehlten, den oberen Theil des Hauses.

„Sie haben reine Arbeit gemacht," sagte Nelson nach einer Weile und klopfte Lorsberg auf die Schulter. „Rein und schnell!"

„Der Besitzer wird es mir weniger danken."

„Doch!" erwiderte der Amerikaner, dem Deutschen

die Hand drückend, und entfernte sich langsam von der Batterie.

Als er bei den Officieren vorbeikam, nahmen diese, wie von einem gemeinsamen Gefühle der Ehrfurcht ergriffen, die Hüte ab.

„Was ist denn geschehen?“ fragte verwundert Lorsberg.

„Sie haben das Vaterhaus des Generals zusammengeschossen“, antwortete Thomas Randolph. „General Nelson ist in jenem Hause, das er Ihren Kugeln preisgab, geboren; wir Alle wußten es und machten Sie darum nicht darauf aufmerksam; er selbst hat es gethan.“

Die Lunte, die er wieder gefaßt hatte, legte Lorsberg nieder.

„Was für Männer sind Sie doch!“ rief er hingerissen aus. „Ich komme mir Ihnen gegenüber nur wie der Schatten eines Mannes vor!“

Indem erschien ein Adjutant, der Lorsberg in das Zelt des Oberfeldherrn berief: die Vorposten hätten einen Soldaten in hessischer Uniform aufgegriffen, der sich in den Schluchten zwischen dem Lager und der Stadt umhergetrieben; er gäbe sich für einen Deserteur aus; der Kapitain solle ihn in Washington's Gegenwart befragen; man hoffe, wichtige Nachrichten von dem Gefangenen zu erhalten.

Tiefe Dunkelheit war eingetreten; das Schiff im Fluß bis auf den Spiegel niedergebrannt. Im Lager und auf den Höhen wurden die Wachtfeuer angezündet. Dumpf herüber aus Yorktown und seinen Schanzen

drang der Trommelwirbel des Zapfenstreichs; hüben und drüben wurden die Wachen abgelöst. Wie der Marquis prophezeit, hatte mit dem Untergange der Sonne der über das Meer hinwehende Nordostwind an Stärke zugenommen; die Wellen des Yorkflusses gingen höher. Die Luft war kalt und empfindlich. Auf beiden Seiten ruhten die Geschütze.

Im Schutze eines breitästigen Kastanienbaums war das Zelt Washington's aufgeschlagen. Das Banner mit den dreizehn Sternen und Streifen rauschte darüber. Eine lebhafte Bewegung herrschte auf dem Platze; hin und her eilten die Officiere in jener Geschäftigkeit, die einer kriegerischen That voranzugehen pflegt. Im amerikanischen Lager sah Lorsberg mehrere Compagnien zusammentreten und sich zu einem nächtlichen Angriffe vorbereiten. Der weite Raum des Zeltes war mit Ordonnanzen und Officieren aller Waffengattungen erfüllt. Einige Windlichter erhellten ihn dämmerig. Die Hand auf einen schlechten Holztisch gestützt, stand Washington im Gespräche mit dem jungen Marquis von Lafayette und Alexander Hamilton, der es trotz seiner kleinen schmächtigen Gestalt und seiner fünfundzwanzig Jahre schon zu einer hervorragenden Stellung im Heere gebracht hatte. Scherzweise nannten ihn die Soldaten den „kleinen Löwen“, obgleich er so zart war und so feurige und schmachtende Augen hatte wie ein Mädchen. Seinen schwarzen Stulphut mit der rothen Feder hielt er in der Hand, den Befehlen lauschend, die ihm der Feldherr mit halblauter Stimme ertheilte. Als Lorsberg eintrat, rief ihn Washington heran.

„Wir beabsichtigen einen Angriff auf die beiden englischen Schanzen, die unseren Arbeiten bei der zweiten Parallele so hinderlich sind", sagte er. „Befragen Sie den Deserteur, wie stark und mit welchen Truppen sie besetzt sind; vielleicht kann er uns Auskunft darüber geben. Er trägt die Uniform des hessischen Garde-Grenadier-Regiments — irre ich nicht, war es früher Ihr eigenes Regiment. Umso besser, wenn Ihnen der Mann bekannt ist."

In einer Ecke am Ausgange des Zeltes, mit gebundenen Händen, von einem Soldaten bewacht, stand der Gefangene, über sein Geschick schien er unbekümmert; mit frechen Augen schaute er umher. Er war barhaupt; die struppigen rothen Haare hingen ihm dicht über die Stirne, fast bis auf die Augenbrauen hinab.

Ein Gefühl, aus Wehmuth und Bitterkeit gemischt, stieg in Lorsberg's Seele bei dem Anblicke dieses Mannes auf; noch konnte er seine Gesichtszüge nicht deutlich unterscheiden, aber der blaue Waffenrock mit dem rothen Kragen, den er selbst so lange getragen und den er niemals abzulegen gedacht hatte, knüpfte eine Art geheimnißvoller Gemeinschaft zwischen ihm und dem Deserteur. War er nicht auch fahnenflüchtig geworden und bekämpfte, eidbrüchiger als der Arme, der vor ihm stand, das Banner, dem er Treue geschworen?

„Her Jesus", schrie da, als er näher trat, der Rothhaarige, „der Hauptmann von Lorsberg! Alle guten Geister . . ."

Der Rest des Spruches blieb ihm im Halse stecken;

von seiner kecken Zuversicht verlassen, zitterte er an allen Gliedern.

„Ich bin kein Gespenst, beruhige Dich, Bursche!“

Mit einem Widerwillen, den er nicht bemeistern konnte, betrachtete Lorsberg den Gefangenen. Es war derselbe häßliche Bursche mit dem herausfordernden Schelmblicke und dem boshaften Grinsen, dem er im April des vergangenen Jahres auf der Fahrstraße nach Kassel begegnet. Damals ritt er mit der Gräfin Charlotte und dem Marquis nach dem Schlosse von Waldhausen und der brave Corporal und Menschenfänger Martin Emmerich kam mit seinen drei Recruten aus den thüringischen Landen die Straße daher. Seitdem hatte Lorsberg über die Sklaverei der Hessen und den Menschenhandel ihres durchlauchtigen Landgrafen anders denken gelernt; es schien ihm nicht mehr unbegreiflich und schmählich, daß Einer, der zu widerwilligem Dienst gezwungen wird, bei der ersten Gelegenheit der Trommel und den Spießruthen entläuft. Aber das natürliche Mitgefühl, das er für Jeden seiner unglücklichen Landsleute in dieser Lage empfunden, vermochte doch nicht die tiefe Abneigung zu überwinden, die ihm der Rothhaarige einflößte. War es doch dieser Bursche gewesen, der Herkules Flucht verrathen und damit auch Lorsberg's Geschick für immer gewandelt hatte! Ein armes, elendes Menschenkind — und doch zum Dämon für ihn geworden!

„Alle guten Geister“, fing der Deserteur wieder an.

„Ich sage Dir ja, ich bin von Fleisch und Bein

wie Du! Fasse Dich und gib Antwort auf meine Fragen. Aber lüge nicht, denn diese Männer verstehen keinen Spaß."

Diese Worte ermuthigten den Rothhaarigen; vorsichtig streckte er den Kopf ein wenig vor, blinzelte und verzog die Lippen zu einem leisen hämischen Lachen. „Ich werde die Wahrheit sagen, Herr Hauptmann; Sie sollen mich henken, wenn es nicht wahr ist, an den höchsten Baum henken."

„Wie bist Du zu unseren Wachtposten gekommen?"

„Ich war die vorderste Schildwache, fünfzig Schritte vor der Schanze, und als das große Schiff aufbrannte, und Alle riefen: „Feuer!" und „Hussah!" und „Halloh!" Alle nach dem Flusse sahen und Niemand darauf achtete, was vor der Front geschah, warf ich mein Gewehr fort und sprang den Abhang hinab. Ich wollte fort aus dem Neste; die Kost ist knapp und der Dienst hart. Am Tage Schläge, in der Nacht auf dem Wachtposten stehen, das halte aus wer will. „Nur schlechte Kerls bleiben bei den Tyrannen", sagen die Bürgersleute in Neuyork. Und ich bin kein schlechter Kerl, Herr Hauptmann! Der lange Herkules ist schon im Hessenlande auf und davon gegangen und das hat mich gewurmt", und da ..."

„Genug! Hatte die Redoute, in der Du standest, eine starke Besatzung?"

„Hundert Mann hessischer Grenadiere; die andere Schanze in der Nähe des Flusses ist schwächer besetzt; es sind nur Rothröcke darin."

„Stellen sie sorgsam Schildwachen aus?“

„Die Hessen thun es, und wenn sie mich bei der Ablösung vermissen, werden sie noch mehr auf ihrer Hut sein. Die Rothröcke aber haben einen gesunden Schlaf und Fünfe ist bei ihnen gerade; ihre Officiere sind vornehme Herren und manche nehmen ihre Schlafröcke in die Schanzen mit.“

„Wer befehligt die Hessen?“

„Bis um acht Uhr Abends der Graf Franz Waldhausen.“

„Wer?“ rief zusammenfahrend Lorsberg.

Derselbe Schrecken, der vorhin dem Deserteur bei seinem Anblicke ergriffen, erschütterte jetzt ihn bei der Nennung dieses Namens. Auch ihm war es, als tauchte aus dem Erdboden plötzlich ein Gespenst vor ihm auf. Franz Waldhausen, den er auf der Lehne des Karlsberges tödtlich verwundet hatte, noch unter den Lebenden! Wiederum ihm gegenüber im feindlichen Lager!

„Du lügst“, sagte er heftig, „es kann nicht sein!“

„Bei meiner armen Seele!“ betheuerte der Rothhaarige.

Er begriff Lorsberg's Aufregung nicht. Was verschlug es denn dem amerikanischen Officier, ob Hinz oder Kunz in der Schanze den Befehl führte?

„Franz Waldhausen“, murmelte Otto vor sich hin.

„Graf Waldhausen ist in diesem Sommer mit Verstärkungen aus England zu unserem Regimente nach Neuyork gekommen; wir mußten bald nach seiner An-

kunft auf die Schiffe steigen und fuhren mit ihm nach diesem verwünschten Neste“, erzählte der Gefangene.

„Und er ist Dein Officier?“

„Ja, Herr Hauptmann. An jedem dritten Tage wechseln die Officiere in den Schanzen und Punkt acht Uhr läuft heute der Dienst des Grafen ab.“

„Du bist ja sehr genau unterrichtet!“

„Muß wohl!“ grinste der Rothe. „Ich und der Graf, wir haben noch ein Hühnchen zu rupfen; ich bin ihm ein paar hundert Stockschläge schuldig! Ich will sie ihm heimzahlen, die Leute sagen, hier ist ein freies Land!“

„Kennst Du den englischen Commandanten?“

„Nein.“

„Es ist gut. Wenn Du gelogen, wird Dir jetzt schon der Hals jucken.“

„Der Hals nicht, aber die Hand nach einer guten Belohnung.“

„Dafür, daß Du Deine Kameraden verrathen!“

Lorsberg wendete sich verächtlich von ihm ab und sagte zu dem Soldaten, der ihn bewachte:

„Führt ihn zum Profoßen. Er bleibt in Haft, bis Se. Excellenz anders entscheidet.“

Während der Deserteur aus dem Zelte gebracht wurde, näherte sich Lorsberg Washington, der sogleich seine Unterredung mit Lafayette und Hamilton abbrach. Den Kopf auf die Brust gesenkt, in sinnender Ueberlegung, hörte er den Bericht des Hauptmanns an.

„Diese Mittheilungen klingen glaubwürdig“, meinte

er. „Es wird nöthig sein, die Franzosen, welche die hessische Schanze stürmen sollen, ehe sie aufbrechen, von der Stärke der Besatzung zu benachrichtigen.“

Und sich im Zelte umsehend, bemerkte er unter den Officieren, die sich am Eingange drängten, den Marquis von Thouars; er winkte ihn zu sich. „Das ist ein Auftrag für Sie, mein lieber Marquis“, sagte er in jener ihm eigenen verbindlichen Weise und schrieb einige Zeilen auf ein Blatt Papier. „Für den Baron von Viomenil, der die französische Sturmcolonne führt. Ich bin mit dem Grafen von Rochambeau übereingekommen, daß sich unsere beiden Abtheilungen um acht Uhr in Bewegung setzen sollen. Je drei Raketen, die vor seinem und meinem Zelte aufsteigen werden, geben das Zeichen. Guten Abend, mein Herr Marquis.“

„Und haben Ihre Excellenz für mich gar nichts zu thun?“ fragte, als Thouars gegangen, Lorsberg mit leisem Vorwurfe. Washington lächelte. „Gegen Ihre Landsleute konnte und wollte ich Sie nicht schicken; Sie würden nur mit halbem Herzen gefochten haben! Ich ziehe es vor, den ganzen Menschen zu verwenden, mit Kopf und Herzen, mit Arm und Geist.“

Er nahm Lorsberg bei der Hand und stellte ihn Hamilton vor.

„Ich bitte Sie, Herr Oberst Hamilton, diesen wackeren Officier als Freiwilligen für diesen Abend von mir anzunehmen.“

„Sie machen mich glücklich, Excellenz“, dankte Lorsberg.

„Sie sind ein geborener Kanonier wie ich“, sagte lustig Hamilton. „Ich habe vorhin mit Bewunderung gesehen, wie Sie schießen können. Wir müssen also beide heute den Herren Infanteristen zeigen, daß wir unsere Sache auch mit Bajonnet und Säbel verstehen.“

„Meine Herren“, mahnte Lafayette, seine Uhr ziehend, „es ist Zeit zum Aufbruche.“

„Gute Verrichtung!“ wünschte Washington, als sie sich verabschiedeten. „Ihre Boten treffen mich in der großen Batterie; ich hoffe, nur mit der Einen Nachricht: Die Schanze ist unser!“

Lafayette war zum obersten Führer des Unternehmens bestimmt; Hamilton befehligte die erste Colonne, ihm schloß sich Lorsberg an.

Im Hinsausgehen aus dem Zelte hörten sie hinter sich eine Stimme rufen:

„Halt, ich will mit Ihnen!“

Lorsberg erkannte an dem Tone der Sprache den Redenden; es war Allan Rolfe, aber die Pflicht gestattete ihm kein längeres Verweilen.

Washington hatte sich indessen auf einen Feldstuhl an dem Tische niedergelassen und blätterte in den Papieren und Karten, die ihn bedeckten. Das Zelt war von Officieren leer geworden, nur die nähere Umgebung des Generals befand sich noch darin. Aus dem Hintergrunde, wo er, an eine der Zeltstangen gelehnt, schweigend im Hinbrüten gestanden, hatte sich Allan Rolfe, hoch aufgerichtet, dem Feldherrn genaht. Hoch und schlank,

überragte er fast um Kopfeslänge die Umstehenden. In dem Ledergürtel, der seinen Jagdrock zusammenhielt, trug er ein paar Pistolen und einen breiten Hirschfänger. Seit dem Abende, an dem er in so abenteuerlicher Weise, um Leben und Tod spielend, mit Washington zusammengerathen war, hatte er ihn nicht wieder verlassen. Halb befand er sich in einer ehrenvollen Gefangenschaft, da er sein Wort gegeben, nicht zu fliehen, halb wäre es gegen seine Neigung gewesen, wenn ihn der General von sich gewiesen hätte. Ihn einem Kriegsgerichte zu übergeben, ihn nur zu verhören, achtete Washington unter seiner Würde. „Er ist ein großes, von schlechten Rathgebern und überspannten Einbildungen irregeleites Kind“, hatte der General zu seinen Vertrauten gesagt, „der sich in unserer Welt erst zurechtfinden muß, laßt ihn still seine Straße ziehen.“ In dieser Meinung wurde er durch den alten Nathanel Gordon bestärkt, der am Tage nach der verwegenen That Allan's auf Mount Vernon eintraf, um seine Fürbitte für den Jüngling einzulegen. Auf die lebhafte Phantasie Allan's machten das Wesen Washington's, das stattliche Weiße Haus am Potomac, die vielen Fremden, die es beherbergte, die Franzosen mit ihrem munteren Benehmen, in ihren glänzenden gestickten Uniformen, die ernsteren Amerikaner, der schweigsame Deutsche, der nicht von seiner Seite wich, den tiefsten Eindruck. Es war ihm lieb, daß man nur selten mit ihm sprach und ihn kaum zu beachten schien, so konnte er langsam aus seinem Traumleben erwachen und in einer Umgebung,

die so verschieden von der Einsamkeit seines Waldes war, sich sammeln. Dort war Alles still gewesen, hier war Alles wild bewegt. Ein Tag verrann dort wie der andere; hier hatte Jeder sein besonderes Geschäft, diese Plage und jene Lust. Als Washington nach kurzem Aufenthalte in Mount Vernon wieder zum Heere aufbrach, hatte er ihn vor sich rufen lassen.

„Herr“, sagte er zu ihm, „draußen steht ein Pferd für Sie, wenn Sie mich in den Krieg begleiten wollen; wo nicht, bitte ich Sie, die Gastfreundschaft meines Hauses noch ferner anzunehmen.“

„Ich danke Ihnen, Sir“, antwortete Rolfe, „und nehme Ihr Pferd an; in der Schlacht werden Sie mir gestatten, vor Ihnen zu reiten.“

Zu einem Scharmützel aber, bei dem er sich hätte betheiligen können, war es im Laufe des kurzen Feldzuges noch nicht gekommen; nur die Vortruppen hatten bisher Gefechte zu bestehen gehabt. Wie sehr ihn auch die Mannichfaltigkeit, der bunte Wechsel des Lagerlebens zerstreute und seinem Geiste täglich gleichsam neue Thatsachen des Daseins offenbarte, so ertrug Allan doch seine gezwungene Unthätigkeit mit bitterem Unmuth. Gerne hätte er mit den Arbeitern den Spaten ergriffen, um Wälle aufzuwerfen und Gräben zu ziehen, oder mit den Kanonieren die Geschütze geladen, aber der Befehl des Feldherrn hielt ihn in Schranken. Das Erste, was die Jugend zu lernen hat, ist Gehorsam, war Washington's Ansicht. Und bis zur Stunde hatte sich Allan gefügt; als er jedoch alle diese Männer, von

derselben Begeisterung erfüllt, mit blitzenden Augen, mit gezogenen Degen in den Kampf stürzen sah, zerriß der Faden seiner Geduld. Wenn in den Prairien die Wölfe sich zu einem Angriffe auf die Büffelheerde gesammelt haben, will keiner zurückbleiben; mit wildem Geheul, in hastigem Laufe sucht einer dem andern zuvorzukommen. Dies Schauspiel fiel ihm ein. Und jetzt wollten seine Kameraden ohne ihn sich Ehre, Sieg oder den Tod holen?

„Lassen Sie mich mit dem Oberst Hamilton gehen“, wiederholte er noch einmal, mehr in trotzigem als in bittendem Tone.

Washington sah flüchtig von seiner Karte auf und musterte den Jüngling, der, die Stirne gerunzelt, die Lippen zusammengepreßt, ihm gegenüberstand; er glich einem edlen Roß, das bei dem Klange der Trompete ungeduldig den Boden scharrt und kaum noch von dem Reiter zurückgehalten wird. „Ich wollte Sie mit mir nehmen, Rolfe, um einen treuen und entschlossenen Mann bei mir zu haben“, entgegnete er nach einer kurzen Pause; „bald ist hier, bald dort eine Botschaft zu überbringen und ich habe nur wenige Officiere im Augenblicke zu diesem Dienste. Aber Sie sind jung, der Kampf lockt Sie, in Gottes Namen, leben Sie wohl! Sie haben meine Erlaubniß!“

Und er beugte sich wieder über seine Papiere.

Einen kurzen Ruf der Freude stieß Allan aus und eilte nach dem Ausgange des Zeltes. Fast hätte er den Mulatten Billy, Washington's Diener, umgerannt,

der eben eintreten wollte, um seinem Herrn einen Mantel zu bringen.

„Excellenz, das Pferd ist da; ich habe es selbst gezäumt“, sagte der Diener.

Plötzlich war Allan stehen geblieben; er drückte seine beiden Hände an die Stirne, wie Einer, der nach einem Entschlusse ringt.

Washington hatte den grauen Mantel umgenommen und den Hut mit dem weißen Federbusche aufgesetzt.

„General“, rief ihm der Jüngling zu, „werden Sie mich brauchen können?“

„Vielleicht.“

„Dann erlauben Sie mir, Ihnen zu folgen.“

Als Washington im Sattel saß — er ritt ein getigertes Pferd — stiegen drei Raketen in die Luft; antwortend sah man aus der Mitte des französischen Lagers zu derselben Zeit drei ähnliche Feuerzeichen aufleuchten. Dunkel, sternenlos lag der Himmel über der Gegend. Nur durch den Widerschein der Feuer im Lager, in der Stadt, der Schiffslaternen und Fanale, die vom Flusse herüberschimmerten, wurden die Umrisse der Schanzen gespenstisch kenntlich. Der Boden widerhallte leise von dem Schritte der Colonnen, die durch die Finsterniß zogen. Langsam ritt der General mit seinem Gefolge der großen Batterie zu.

An der Spitze des amerikanischen Bataillons schritten indeß Hamilton und Lorsberg; der Marquis von Lafayette befand sich bei einem zweiten Bataillon, bereit, sie zu unterstützen, im Falle ihr Angriff mißlingen sollte;

daß deutsche Regiment Mühlenberg's stand in dritter Linie.

„Keinen Schuß!“ hatten die Leute Hamilton gelobt. „Wir nehmen die Schanze mit dem Bajonnet.“

Noch schwiegen die Kanonen der Engländer. In der Finsterniß erschien der Erdwall und der Verhau der Redouten stärker, höher und gewaltiger als er in Wirklichkeit sein mochte. Aus umgehauenen Bäumen, deren zugespitzte Aeste nach vorne gerichtet, war der Verhau gebildet. Als die Amerikaner die gigantische Masse sich in geringer Entfernung vor ihnen erheben sahen, blitzte in der hessischen Schanze, die weiter landeinwärts lag, ein Feuerschein auf.

„Sie sind dort auf ihrer Hut“, sagte Lorsberg; „die Franzosen werden einen heißen Empfang erhalten.“

„Ihre Landsleute sind die besten Soldaten der Welt“, entgegnete Hamilton; „wie schade, daß sie immer nur für Despoten kämpfen!“

Die englischen Geschütze donnerten; ein Kugelregen überschüttete die Stürmenden.

„Vorwärts, vorwärts!“ riefen Officiere und Soldaten sich einander ermuthigend zu.

In wildem Laufe, mit gefälltem Bajonnet gingen die Amerikaner vor; sie ließen sich weder durch die Gefahren, noch durch die Schwierigkeiten des Weges aufhalten. Unter den Vordersten waren Lorsberg und Hamilton; der Deutsche besonnen, kaltblütig, mehr auf die Mannschaft als auf sich achtend, bald dem Einen, der über Steine und Baumstämme stolperte, wieder

aufhelfend, bald den Anderen einen Seitenpfad zeigend, auf dem sie schneller fortkommen konnten, durchaus ein Führer, ein zum Kriege erzogener Mann; der Amerikaner, den Stulphut lässig auf dem Kopfe, springend, rennend, von einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit und Todesverachtung, unbekümmert, ob ihm ein Einziger folge, wenn er nur den Wall erkletterte, zuweilen ein kurzes: „Halloh, Jungens!" zurückrufend, wie ein Löwengebrüll ... Dieselbe Kriegswuth erfüllte Alle. Sie erwarteten nicht, als sie den Verhau erreicht, die Sappeure, um ihn in „regelmäßiger Weise", wie es Lorsberg gewünscht, einzureißen, sondern stießen die Pfähle und Stämme mit ihren Händen beiseite; vorsorglich hatten Einige kleine Beile mit sich genommen, die ihnen jetzt die trefflichsten Dienste leisteten.

War mit ihnen eine Lücke in den Verhau geschlagen, so griffen hundert kräftige Arme zu, sie zu erweitern. Das Leben und Jagen im Urwalde hatte die Männer zu all diesen Arbeiten tauglicher gemacht, als es geschulte Soldaten gewesen wären. Das Gewehrfeuer der Engländer erschütterte sie nicht.

„Jetzt kommen wir herauf!" schrie Hamilton.

In den nachdrängenden Reihen schlugen die Trommler den Sturmmarsch und die schrillen Töne der Sackpfeife klangen durch das Menschengewirr, das Zischen der Kugeln und den Tumult des Kampfes. Einer der Amerikaner hatte sich auf die Knie niedergelassen; auf seinen Schultern sah man Hamilton; er schwang seinen Degen und erkletterte die Brüstung. Fast in demselben

Augenblicke war ein anderer Theil des Verhaus eingerissen worden. Dem Fahnenträger des Bataillons zerschmetterte eine Kugel den Arm; Lorsberg nahm dem Sinkenden das Banner ab und sprang in die Oeffnung.

„Ein Hoch der Republik, die Schanze ist unser!“ rief er und stieß den Schaft der Fahne in die Erde.

In aufgelösten Haufen folgten die Amerikaner.

In den hinteren Theil der Redoute hatte sich der Oberst Campbell mit seinen Engländern zurückgezogen.

Seinen Hut setzte Hamilton auf die Spitze seines Degens und näherte sich so den Feinden. Trommel und Pfeife schwiegen.

„Ergebt Euch!“ sagte er laut. „Jedermanns Leben ist gesichert!“

Und während nun der Oberst Campbell ihm seinen Degen überreichte, fing das deutsche Regiment Mühlenberg's, das in die Schlachtlinie rückte, draußen vor der eroberten Redoute das alte unvergessene Soldatenlied zu singen an:

„Zu Straßburg auf der Schanze!“

Fern von den Ufern des Rheins nach Virginiens Küste verschlagene Männer und ein verschlagenes Lied.

Auf ihrer Seite waren die Franzosen methodischer zu Werke gegangen. Ihre Sappeure arbeiteten noch unter dem tödtlichen Feuer der Hessen an der Zertrümmerung des Verhaues, während die Amerikaner schon ihre siegreiche Fahne aufgepflanzt hatten. Dem Marquis von Lafayette schien es in dieser Lage räthlich, eine Abtheilung seiner eigenen Leute den Hessen in die

Flanke zu schicken, um den Franzosen im äußersten Falle Beistand zu leisten. Zu ihrem Führer wählte er Lorsberg, weil er überzeugt war, daß dieser nicht ohne Noth seine Landsleute angreifen und so die leicht verletzbare Empfindlichkeit der Franzosen, wenn man sich gegen ihren Willen an ihrem Kampfe betheilige, reizen würde. Der Raum einer Viertelmeile trennte etwa beide Schanzen von einander, und Lorsberg hatte erst die Hälfte des Weges zurückgelegt, als das laute Geschrei! „Vive le général! Vive la France!“ ihm verkündete, daß die Franzosen über die Brustwehr gedrungen.

Umsomehr beschleunigte er den Marsch; er hoffte durch sein Erscheinen jeden Widerstand der Hessen zu brechen und ein unnützes Blutbad zu verhindern.

„Wer da? Bringt Ihr uns Hilfe!“ rief ihn eine Stimme an — englische Worte, aber von deutscher Zunge gesprochen.

„Streckt die Waffen! Wir sind Amerikaner!“

Ein schwacher Feuerschein aus der erstürmten Redoute, der die Dunkelheit plötzlich erhellte, ließ die Gegner sich gegenseitig erkennen.

„Lorsberg!“ schrie der hessische Officier.

„Franz Waldhausen!“

Jedes weitere Wort wurde ihnen durch die Ankunft der verfolgenden Franzosen abgeschnitten; Franz Waldhausen mit den wenigen Soldaten, die sich aus der Redoute gerettet, um sich nach dem Flusse und auf die englischen Schiffe zu flüchten, ergaben sich den Franzosen.

„Wir sind die Gefangenen Sr. französischen Maje-

stät", sagte hochmüthig der Graf, „nicht die von Rebellen."

Der Baron von Viomenil verneigte sich artig. „Sie sowohl wie ich, wir haben beide den Befehlen Sr. Excellenz des Generals Washington zu gehorchen."

Kaum hatte Viomenil diesen Namen ausgesprochen, so erhoben die Amerikaner wie die Franzosen, als hätten sie sich überbieten wollen, ein Jubelgeschrei, und das Gefilde, das noch eben vom Gebrüll der Kanonen und dem Lärm des Gefechtes durchtobt worden, wiederhallte jetzt von dem Ufer des Flusses bis zu den entferntesten Zelten des Lagers von dem einzigen Rufe:

„Victoria! Ein Hoch dem General Washington! Victoria!"

Achtes Capitel.

Indessen war Washington in der großen Batterie ein aufmerksamer und tief aufgeregter Zuschauer dieser Vorgänge gewesen. Er verstand mit kluger Vorsicht seine innere Erregung hinter äußerer Ruhe und marmorkalter Unbeweglichkeit seiner Gesichtszüge zu verbergen. Aber sein Herz klopfte heftig; das Leben so vieler Tapferen stand auf dem Spiele; von dem Gelingen oder Fehlschlagen dieser Angriffe hing das Geschick der ganzen Belagerung ab. Der französische Admiral hatte ihn benachrichtigt, daß er nur noch wenige Tage mit seiner Flotte am Cap Henry vor Anker bleiben könne; die gemessensten Befehle riefen ihn nach Westindien, wo englische Schiffe überall die französischen Besitzungen plünderten. War die Flotte einmal abgesegelt, so hinderte nichts den Rückzug der Engländer auf ihre Schiffe. Der kühne Zug der beiden Heere vom Hudsonflusse hieher war vergeblich gewesen, das Unternehmen gescheitert.

Diese Gedanken erfüllten Washington, während er, soweit es die Dunkelheit erlaubte, von den Schießscharten der Batterie aus das Hin- und Herwogen des Kampfes beobachtete.

Umher schwieg Alles; die Officiere, die den General begleitet hatten, schwankten wie er zwischen Furcht und

Hoffnung. Angezogen und wie berauscht von dem Pulverdampfe, dem Knattern der Gewehre hatte sich Allan vor die Schanzkörbe der Batterie gewagt; barhaupt stand er da, den Hirschfänger in der Hand, mit seinem langen, schwarzen, flatternden Haar; voll wilder Freude schien er den Pulvergeruch einzuathmen. Zuweilen übermannte ihn die Leidenschaft; er kehrte sich zurück und rief dem General mit bebender Stimme zu: „Sie rücken vor, sie rücken vor!"

Die Stellung, die Washington eingenommen, war nicht ungefährlich; sie lag im Bereiche der feindlichen Geschütze und überdies drangen von dem Kampfplatze Flintenkugeln, abirrend von ihrem ursprünglichen Ziel, in die Batterie. Einige Minuten lang flog ein Hagel glühender Kugeln über sie hinweg. Die Besorgniß, daß der General so unbedacht sein Leben aussetze, ließ den Oberst Humphreys ausrufen: „So bloßgestellt waren wir noch niemals dem Feinde!"

Washington antwortete nicht darauf, blickte zu den stürmenden Amerikanern hinüber, die eben den Verhau der feindlichen Schanze eingerissen hatten, und sagte erst dann kalten, aber höflichen Tones: „Fand nicht einer der Herren den Ort zu gefährlich? Es steht ihm ja frei, zurückzutreten."

Es wurde noch stiller um ihn; jedes Geflüster verstummte. Humphreys war erdfahl geworden und stützte sich, krampfhaft zitternd, auf eine Kanone.

Indem schlug eine Flintenkugel in die Schießscharte ein. Der General Knox ergriff Washington's Arm:

„Und sollte ich Sie gewaltsam fortführen ... Sie sind sich uns, Sie sind sich dem Lande noch schuldig!“

„Sieg, Sieg!“ schrie Allan über die Schanzkörbe.

Mächtig brausend über das Blachfeld hin scholl das „Victoria!“ der siegreichen Truppen.

„Mein lieber Knox“, sagte Washington ruhig, „Sie sind zu besorgt; es war eine ermattete Kugel; sie hat keinen Schaden gethan.“

Darauf näherte er sich den Officieren. „Wir haben gesiegt und können einen neuen glänzenden Tag in den Geschichtsbüchern unseres jungen Staates verzeichnen.“

Als er sein Pferd wieder besteigen wollte, kamen Lorsberg und Thouars herbei, um ihm die Einzelheiten der Gefechte und die Größe der errungenen Erfolge mitzutheilen.

„Ich bin erfreut, gerade Ihnen zuerst danken zu können, meine Herren“, sagte er; „Ihnen, den Fremden, die um der Ehre und der Freiheit willen uneigennützig an unserer Seite kämpfen. Diese Nacht wird für uns Alle eine schlaflose sein; es gilt, unseren Vortheil rasch zu verfolgen. Lord Cornwallis muß morgen in der Frühe Chamade schlagen. Ich erwarte Sie darum noch in meinem Zelte.“

So ritt er davon; sein weißer Federbusch war in der Finsterniß noch eine Weile sichtbar; ihm nach flatterte sein weiter grauer Mantel.

Die Ueberbringer der Siegesbotschaft sahen sich nach der Entfernung des Feldherrn von einem dichten Kreise Neugieriger umdrängt; Jeder wollte die Besonder-

heiten des Kampfes aus ihrem Munde vernehmen, und es dauerte lange, ehe die beiden Freunde einander ungestört die Hände schütteln und Worte, die nur für sie bestimmt waren, gegenseitig austauschen konnten. Arm in Arm schritten sie dann durch die Laufgräben einem hell auflodernden Wachtfeuer zu, wo der Oberst Lewis Nicola den Siegern einen „kräftigen Punschtrank“ bereitete.

„Ich mag nicht an dem Trinkgelage theilnehmen“, sagte, sich sträubend, Lorsberg. „Meine Seele ist mit anderen Dingen als mit Lust und Scherz beschäftigt. Einsam möchte ich auf der zerstörten Schanze sitzen und zu jenem einsamen Sterne aufschauen, der dort an dem wolkigen Himmel schimmert. Was soll ich unter diesen Männern?“

„Kommen Sie dennoch; thun Sie es mir zu Liebe. Ich habe dem Oberst versprochen, Sie mit ihm bekannt zu machen.“

„Wir werden wenig Freude an einander haben; zwei Sonderlinge, wie wir nun einmal sind, passen nicht zusammen, er ist ein lustiger, ich bin ein schwerfälliger Narr.“

„Der Versuch läßt sich doch wagen.“

„Wenn ich in anderer Stimmung wäre, vielleicht! Ach, mein lieber Marquis, es will mir noch immer nicht gelingen, mit meiner Vergangenheit fertig zu werden. Wie lebendig ist sie heute wieder vor mich hingetreten! Der Anblick des Deserteurs und . . . Sie wissen ja, wer die Hessen führte! Gewaltsam ziehen

diese Erscheinungen meine Gedanken von der Zukunft ab; statt vorwärts ist mein Blick rückwärts gewendet."

„Das heißt, wenn Sie mir diese Erklärung erlauben, Sie können die Gräfin Charlotte noch nicht vergessen."

„Sie wollen mich beschämen; aber schließt dieser Name, den Sie wie eine Anklage gegen mich aussprechen, nicht auch für mich die Begriffe Vaterland, Jugend und Freundschaft in sich? Die Amerikaner haben große, bewunderungswürdige Eigenschaften, Alles an ihnen ist männlich und kräftig, doch werden sie mir niemals ersetzen, was ich verlor."

„Am Tage des Sieges ein Träumer!"

„Spotten Sie nur; ich möchte nicht anders sein."

„Ich hatte gehofft, Marie Waldhausen würde Sie ganz für Amerika gewinnen . . ."

„Eine chimärische Hoffnung! Warum sollte mir gerade das Fräulein eine besondere Theilnahme schenken? Unsere Wege haben sich einmal begegnet, es wird so leicht nicht wieder geschehen."

„Still, es folgt uns Jemand."

Beide Männer hemmten die Schritte; langsam, den Kopf auf die Brust gesenkt, wandelte Allan Rolfe daher. Sein kriegerischer leidenschaflicher Uebermuth war verschwunden; eine tiefe Niedergeschlagenheit hatte sich seiner bemächtigt.

„Sind sie es, Rolfe?" rief ihn der Marquis an.

„Reden Sie nicht mehr zu mir", sagte der Jüngling düster, „ich bin ein Elender, ein Feigling. Wie ver-

stoßen bin ich von dem Angesichte Gottes und seiner Helden! Was that ich, während Sie ruhmwürdige Thaten ausführten? Ich stand beiseite. Der General achtet mich nicht werth, ihm zu dienen, noch mit den Tapferen zu sterben."

„Auch Ihre Stunde wird schlagen", begütigte ihn Lorsberg. „Ich sehe noch manchen Sturm voraus, in dem der General treue Männer gebrauchen wird."

Die dunklen Augen Allan's leuchteten; er murmelte einige Worte vor sich, das Gesicht zum Himmel gewendet, die Arme auf der Brust gekreuzt. „Aus der tiefsten Wildniß hat mich ein ungestümer Drang in die Welt der Städte und des Lagers getrieben", sagte er. „Ein Wille, mächtiger und unwiderstehlicher, als der meinige. Dort im Walde, auf meinen Höhen, an meinen Bächen, kam ich mir vor wie ein König. Meine Pflugschar zerriß das Land, und die Weizenkörner, die ich in die Furchen säete, trugen hundertfältige Frucht. Meine Büchse tödtete den flüchtigen Hirsch und den hungrigen Wolf. Wenn ich das Schauspiel des Sonnenunterganges betrachtete, schien mir der Hauch und Duft des Paradieses auch über meiner Landschaft zu schweben. Mein Blick ergötzte sich an Schönheiten, die so uralt waren wie die Schöpfung und zugleich so neu für mich wie der junge Morgen. Aber das Herz des Menschen ist unersättlich und sein Sinn trachtet nach Eitelkeiten. Statt zufrieden mit meinen Freunden und Dienern auf einer kleinen Scholle zu leben im Bunde mit der Natur, verließ ich sie und trat in Eure Kreise. Was habe ich gewonnen?

Ihr seid mir noch so fremd wie ich Euch bin. Ihr haltet mich für einen unnützen Eindringling, der Euch hemmt, wo er Euch fördern sollte. Was thust du hier? fragte ich mich vorhin, als der General davon geritten war und sie Euch Alle umdrängten. Wenn ich mein Pferd bestiege und in meine Wildniß zurückritte, wenn ich mich einhüllte in ihre Verschollenheit wie der Wanderer in seinen Mantel? Würde mein Herz nicht ruhiger, mein Geist nicht kräftiger werden? Ihr staunt mich an, als wolltet Ihr sagen: warum gingst du nicht? Ihr haltet mich nicht und würdet mich bald vergessen haben. Doch bindet mich ein Etwas, das ich nicht nennen, noch beschreiben kann. Trotz der Demüthigung, die ich erfahren, trotz der Kränkungen, die meiner noch harren, muß ich bleiben. Der Herr Israels gebrauchte seine Propheten; sie wußten nicht, wozu. So weiß ich nicht, warum ich aus meiner Heimath schied, warum ich Washington bedrohte, warum ich ihm jetzt wie sein Schatten folge. Gott aber weiß, was er mit einem Jeden unter uns vorhat, und er ist mächtig im Schwächsten."

Verwundert hörten Lorsberg und der Marquis noch den Worten Allan's zu, als von dem Wachtfeuer her, einen Kienbrand hochhaltend, sich einer der Officiere ihnen näherte.

„Wo bleiben Sie nur, meine Herren?" rief er. „Der Oberst kostet in jeder Minute zweimal seinen Punsch und findet ihn vortrefflich . . ."

Jetzt bemerkte er Allan und ergriff seinen Arm.

„Vorwärts, junger Herr, das ist ein Gast mehr; Sie waren der Erste, der Victoria schrie, und müssen darum das erste Glas leeren.“

Widerstandslos ließ sich der Jüngling fortführen; stumm, noch unter dem Eindrucke dessen, was sie von ihm vernommen, schritten ihnen die beiden Freunde nach.

Lorsberg war durch die Ereignisse des Abends in jene nachdenkliche Stimmung versetzt worden, die einen Kern seines Wesens ausmachte. Während des Gefechts ganz auf den Kampf gerichtet, versank er nach der Beendigung desselben wieder in die Betrachtung seines eigenthümlichen Geschicks. Das Zusammentreffen mit Franz Waldhausen erschütterte ihn tief; fast in derselben Lage, in der sie in Deutschland von einander geschieden, begegneten sie sich wieder. Auf der Spitze von Otto's Degen schwebte noch einmal Waldhausen's Leben. Mußten damit nicht die alten Erinnerungen und Bilder in ihm aufwachen, nicht der Schatten Charlottens ihm nahen? Wie hatte sich ihr Schicksal gewendet? Lebte sie noch, oder ruhte ihr Herz gebrochen im Schooß der Erde? Er bangte, Gewißheit zu erlangen, und schmachtete doch danach. Und wenn er in der unaufhörlichen Bewegung seiner Gedanken aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurückkehrte, erschien ihm Alles wie von einem düsteren Nebel bedeckt, ein schwerer, wüster Traum, seine Hoffnungen verlöscht wie die Lichter des Himmels. Warum wollte ihn der Marquis mit holdem Blendwerk täuschen? Was war denn liebenswerth an ihm, daß Marie seinetwegen die

Bewerbung Thomas Randolph's ausschlagen sollte? Mit dem Scharfsinne, der sich in uns durch die Beobachtung unserer eigenen seelischen Empfindungen und Wandlungen entwickelt, hatte er auch in Allan's Herzen eine keimende, dem Jüngling selbst noch unklare Leidenschaft für das schöne Mädchen erkannt. Hier war eines jener geheimen Bande, die Allan in der ihm fremden Welt und Gesellschaft festhielten. Stellte er sich dann im Geiste zwischen den ritterlichen Randolph und den schwärmerischen Allan, so dünkte ihn seine Armuth, seine Verlassenheit noch größer, als sie in Wirklichkeit waren. Die Losung dieses Landes war: Zugreifen; ihm aber klang fort und fort eine Stimme im Ohr: Entsagen! Er fühlte keine Kraft in sich, mit seinen beiden Nebenbuhlern um den Besitz Marie's zu werben; noch ehe er einen solchen Wettkampf begonnen, hielt er sich schon für den Geschlagenen. Die Anforderungen, die man an ihn richtete, erfüllte er mit deutscher Pflichttreue und Hingebung, selbst aber zu handeln und im verwegenen Spiele Alles auf eine Karte zu setzen, aus dieser Lage des Lebens gleichsam mit beiden Füßen in eine andere hinüberzuspringen, heute den Degen und morgen den Pflug oder das Ellenmaß zu führen, wie die Amerikaner, fiel ihm schwer, ja unmöglich. Sein Kopf war zu widerspenstig, seine Hand zu ungeschickt zu solchen plötzlichen und gewaltsamen Wandlungen.

„Der Freiheit Söhne, wollen wir auch nur in Freiheit leben!"
scholl vom Wachfeuer her der Chor der Officiere. In ihren malerischen bunten Trachten, die sich in dieser

Beleuchtung noch schärfer hervorhoben, saßen sie um das mächtige Feuer von virginischem Fichtenholz, die Gläser den Ankömmlingen entgegenschwenkend. Gesang, Geschrei, Gespräch wechselten mit einander ab, kreuzten sich, bis auf Augenblicke die Aeußerung jedes Einzelnen in dem wilden Stimmenwirrwarr undeutlich verklang. Kaum vermochte dann Nicola's Ruf: „Füllt die Gläser!“ den Lärm zu unterbrechen und zu beherrschen.

Die Ueberzeugung, durch einen glorreichen Kampf den Feldzug dieses Jahres beendigt und dem Gegner einen Schlag zugefügt zu haben, von dem er sich nicht erholen würde, riß diese sonst so ruhigen, besonnenen, verschlagenen und verschlossenen Männer aus ihrem Ernste zur stürmischen Freude hin. Ein Hoch nach dem andern wurde ausgebracht und die Hüte von Lorsberg und Thouars mit Fichtenzweigen geschmückt, ward ein neues Lied angestimmt, schlugen die Tollsten mit den leeren Rumflaschen den Tact dazu, bis sie zersplittert waren. Zwei von den Jüngsten, welche mit der Miliz von der Westgrenze des Staates gekommen waren, in Jagdhemden mit buntfarbigen Quasten und Fransen, begannen vor dem Feuer den indianischen Kriegstanz in drolliger Uebertreibung auszuführen, und Allan, der bisher schweigend unter den Anderen gesessen, jauchzte bei diesem Anblicke auf und erhob wie ein Besessener das Kampfgeheul der Wilden. Nun suchte Einer den Andern in der Nachahmung der Töne des Waldes zu überbieten; Jäger, wie sie Alle waren, und mit den Gewohnheiten des Wildes vertraut, fingen sie

ein Concert an, das Lorsberg an seine heimische Sage von dem Getöse der wilden Jagd, die in Herbst- und Frühlingsnächten durch die Wälder stürmt, erinnerte.

Allmählig bekamen die Aelteren wieder das Uebergewicht; eine ernstere Unterhaltung knüpfte sich an.

„Ist in einer Mausefalle gefangen, dieser Cornwallis; weder zu Lande noch zu Wasser kann er fort."

„Wie Burgoyne bei Saratoga."

„Waret Ihr dabei, Oberst Nicola?"

„War dabei, mein Junge. Sah zum erstenmale Rothröcke das Gewehr strecken."

„Mit den Truppen in Yorktown hat England sein bestes Heer auf diesem Continente verloren."

„Varus, gib mir meine Legionen wieder! kann nun auch Se. britische Majestät Georg III. rufen."

„Sic semper tyrannis!" sagte Thomas Randolph.

Und die Anderen schlugen an die Degen: „So möge es allen Tyrannen ergehen!"

„Jetzt werden die Engländer mit uns Frieden schließen und um unsere Freundschaft bitten müssen."

„Ja, Frieden!" meinten die Officiere der virginischen Miliz. „Es ist Zeit, daß ein Jeder wieder zu seinem Herd und seinen Beschäftigungen zurückkehre. Das Land und wir Alle leiden unter dem ewigen Kriege."

„Sehnt ihr Euch nach dem Kochlöffel der Mutter heim oder in den Arm der Braut?" höhnte Nicola.

„Habe keine Verlobte", entgegnete ein junger Mann, der die Bemerkung als persönlich an ihn gerichtet auffaßte. „Würde Euch sonst anders antworten, Oberst!

Ich bin aber der Meinung, daß der Krieg sich nicht für einen Gentleman schickt. Wir vertheidigen unser Land, unsere Ehre und unsere Freiheit; von einem Kriegshandwerk und einem besonderen Soldatenstand wollen wir nichts wissen."

„Er hat Recht", rief die Mehrzahl. „Wir wollen keine stehenden Heere, wie sie Europa hat."

„Ueberall sind aus den Soldaten der Republik die Prätorianer der Kaiser geworden."

„Aber die Gläser sind darüber leer geworden", sagte der gewandte Marquis dazwischen und klopfte mit dem Löffel an die Punschterrine.

„Der lange Bursche dort trinkt gar nicht", fuhr ein Anderer fort, der die Absicht des Marquis, die Politik aus dem Gespräche zu verbannen, verstanden hatte, und deutete auf Allan. „Schmeckt Euch das Getränk nicht?"

„Ich bin kein Trinker und bin nicht zu Euch gekommen, mit Euch zu trinken, sondern von Euch zu lernen."

„Schmeichelhaft für uns! Wer seid Ihr denn?"

„Es ist Master Allan Rolfe von den großen Wiesen, im persönlichen Dienste bei dem Obergeneral und, wenn er es mir zu sagen erlaubt, mein Freund", nahm Lorsberg für den Jüngling das Wort.

„Es ist der unerschrockenste Bursche im Heere; habt Ihr ihn nicht vor der Batterie im Kugelregen stehen gesehen?"

„War es doch das erste Gefecht, dem ich beiwohnte", sagte Allan wie Einer, der sich entschuldigt.

„Möge es auch Euer letztes sein."

„Habt Ihr gutes Land hinter den Wiesen?"

„Auf den abgeholzten Feldern gedeiht der Weizen gut, aber die erste Arbeit ist hart."

„Beunruhigen Euch die Rothhäute?"

„Schon seit Jahren nicht mehr. Zuweilen kommen einige, die sich verirrt haben, oder um Thierfelle zu verkaufen, vom Ohio zu unseren Häusern; dann machen auch wir einen Streifzug in ihr Gebiet. Es ist immer gefährlich in der Nähe der Wilden, wie Ihr wißt; aber der große Kampf zwischen ihnen und uns um das Land hat sich von unseren Bächen und Wäldern fort nach dem Kentucky hingezogen."

„Habe daran gedacht, weiter nach Westen zu wandern."

„Ihr werdet freies Land in Fülle und gute Freundschaft finden."

„Gedenkt Ihr noch längere Zeit im Lager zu verweilen oder geht Ihr mit der Landwehr zurück?"

„Ich gehöre dem General an; er hat über mich zu verfügen. Und es war ja, wie ich Euch sagte, meine Absicht, etwas zu lernen, die großen Städte Philadelphia und Neuyork zu besuchen."

„Wünsche Euch Glück dazu! Ihr seid ledig und könnt die Welt genießen."

„Dasselbe sollten Sie auch thun und nicht so trübsinnig in das Feuer starren, Kapitän", sagte der Oberst Nicola, indem er seine Hand auf Lorsberg's Schulter legte, um seine Aufmerksamkeit desto sicherer zu fesseln. „Nur mit heiteren Sinnen genießt man die Welt."

„Mit offenen, Sir, mit offenen! Mit unseren finsteren Einbildungen verhängen wir uns die Aussicht in das Leben wie mit einem Vorhang und stumpfen die Fähigkeit unserer Sinne ab. Wer scharfe Augen und Ohren hat, ertappt das Glück viel leichter als der klügste Grübler. Sie sind ein Mann für unser Land — hoffe, Sie werden uns trotz Ihrer düsteren Miene nicht verlassen."

„Gewiß nicht; ich werde Sie bitten, mich in die Friedensquartiere mitzunehmen, obgleich ich, offen gestanden, noch nicht weiß, welches Handwerk ich ergreifen soll. Ich habe eben nichts gelernt als den Krieg."

„Und die Herren dort wollen die Armee abschaffen. Das wären schlimme Aussichten für Sie und mich, ich bin auch Soldat mit Leib und Seele! Aber wir sind noch nicht so weit, unsere Waffen sind noch unzerbrochen."

„Darum kann man sie doch an die Wand hängen. Wir Fremden auf diesem Boden, mein Herr Oberst, müssen beizeiten daran denken, ein neues Leben zu beginnen. Ich könnte zur Noth Sprachlehrer oder Musikmeister werden."

„Sie sprechen in bitterem Scherz. Und doch wäre es mit einem Capellmeister nicht so übel; Einer, der in großartiger Weise den Tactstock zu handhaben und ein Riesenconcert zu leiten versteht. Aus der Probe, die Ihnen vorhin meine Landsleute gegeben, werden Sie bemerkt haben, daß auf diesem Festlande Alles nach einem ungewöhnlichen Maßstabe angelegt ist. Doch bei dem Musikmeister fällt mir eine Angelegenheit ein,

die Sie betrifft. Sie hatten einen Diener aus Europa mit herübergebracht . . ."

„Er ist in den Wäldern um Belvoir, zwischen dem Potomac und dem Shenandoah, verschollen."

„Da bin ich besser unterrichtet. Er sitzt jetzt in einer Schänke von Neuyork und spielt die Violine."

„Der Schurke! Ist er zu dem Feinde hinübergelaufen?"

„Kaum; ich glaube, Sir Robert Fairfax hat Gefallen an dem Burschen gefunden und ihn zu seinem Begleiter auf seiner Reise nach Norden genommen."

„Und wissen Sie nicht, Herr Oberst, daß der Verdacht eines Mordes, der Verdacht einer Verschwörung gegen den General über Sir Robert Fairfax schwebt?"

„Ich habe unbestimmte Anklagen gehört."

„Unbestimmt! Das Sonnenlicht kann nicht klarer sein. Wir waren noch in Mount Vernon, als die Lady von Belvoir einen Brief an den General schickte: ihr Verwalter sei im Walde erschossen worden; bei einem aufgegrabenen Schatze habe man den Leichnam gefunden; in derselben Nacht hätte ihr Schwager das Herrenhaus verlassen . . ."

„So ungefähr hat mir auch Robert Fairfax geschrieben."

Unwillkürlich rückte Otto von dem Obersten zurück, als ströme auch von ihm etwas wie Blutgeruch aus. Der Verkehr mit Fairfax warf einen dunklen Schatten auf Nicola; aber dieser schien aus Höflichkeit oder kluger Verstellung die Bewegung des Deutschen nicht

zu gewahren. Mit ruhiger Stimme und unverändertem Gesichtsausdrucke fuhr er fort: „In kriegerischen Tagen kann man nicht jeden Mann auf der Goldwage wägen. Seit zehn Jahren ist unser Volk in einer fieberhaften Bewegung, unser Boden zittert wie bei einem Erdbeben. Welche Wolken von Dampf und Staub sind aufgewühlt worden, seit wir den ersten Freiheitsbaum bei Boston aufpflanzten! Keiner kann unbeschmutzt unter ihnen hinweggehen. Völker sind Vulcane; unthätig ruhen sie oft Menschenalter hindurch; tritt aber die Krisis ein, schleudern sie nicht nur eine stolze Flammensäule edler und großer Männer, von Begeisterung und Hingebung, sondern auch Asche, Schlamm und Lava aus der Tiefe empor. Ich will Robert Fairfax nicht anklagen, nicht entschuldigen; genug, er hat mir geschrieben und in diesem Briefe steht Ihr Name."

„Mein Name?"

„Er hat Sie in Belvoir an dem Tische seiner Schwägerin gesehen; überdies mag Ihr Diener von Ihnen gesprochen haben ..."

„Im Ernste, Herr Oberst, ich begreife noch immer nicht ..."

Nicola zog schweigend einen Brief aus der Brusttasche seines Rockes, ein kleines, enggefaltetes Papier, und gab es Lorsberg. Die Aufschrift lautete: „Herrn Gabriel Waldhausen-Waldgrave, zur Zeit in Williamsburg in Virginien, ansässig bei Pomfret Castle am Susquehanna im Staate Pennsylvanien."

„Was soll mir das?"

„Ich wollte Sie bitten, dies Schreiben in die Hände des Herrn Waldhausen zu legen."

Eine tiefe Röthe bedeckte Otto's Stirne.

„Sollte der Marquis gegen seine Gewohnheit geplaudert haben, der Name Marie Waldhausen's vor dem Obersten in Verbindung mit dem deinigen genannt worden sein?" fragte sich Lorsberg.

Der Oberst selbst aber half ihm aus seiner Verlegenheit. „Was der Brief enthält, weiß ich nicht; geschrieben hat ihn Robert Fairfax. Er dringt nicht auf schleunige Uebergabe, allein er verlangt, daß er sicher in die Hand des Herrn Waldhausen komme. Darum habe ich mich an Sie gewendet. Sie werden, ob er nun in Williamsburg noch weilt oder nach Pennsylvanien zurückgereist ist, eher mit ihm zusammentreffen als ich. Mich halten nach der Aufhebung der Belagerung meine Geschäfte im Süden fest. Auch besteht, um Ihnen nichts zu verheimlichen, zwischen jenem Herrn und mir eine Spannung; noch von unserem Feldzug in Pennsylvanien her. Ich verfuhr seiner Meinung nach zu sehr als Soldat, zu wenig als Bürger. Seitdem vermeiden wir uns."

„Vollkommen weiß ich die Ehre zu schätzen."

„Ist Ihnen meine Bitte unangenehm?"

„Durchaus nicht."

„Dann — kein weiteres Aber! Auf Ihrem Gesichte steht die Frage: warum wählst du gerade mich? Wahrlich, ich kann Ihnen keine Antwort geben. Es hilft nichts, für Alles eine Erklärung zu suchen, da ein

Unerklärliches doch zurückbleibt. Ihr Benehmen in unserer Batterie fiel mir auf, Fairfax hatte Ihrer in seinem Briefe erwähnt; Sie sind ein Deutscher wie Gabriel Waldhausen: reimen Sie sich das zusammen, wenn Sie können; halten Sie es für ungereimt, wenn Sie wollen."

Erst jetzt nahm Lorsberg das Papier aus Nicola's Hand und legte es sorgfältig in seine Brieftasche. „Ich danke Ihnen, Herr Oberst, und werde Ihr Vertrauen rechtfertigen. Um Ihre Aufrichtigkeit zu erwidern: schon lange hegte ich den Wunsch, in zwangloser Weise mit Herrn Waldhausen bekannt zu werden. Verwandte, die er noch in Hessen hat, standen mir früher, stehen meinem Herzen noch nahe."

„Wurde nicht vorhin ein hessischer Officier, Graf Waldhausen, gefangen genommen?"

„Es ist ein Vetter des Herrn Gabriel. Unter diesen Umständen erfreut mich Ihr Auftrag doppelt."

„Ich habe die Ahnung, daß Gabriel Waldhausen den Dienst, den Sie ihm leisten, so unbedeutend er aussieht, nicht geringschätzen wird."

Abseits von dem Kreise der Officiere, die sich dichter um das Feuer gelagert hatten, war dies Gespräch geführt worden. Ein allgemeines: „Still, hört doch!" ließ sie sich den Anderen wieder zuwenden; Allan, den die Freundlichkeit der Männer und das feurige Getränk beredt machten, erzählte von den Wildnissen der Alleghaniesberge, von seinem schottischen Lehrer und dessen Geschichten und Prophezeiungen. In den Amerikanern

lebte damals ein tiefreligiöser Sinn und eine Naturempfindung, die um so inniger war, je weniger noch das Dichten und Trachten all dieser Ackerbauer und Jäger, Pfadfinder und wandernden Händler sich aus dem Schooße des Alldaseins losgewunden hatte. Wo diese Saite berührt wurde, klang sie wieder. Aelter und gereifter als Allan, wie die Meisten waren, fühlten sie in dem, was er sagte, etwas wie ihre eigene Jugend heraus. Sein kunstloser und doch von einem dichterischen Hauch verklärter Vortrag, das Abgerissene und Schwärmerische darin erhöhte noch den Reiz seiner Mittheilungen.

„In Euch steckt eine Ader von einem Poeten", meinte Randolph.

Und ein alter Herr, ein Major von der reitenden Landwehr, mit behaglich breitem und rothem Gesicht, schwenkte sein Glas: „Auf das Wohl der Schönen, die Euch begeistert! Ihr seht nicht aus wie Einer, der ohne Liebe in der Welt umherläuft!"

„Ich habe keine Geliebte", entgegnete Allan mit einem gewissen Trotze und erröthend wie ein junges Mädchen, das zum ersten Male in einem Ballsaal zum Tanz aufgefordert wird.

„Dann thut Ihr mir leid", lachte der Alte. „Kein rechter Bursche ohne Mädchen! Aber Ihr werdet es nicht so ernst gemeint haben."

„Ich scherze nicht; am wenigsten jetzt, seit mir jene herrliche Erscheinung geworden!" rief Allan, sich vergessend, und bereute zu spät seine Unbesonnenheit, denn von allen Seiten umstürmten ihn nun die Fragen:

„Welche Erscheinung? Wer war es? Wo zeigte sie sich Euch?“ Und dazwischen auch die spöttischen: „Trug sie ein Kleid aus englischem oder aus heimischem Gewebe? War es eine Lady oder eine Indianerin?“

Allan stand aufgerichtet im Kreise, die Augen nach den schwarzen Fichten gerichtet, die weiter hinaus auf einem Hügel sich erhoben, von dem Widerscheine des Feuers matt beleuchtet. Sah er dort einen geliebten Schatten vorübergleiten? Lorsberg's Herz pochte heftig; nur zu gut wußte er, welcher Zauber den Jüngling berückt hatte. Aengstlich lauschte er, ob der Name, der auch ihm wie Engelsgruß klang, von Allan's Lippen fallen würde. Aber dieser wendete seinen Blick von den Bäumen, schüttelte den Kopf und sagte: „Sie ist so sanft und weiß, wie wir uns die Engel vorstellen; sie hat meine Hand vor einer schweren Schuld bewahrt. Das genüge Euch. Wem ein solcher Engel auf Erden begegnet ist, der schaut nicht nach andern Weibern: wo er geht, fühlt er das Flügelrauschen des Cherubs um sich.“

Die Muntersten wollten sich mit dieser Antwort nicht zufrieden geben und setzten ihre Späße fort, bis der Oberst rief: „Das ist wol eine ernste Geschichte; rührt nicht daran! Laßt uns lieber den Damen zu Ehren ein Glas trinken. Ein Hoch den Damen im Norden wie im Süden! Jedem bleibt die Freiheit, an die Seine allein dabei zu denken!“

„Schade, daß Lady Virginia Fairfax nicht im Lager ist“, sagte einer der Virginier. „Das ist eine Frau!“

„Wie geschaffen zu einer Königin!"

„Gott erhalte sie! Sie ist milde und verständig, wohlthätig und rechtschaffen."

„Nun, gemach! Keine Rosen ohne Dornen! Die Weiber soll man erst loben, wenn sie todt sind."

„Sie ist die schönste Frau in den vereinigten Staaten!"

„Oho", entgegnete ein Pennsylvanier, dessen landschaftliche Eitelkeit durch dies Lob einer Virginierin sich gekränkt fühlte, „jenseits des Potomac gedeiht die Schönheit auch noch."

„Die Damen in Philadelphia sind wetterwendisch; haben sie nicht mit den Engländern geliebäugelt, als diese die Stadt besetzt hielten? Lady Fairfax aber ist immer der Sache Amerika's treu geblieben."

„Glaubt Ihr, bei uns gäbe es keine Republikanerinnen?" rief der hitzige Pennsylvanier. „Ich will nur Eine nennen . . ."

„Nennt sie, Mann! Je mehr schöne Mädchen man kennt, um so besser."

„Es ist Gabriel Waldhausen's Tochter, Miß Mary."

„Das ist wahr", bestätigte der Oberst. „Miß Mary wetteifert an Schönheit, Güte und Liebenswürdigkeit mit den Besten ihres Geschlechts."

„Wenn es dieser Bär und Weiberfeind sagt, wer will es noch bezweifeln?"

„Wo seid Ihr denn mit dem Mädchen zusammengerathen?"

„Als mich ihr Vater, der Friedensrichter der Grafschaft war, ins Loch stecken wollte, weil ich ungebühr-

licherweise den Bauern ein paar Pferde und einige Bündel Stroh fortgenommen hatte . . ."

In dem lauten Gelächter der Umhersitzenden fand Nicola eine Aufforderung, sein Abenteuer ausführlicher zu berichten. Zwei aber hatten sich aus dem Kreise entfernt: Allan und Lorsberg. Dieselbe Empfindung trieb beide in die Einsamkeit; es erschien ihnen wie eine Entweihung, daß über die Tugend und Schönheit Marie's von diesen Männern bei der Punschbowle verhandelt würde. Schweigend, in einem kleinen Zwischenraum, gingen sie hinter einander. Allan hatte den Weg zu dem Fichtenhügel eingeschlagen. Die Nacht näherte sich ihrer Mitte und die Luft war stiller geworden. Schimmernder traten am Himmel die Sterne hervor. Als die Wanderer die Spitze der Anhöhe erreicht hatten, lag das Lager zu ihren Füßen ausgebreitet. Ueberall herrschte Unruhe und Bewegung wie am Tage; Niemand hatte sich zum Schlafe niedergestreckt; die Erwartung eines wichtigen Ereignisses erhielt Alle munter. Auf dem vorgeschobensten Punkte der amerikanischen Vorposten brannte ein großes Feuer, und Lorsberg bemerkte von ihm zu den englischen Linien ein fortwährendes Kommen und Gehen.

Da Allan noch immer schwieg, nahm Otto, als der Aeltere, das Wort: „Ich muß fürchten, daß ich Ihnen zu ungelegener Zeit meine Begleitung aufgedrängt habe."

„Nein, Sir, Sie stören mich nicht; nur die Anderen unterbrechen durch ihr Geschwätz die Stille der Natur."

„Doch besitze ich keinen Vorzug vor jenen wackeren Männern.“

„Das vermag ich nicht zu entscheiden; allein ich weiß, daß wir uns oft in denselben Empfindungen begegnen. Bei den verschiedensten Anlässen erschien mir Ihr Gesicht wie der Spiegel meiner Seele; lesbar drückte sich für mich in Ihren Zügen aus, was verworren in mir selbst lag.“

„Da wir gleich fremd in unserer Umgebung sind, haben wir vermuthlich oft dieselben Gedanken.“

„Sollten sie nicht aus einer tieferen Quelle stammen? Zwei Flüsse entspringen aus einem Felsen; ob der eine auch nach Westen, der andere nach Osten fließt, ihr Ursprung ist ein gemeinsamer. So fallen, denke ich mir, zwei Menschenherzen zuweilen in einem Augenblicke aus der Hand Gottes, und nähern sie sich nun durch höhere Fügung auf ihrem Lebenswege, so erwacht in ihnen eine Ahnung ihrer früheren Gemeinsamkeit.“

„In diesem Sinne, mein theurer Sir, sind wir alle Blüthen an einem großen Baume, und es ist nur ein böses Geschick, daß wir uns so selten als solche erkennen. Wem aber diese Erkenntniß gegeben ist, wer durch irgend einen Zufall, durch Beobachtung oder geheime Offenbarung, in einem Anderen einen Theil seines besseren Selbst gewahrt, der soll sich auch durch keine Rücksichten abhalten lassen, demselben die Hand zu bieten und zu sagen: sei mein Freund!“

„Sie nannten mich vorhin den Ihrigen, noch ehe ich um Ihre Freundschaft gebeten hatte; das hat mich

gerührt und beschämt. Ich bin Ihnen wie ein Wilder und ein Bösewicht entgegengetreten ..."

„Der General hat jenen unglücklichen Vorfall vergessen wie ich; auch Sie werden mir den Schlag verzeihen, den ich aus Nothwehr damals gegen Sie geführt."

„Es war der erste, der mich traf; so oft ich die Hand zu einer bösen That erheben sollte, wird er als blutiger Striemen wieder auf meiner Stirn sichtbar werden. Ein neues Leben begann damit für mich; Sie und jenes wunderbare Mädchen standen an seiner Schwelle. Lange habe ich Sie mit feindlichen Augen betrachtet, wie der junge Wolf den Mann, der ihn zähmen will. Mich wurmte der Schlag und mein Stolz empörte sich dagegen, daß Sie mein Hüter sein sollten. Ich wünschte, daß Sie mich hart behandelten, damit ich Grund zum Zorn und Widerstand hätte. Die Würde und Hoheit, das Alter des Generals, sein Wesen, dem ich mich beuge, weil ich mich vor ihm beugen muß, fehlten Ihnen. Nach Schwächen und Lastern spürte ich bei Ihnen, und Sie waren immer gleich ruhig, besonnen und großmüthig."

„Genug der Worte! Wenn ich noch an der Aehnlichkeit unserer Herzen gezweifelt habe, seit einer Stunde kann ich es nicht mehr. Die Klage, die Ihnen halb unbewußt entschlüpfte, als Sie den Marquis und mich auf dem Wege nach dem Wachtfeuer trafen, enthüllte mir, was Sie so wahr den gemeinsamen Ursprung unserer Seelen nennen. Die Liebe zur Einsamkeit, die

Sehnsucht nach einer schöneren Welt, die Sie aus der Natur schöpften, sog ich aus Büchern. Ihre Jugend war eine glückliche, die meine an Kämpfen und Entbehrungen reich. Dennoch sind wir jetzt in der gleichen Lage, unsere Zukunft neu gründen zu müssen; ich kann nicht mehr nach Europa zurück und nicht, wie Sie aus ihnen geschieden, kehren Sie zu Ihren Wäldern und Wiesen heim. Wir brauchen Beide einen neuen Grund des Daseins."

„Sie haben sich durch Ihre Thaten um dies Land verdient gemacht."

„So sehr bin ich doch schon Amerikaner, um keine Belohnung zu erwarten. Nicht Ruhe, Arbeit, täglich erneuerte Arbeit, ist die Losung dieses Bodens."

Allan's Gedanken hatten eine andere Richtung genommen; er faßte die Hand Lorsberg's und sah ihm mit seinem seltsamen, wie verschleierten Blicke in die Augen: „Unter Freunden sei kein Geheimniß. Ehe Sie mich damals an der Tanne erblickten, hatte ich Sie schon lange vorher von dem Felsen des Wasserfalls aus beobachtet. Sie kamen mit dem blonden Mädchen aus dem Walde; Sie lieben sie."

„Mein theurer Freund!"

„Für mich ist sie wie ein Seraph, lichtverklärt; keine irdische Sprache vermag zu schildern, was mich bei ihrem Anblicke bewegt. Nur guten Menschen kann sie hold und freundlich sein. Ich will um Ihre Freundschaft werben, Kapitän, weil Sie dieses Mädchen lieben!"

„Um etwas werben, Allan, was Sie längst besitzen!"

An dem Hügel vorüber sprengte ein Reiter; die Erde dröhnte wieder von den donnernden Hufschlägen seines Rosses.

„Victoria! Victoria!“ rief er in die Zeltgassen hinein und wehte mit einem weißen Tuche.

Bei dem Wachtfeuer hielt er eine Weile an und wechselte einige Worte mit den Officieren. Das Licht, das auf ihn fiel, machte ihn kenntlich.

„Es ist der General Steuben“, sagte Lorsberg; „er kommt von den Vorposten.“

Hastig eilten beide von der Höhe, aber der General hatte seinem Pferde schon die Sporen gegeben und war weiter nach dem Zelte Washington's geritten, als sie das Bivouak wieder erreichten. Ihre Kameraden waren aufgesprungen; Der schnallte den Degen fester, Jener nahm den Mantel um.

„Sind wir in Gefahr? Macht der Feind einen Ausfall?“

„Nein, wir wollen zum Obergeneral. Eine große Nachricht! Eine Nachricht, die durch Jahrhunderte fortzittern wird. Der Krieg . . .“

„Ist zu Ende?“

„So gut wie beendigt. Wir hatten das Richtige getroffen; Lord Cornwallis hat so eben einen Boten zu den Vorposten gesendet und bietet Unterwerfung an: Uebergabe der Festung, das Material unser, die Truppen gefangen.“

„Der Herr der Heerschaaren“, sagte Einer und entblößte sein Haupt, „der die Pilgrimsväter durch Sturm

und Wogen sicher hierher geleitet, aus den Banden der Stuarts und ihrer Pfaffen, ist noch mit uns, den Enkeln. Seine Allmacht hat dies weite Land für die Armen und Bedrückten geschaffen, daß sie hier in Freiheit zu ihm beten mögen: Ehre sei Gott in der Höhe!"

„Gott will, daß seine Menschheit nicht in Knechtschaft versinke! Er ist ein gütiger und gnädiger Gott!"

Und Thomas Randolph in seiner Schulberedsamkeit rief aus: „Raum ist hier für eine Republik, größer als Rom und freier als Athen! Die Lehren, die Plato, Demosthenes und Cicero dem Alterthume verkündigt, machen wir auf diesem Boden wahr. Wenn unter uns ein Cäsar aufstände, er würde tausend Brutusse finden."

„Ich würde Brutus sein", sagte Allan düsteren Blickes.

Hingerissen von der allgemeinen Begeisterung stand Lorsberg inmitten der Amerikaner: „O, meine Kriegsgefährten, wie glücklich macht mich diese Stunde! Aus den Fesseln fürstlicher Tyrannei entflohen, begrüße ich hier die Morgenröthe der Freiheit! Ich bin einer der Ersten von all den Unglücklichen und Verbannten, die fortan aus Europa, ihrem Elend und ihrer Sklaverei zu entgehen, nach Euren gesegneten Fluren eilen werden. Mögen sie Alle wie ich unter den schützenden Fittigen der Freiheit eine Zuflucht und, was mehr ist als irdische Güter, ihre verlorene Menschenwürde, das Bewußtsein ihres angeborenen Rechts und das Gefühl der Tugend wiederfinden. Aus Zehn, die jetzt zu Euch

kommen, sollen Hundert, Tausend und Zehntausend werden, daß die Saat der Freiheit wachse, unermeßlich, unüberwindlich!“

„Ehre sei Gott in der Höhe!“ riefen die Amerikaner noch einmal.

Der Oberst Nicola hatte kein Wort gesagt; erst als sich die Wogen der Begeisterung geebnet, erhob er die Stimme: „Wünsche Euch Glück zum Siege! dreimal Glück! Im Uebrigen seid Ihr große Kinder. Der vierte Act des Stücks ist aus, der fünfte beginnt — habe die Meinung, er wird tragisch für Eure Republik werden!“


F. X. B
kgl: Hofbur
MÜNC
Ledererga



